Eine Stimme

des

Rufenden in der Wüste,

oder

Bemerkungen

zu dem

Philologisch-kritischen und historischen

Commentar

über

das neue Testament

Herrn Heinrichs Eberhard's Gottlob's Paulus,
der Theologie Professor zu Jena, itzt zu Würzburg

von

Aloys Sandbichler.

Linz 1805
bey Cajetan Haslinger.

49. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hæc eſt igitur vera & immutabilis Philoſophantium regula, ut ſic in omnibus legendis aut diſcendis, agendis aut omittendis quisque verſetur, *ut proficiat veritati & charitati.* Ipſa autem nunquam inanis aut ſola eſt, ſed honeſtatem, modeſtiam cum ſobrietate pudicitiam & aliarum venerabilium virtutum cœtum in ipſum hominem, quem pietati conſecrat, quaſi in templum Domini introducit. Quidquid aliorſum vergit in artibus, ſiue quibuscumque ſcripturis non Philoſophiæ Dogmata, ſed inanes fabulæ ſunt, & figmenta eorum, ſuper quorum impietatem ira Dei de cœlo revelatur. Quidquid illi garriant, recte Philoſophanti ineptum videtur, inſipidum, & inſulſum. Audi non me ſed Prophetam dicentem; Narraverunt mihi iniqui fabulationes ſed non ut lex tua.

Joannes Saresberienſis de Nugis curialium Lib. VII. Cap. XI. in Maxima Bibliotheca Patrum Veterum &c. Lugduni apud Aniſſonios MDCLXXVII. Tom. XXIII.

Einleitung.

§. 1.

Man konnte vor dreyssig, vierzig Jahren noch ziemlich gleichgültig katholischer Seits zusehen, was bey Protestanten im Fache der Schrifterklärung es für Sonderbarkeiten abgeben möchte. Der katholische Theolog blieb fest bey dem Bibel-Sinne stehen, den ihm die hergebrachte Auslegung von den Zeiten der Kirchenlehrer her in Sachen der Glaubens- und der Sittenlehre anzugeben schien; Das Uebrige aber kümmerte ihn wenig: er sah es größtentheils als eine Beschäftigung für blosse Gelehrte an. — Allein die nach und nach sich immer mehr zeigende Aenderung der Denkungsart in allen wissenschaftlichen Fächern, und dann vorzüglich in den theologischen, weckte auch die katholischen Lehrer aus diesem Schlummer, sie fiengen an, einzusehen, daß ohne ein gründlich gelehrtes Bibelstu-

dium sie überall keine Fortschritte machen könnten, und daß sie selbst die Vertheidigung der christlichen Religion überhaupt genommen (nichts zu reden von der katholischen insbesondere) gegen die von allen Seiten sich regende Gegner fast gänzlich aufzugeben gezwungen seyn würden; denn es ward nun nicht bloß eine und andere Glaubenslehre, wie es bisher von den Protestanten geschah — sondern der Grund des Christenthums — die Echtheit, Wahrheit, Göttlichkeit seiner Urkunden in Anspruch genommen. Das geschah von Verschiedenen auf verschiedene Art. Der Voltaireaner spottete, und ließ seinen Witz glänzen — seine Waffen waren leicht, wie seine Angriffe; aber durch den Zauber der Rede und Dichtkunst für viele unwiderstehlich, absonderlich, wenn durch Leichtsinn und Unsittlichkeit das Gemüth gegen die christliche Religion schon eingenommen war. Doch griff auch diese Gattung von Gegnern aus den ältern und neuern Einwürfen wider die christliche Religion, und selbst aus den bessern christlichen Bibel-Commentaren zu ihren Absichten manches auf, was den Schein der Gründlichkeit zu haben schien, und das war vorzüglich der Fall, wenn die christlichen Bibelausleger hie und da Schwächen gaben, wie es leider, nur zu oft geschah; man trug dann ihre Meinungen und Behauptungen als so viele in der Bibel enthaltene Sätze und Lehren des Christenthums herum, vermischte

über-

überall das Wesentliche mit dem Unwesentlichen; und sprach dann stolz von gänzlicher Niederlage. Allein dieß war Täuschung, die bald verschwand, und niemand in die Länge berückte, ausser Leute, die berücket seyn wollten. Aber eine weit ernsthaftere Gestalt bekam die Sache, als bey den Protestanten nach und nach die gelehrtesten Männer zuerst nach der Weise der Sozinianer die Hauptlehren des Christenthums von der Gottheit Jesu Christi, von der Menschwerdung des ewigen Wortes, von der Erlösung des Menschengeschlechtes kraft des Opfertodes am Kreuße u. dgl. m. durch tausend Künste aus der Bibel wegzuerklären suchten; und dann nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß sie dabey nicht stehen zu bleiben, sondern wohl noch größere Dinge zu unternehmen im Sinne hätten. Die noch altchristlich denkenden protestantischen Lehrer machten hier zuerst das gelehrte Publikum durch bündige Schriften aller Art auf die Gefahr, welche das positive Christenthum dabey laufe, aufmerksam, und zeigten um so leichter, wo alles hinausgehe, je offener und unverholener einige kühnere Männer — schon früher ein Edelmann, Schmidt, dann Leßing, Bahrdt, u. s. m. den Anschlag, die ganze geoffenbarte christliche Lehre in ihren Urkunden — der Bibel, der einzigen Erkenntnißquelle bey den Protestanten, zu untergraben, zur Schaue trugen. Da wurde man auch katholischer

Seits rege, und glaubte mit Recht, daß dieser Krieg gegen die Bibel ein allgemeiner Krieg gegen alle Christen sey, und daß man mit vereinigten Kräften ohne Unterschied der Partheyen widerstehen müsse.

Man legte sich nun mit aller Anstrengung auf das gelehrte Bibelstudium, und bewarb sich mit allen Kräften um die verschiedenen Vorkenntnisse, die dieses Studium erfodert; katholische Fürsten und Bischöfe errichteten in dieser Absicht überall eigene Lehrstühle, besetzten sie mit den gelehrtesten Männern, und man unterließ nicht die bessern protestantischen Schriften und Anstalten aufs möglichste zu benützen; dieß alles that seine gute Wirkung, — man konnte es nun mit diesen Gegnern der christlichen Offenbarung auf ihrem eigenen Boden aufnehmen: sie trotzten vorzüglich auf ihre philosophischen Kenntnisse, in welchen sie meistentheils eine grosse Ueberlegenheit entweder wirklich zeigten, oder doch derselben sich anmasseten. Allein nun kam man ihnen, mit eben diesen ausgerüstet, entgegen, nicht bloß protestantischer Seits, sondern auch katholischer, der man dieß nie zugetrauet hätte. Das Unnatürliche, Gezwungene, Unzusammenhängende der sozinianischen und naturalistischen Schrifterklärungen deckte sich daher bald auf, und die Reitze der Gelehrsamkeit,

mit denen man sie zu verzieren wußte, verloren bey vielen ihre Kraft.

Es war daher eine Art von Verzweiflung, daß man die willkürlichste aller Auslegungsarten — die Kantische, welche weder als Wörter- noch als Sachenerklärung diesen Nahmen verdient, so begierig annahm, und in Gang zu bringen sich bemühte; denn gegen alle Gesetze einer Auslegung setzte man eine neue — noch nicht einmahl erwiesene Moralphilosophie als Erkenntnißgrund fest von dem, was in einem alten Religionsbuche echt, wahr, göttlich wäre, oder nicht, und nach diesem Maßstabe glaubte man ein Recht zu haben, wenn es sich nicht anders thun ließe, zum Behufe jener philosophischen Moral-Wahrheit sogar gezwungene Wörter- und Sinnedeutungen zu wagen; was man auch mit Glück oder ohne Glück, je mehr Witz einer vor dem andern besaß, häufig that.

Doch ausserdem, daß die Anhänger dieser Interpretation es selbst merken ließen, sie sey nur für einige Zeit angenommen worden, bis man die Volksreligion, dergleichen jede positive ohne Ausnahme eine wäre, zur allein wahren Vernunftreligion würde gesteigert, und allgemein gemacht haben; so konnten selbst die gründlicher denkenden Ausleger der sozinianischen und naturalistischen Parthey

mit in die Länge unmöglich zufrieden seyn: sie mußten es einsehen, daß sich ein solches Gespenst von Interpretation durch sich selbst bald zerstäuben müßte, und dann mußten sie merken, daß dabey alle ihre so schwer erworbene philosophische Kenntnisse gänzlich überflüßig werden dürften; denn obwohl **Kant** den **gelehrten Schriftausleger**, den Worten nach, für einmahl noch stehen ließ, so wußte man doch nicht, was man mit ihm eigentlich machen sollte: höchstens konnte er als ein **Antiquarius** noch etwas gelten, und da konnte es niemanden verborgen seyn, daß dieß Interesse von keiner langen Dauer seyn würde.

Man versuchte also anfangs die Kantische Interpretationsweise, soviel möglich, auch gegen den Sinn Kants mit den allgemein eingestandenen **Regeln** einer **historischen Auslegung**, die bey der Bibel als einem Urkundenbuche allein gelten konnte, zu vereinigen, und sie dadurch, wo nicht in Gang zu bringen, ihr doch das Empörende zum Theil zu nehmen. — Merkwürdig war in dieser Rücksicht der Versuch C. W. Pynzenkuffer * Prof. der Biblischen Exegese zu Altdorf Allein das Unnatürliche dieses Unternehmens konnte sich vor den Augen der Kritik nicht ver-

* Neue Beyträge zur Erklärung der wichtigsten Biblischen Stellen u. s. w. Nürnberg in der Felseckerischen Buchhandlung 1797.

verbergen, und es war bald nur eine Stimme, der ganze Versuch sey unausführbar. Man überließ deßwegen die Kantische Auslegungsmethode dem philosophirenden, größtentheils von allen bessern Kenntnissen der Philologie entblößten Haufen, und brach sich neue Wege, oder betrat vielmehr die alten; aber auf eine schicklichere Art, die biblischen Urkunden nach den Bedürfnissen des herrschenden Naturalismus zu deuten. Bey einzelnen Wundergeschichten, Weissagungen, bey den die Vernunft übersteigenden Lehren hatte man schon lange viele, wie man glaubte, nicht unglückliche Versuche gemacht, sie als blosse natürliche Begebenheiten, Vorsagungen weitsehender Männer, oder Wahrsagersprüche, als Zeitideen, und Volksmeinungen der alten jüdischen Welt u. s. w. darzustellen; nur schien es am Zusammenhange zu fehlen, — man hatte noch keinen Commentarius perpetuus dieser Art, in welchem die Begebenheiten durchaus von allem Wunderbaren, und die Lehren von allem die Vernunft Uebersteigenden, oder Mysteriösen entkleidet wären: man fühlte es aber zusehr, daß man einen solchen Commentar kurzum haben müßte, wenn man der Vernunftreligion selbst durch die Bibel, was man so sehnlich wünschte, Eingang verschaffen wollte.

Was war zu thun? Männern von großen philologischen Kenntnissen fiel der Gedanke bey, daß sich mit der Bibel überhaupt wohl eben dieselben Versuche machen lassen müßten, die man mit den Geschichtschreibern der Griechen und Römer schon mit so vielem Glücke gemacht hatte; **ausser den Hauptbegebenheiten, die nicht zu läugnen wären, alles Uebrige nach der Weise der Mythen zu erklären.** Auf diesen Zweck wurde nun mit vereinigten Kräften losgearbeitet, — es entstanden neue — oder wie sie sich selbst nannten, **jüngere Paläphatus**, die nach Maßgabe, wie jener alte **Paläphatus** die griechischen Fabeln natürlich erklärte, es eben so mit den althebräischen in den Büchern des alten Testaments, und dann auf eben diese Weise mit den christlichen des neuen Testaments zu Stande zu bringen suchten: denn daß da alles Mythus sey, war als ein unumstößlicher Satz festgesetzt, indem man eben so wenig Wunder, und eigentliche Weissagungen, als über die Vernunft gehende von Gott geoffenbarte Lehren zulassen konnte, und es also eben so armselig ließe, wenn man etwas Solches in der Bibel, so wie es lautet, für eigentliche Thatsache annehmen wollte, als wenn man die Prodigien und Orakelsprüche bey Herodot für buchstäblich historisch-wahr hielte.

Die-

Dieser Fund war daher von den naturalistisch denkenden Bibelerklärern allenthalben angepriesen, und er ist die Goldgrube geworden, aus der die neuern Religionsphilosophen, die Bibel zum Scheine in der Hand, so reichlich geschöpfet haben. Das Angenehmste ist für die gelehrten Ausleger dieser Art, daß sie die gesammelten philologischen Kenntnisse, welche sie auch seyn mögen, dabey in vollem Maße zeigen können, und noch dazu sich daneben das Ansehen des unpartheyischesten und scharfsinnigsten Kritikers geben dürfen; sie erscheinen sogar als buchstäblich historische Ausleger, und der Witz, mit welchem sie überall Wahrscheinlichkeit in ihre Ansichten zu bringen sich bestreben, gilt bey Kurzsichtigen leicht für unumstößlichen Ausspruch der Vernunft.

Commentare dieser Art über die Bücher des alten und neuen Testaments haben wir nun eine Menge von den Protestanten, und diese finden seit einiger Zeit selbst bey Katholischen, absonderlich bey jungen Männern, hie und da Eingang. Es läßt sich nicht läugnen, daß in diesen viel Nützliches, Tiefgedachtes, Gründliches mit Hinsicht auf eine buchstäblich historische Auslegung enthalten ist. Wer im Stande ist, zu unterscheiden, kann hieraus viel Gutes lernen: allein es traut sich zwar ein jeder eine solche Unterscheidungskraft zu; nur zeigt die Erfahrung, daß sie gar

vielen nicht beywohne, die doch für Meister in Israel gelten wollen. — Die Folgen hievon sind sehr traurig: man wird dadurch, die Bibel in der Hand, zum Naturalisten, und wähnt noch überdas die heiligen Urkunden besser deuten zu können, als es bisher von den gelehrtesten, und aufrichtigsten Männern geschehen wäre, — die biblische Geschichte verschwindet, so zu sagen, unter den Augen dieser Ausleger in eine blosse ungeheure Fabel, und was für wahre Geschichte ausgegeben wird, ist eitel Dichtung witziger Köpfe: — ein Roman — der wunderbar genug aus jenen uralten Urkunden, so wie es diesem oder jenem Manne ihn zu stellen beliebt, hervorgeht.

Die geoffenbarte Religion, als positive, fällt hiermit ganz weg, und ihr bisher geglaubter Inhalt sinkt zu einem Haufen von alten Zeit- und Volksmeinungen herab, aus dem man gleichwohl eine und die andere Perle herauslösen kann, wenn man es der Mühe werth hält. So steht es nun bey einem nicht kleinen Theile unserer gelehrten Zeitgenossen in Deutschland mit der Schriftauslegung: diese Exegeten haben sich nun zu einer ordentlichen Sekte gebildet, ihr Symbol ist die natürliche Religion — oft nicht einmahl diese; sie begnügt sich auch schon mit einer philosophischen Sittenlehre, und dringt man zusehr auf Religion, so heißt sie dieselbe **Vernunftreligion**,

eigentlich nichts als das personificirte Sittengesetz, dem man zuweilen durch sogenannte Postulate einen Deus ex machina, man weiß nicht recht, wozu, und woher, nachhinken läßt. Andere machen ohne viele Umstände gleich das ganze All zur Gottheit, wovon die Geister = wie Körperwelt eine blosse Erscheinung wäre, und Religion ist ihnen nichts als eine dichterische Versinnlichung dieser Phasen — mehr oder minder wahr, je näher sie der Erscheinung und ihrem Spiele kommt, — oft besser in dem Koran der Muhamedaner, und in den Wedams der Hindus als in den Evangelien dargestellt; Freyheit und Sittlichkeit sind in diesem Systeme große Worte; aber nothwendig ohne Inhalt, — alles verliert sich ins eiserne Schicksal.

Die Bibel kann man so gerade hin noch nicht abwürdigen: man fürchtet das Volk, welches darauf noch, als auf eine göttliche Authorität, hält, man läßt sie demselben also noch zur Zeit, gebraucht daraus willkürlich Stellen, und deutet sie für Empfänglichere nach dem Bedürfniße der neuen Lehre: — den Gelehrten aber, die etwa auch noch auf Bibel, und die darin enthaltene Offenbarung einen Werth legen möchten, bemüht man sich durch die oben angeführten Künste den wahren Inhalt derselben zu entrücken, oder doch zu verdunkeln, sie zu ermüden, und

wenn

wenn an ihnen alle Bemühung nichts fruchtet, so erkläret man sie zu Dummköpfen, Heuchlern und hartnäckigen Schwärmern.

§. 2.

Absicht dieser Schrift.

Man wagt also sehr viel, sobald man sich dieser Sekte widersetzet, und es hat dieses niemand mehr, als der Verfasser dieser Schrift, erfahren. Allein das soll ihn nicht hindern, noch ferner ein Wort zur Vertheidigung und Erläuterung der christlichen geoffenbarten Religion und ihrer Urkunden zu sprechen. Es scheint mir, daß dieß itzt um so nothwendiger sey, je sicherer man auf der andern Seite thut, als wäre der Sieg schon vollkommen erhalten. Diese Zuversicht verschafft diesen Männern ein Werk, welches zu unsern Zeiten erschienen ist, und wie man sagt, nichts mehr zu wünschen übrig läßt; — denn alle Schwierigkeiten, welche die Wunder- und Offenbarungsgläubige unter den Christen den Vernunftchristen aus der Bibel, und vorzüglich aus dem N. T. bisher noch gemacht hätten, wären dadurch alle glücklich gehoben worden, und es stünde nun nichts mehr

mehr entgegen, die christlichen Urkunden, so wie es die Vernunft durchaus fodert, von dem Hyperphysischen, von Wundern und Weissagungen und allen geheimnißvollen, die Vernunft übersteigenden Lehren zu entkleiden, und in ihrer wahren Würde, als Urkunden alter in alter Sprache und Vorstellungsart aufgezeichneten Begebenheiten, vor Augen zu legen.

Dieses Werk schrieb Hr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus der Theologie Professor zu Jena, itzt auf der Universität zu Würzburg. Es hat die Aufschrift: „Philologisch kritischer und historischer Commentar über das neue Testament, in welchem der griechische Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunktionen und Abschnitte durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen, und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist. Lübeck 1800. III Theile bey Johann Friderich Lohn gr. 8.„

Dieses Werk kann man wirklich für eine naturalistische Bibel ansehen: es ist der Inbegriff aller Schriften, und Versuche dieser Art, und daher ist es gar nicht zu verwundern, daß die Sekte mit voller Zufriedenheit dasselbe als ihr Palladium gierig ergriff. Es ist auch so eingerichtet, daß der christliche Offenbarungsgläubige gar vieles findet, was er für sich sehr gut benützen

kann;

kann; denn der philologische Theil des Werkes hält größten Theils mit der buchstäblich historischen Auslegung, wie sie von jeher im Gebrauche war, und vermög der Natur der Sache nicht anders gepflogen werden konnte, gleichen Schritt, so, daß der Altchrist hier auf seinem eigenen Boden zu stehen glaubt, und wenn er nicht gelehrt, scharfsinnig, und vorsichtig genug ist, sehr leicht in die darauffolgende antichristlichen (denn diese Benennung verdienen sie allerdings) Erklärungen, Deutungen und Zumuthungen hineingezogen werden kann, daß er selbst nicht recht weiß, wie ihm dabey geschah. Das Werk ist also nicht bloß deßhalb sehr verfänglich, daß es, die Naturalistisch-denkenden in ihren Meinungen zu bestärken, seiner ganzen Einrichtung nach sehr tauglich ist; sondern auch aus der Ursache, weil es selbst denkende Christen, wenn sie nicht genug auf der Hut stehen, in ihrem wohl gegründeten Glauben irre machen, und sie in Zweifel, und nie ausgehende Fragen über die Hauptwahrheiten des Christenthums stürzen kann.

Aber ist es noch nicht widerlegt worden? Widerlegt freylich; die Hypothesen, worauf das Ganze ruht, sind an sich nichts minder, als neu; man findet sie schon in Voltaires und seiner Schüler Schriften auf verschiedene Weise herausgeputzet, und deutsche Naturalisten haben ihnen schon

lange mit dem größten Aufwande von Gelehrsamkeit, und Reitz, wo nicht historische Gewißheit, worauf sie selbst oft Verzicht thun, doch soviel möglich, die höchste Wahrscheinlichkeit zu verschaffen gesucht. Hr. Professor Paulus ist in so weit bloß Sammler, und Wiederaufsteller des alten Krames, und dieß mag Ursache seyn, daß so viel ich weiß, kein christlicher Gelehrter sich die Mühe gab, dieses Werk einer besondern Untersuchung zu unterwerfen: sie mögen gedacht haben, es ist nur ein künstlichers Gewebe von verschiedenen, schon oft gemachten Voraussetzungen, die von sich selbst fallen, sobald man ihnen nur eine oder andere gelehrte Stütze entzieht, da sie auf keinem historischen Grunde beruhen: es muß ja schon die blosse Ansicht derselben sie in das Reich der Phantasien verbannen. —

Allein so wahr das ist, so ist doch auch zu bedenken, daß Hr. Paulus diese Voraussetzungen, die einzeln für sich betrachtet ihre Hinfälligkeit vor Denkern nie verbergen können, mit den Geschichtangaben, und aus denselben, so in ein Ganzes zu verweben gewußt hat, daß sie eben dadurch bey vielen unserer Zeitgenossen, die lieber über Geschichte nach ihrer Art philosophiren, als sie studiren, und auf Geschichtwahrheit, die nach ihrer Meinung nie recht erwiesen werden könnte, keinen hohen Werth legen; eine hinreißende

Wahr-

Wahrscheinlichkeit erhalten können. Schon der Umstand, daß nach der Paulusschen Erklärungsart die ganze biblische Geschichte zu einer blossen Sagenerzählung wird, aus der der denkende Geschichtforscher den rechten Geschichtsgehalt, wie aus einer andern Erzählung dieser Gattung erst hervorsuchen muß — schon dieser Umstand zeigt, daß eine solche Behandlung der biblischen Geschichte für viele sehr verfänglich werden müsse. Welches grosse Feld ist hiemit den kühnesten Muthmaßungen, wenn sie nur auf einigen Schein der Möglichkeit gestützet sind, eröffnet? Und nun ist es bey unserm Zeitalter etwa etwas Seltenes, daß man solche Muthmaßungen gerade, weil sie sich durch Kühnheit auszeichnen, weit lieber für bewährte Thatsachen, als die noch so bewährteste Geschichte annimmt? — Wir leben überhaupt im Zeitalter der **Idealen**: das **Empirische**, welchen Nahmen man vorzüglich der historischen Wahrheit, nicht ohne Nebenbegriff von unabwendlicher Unsicherheit, beylegt, ordnet man den Idealen auch da unter, und beurtheilet es nach denselben, wo blosse Empirie — eigene oder andere sich bewährende Erfahrung, den Ausschlag geben kann. — Sollte man auf diese Krankheit des Zeitalters, die so viele Mißgeburten gebiert, keine Rücksicht nehmen? sollten wir uns auch die Geschichte durch die Gebilde einer regen Einbil-

dungs-

dungskraft so schlechthin aus den Händen winden lassen?

Dieß hat man überhaupt schon mit sogenannten Vernunftschlüssen a priori zu Stande zu bringen gesucht; hat man hiermit den Glauben an geschichtliche Wahrheit nicht gänzlich vernichten können, so hat man ihn doch sehr geschwächt, und einer Zweifelsucht Raum verschaft, der die bestätigteste Erzählung der bewährtesten Thatsachen nicht mehr heilig ist. Hört man doch öfter den Spruch Voltaire's, "Ist es auch nicht wahr, so ist es doch gewiß schon erzählt" und die sogenannten Halbromane (ich nenne bloß die **Feßlerischen**) erhalten sie nicht bey vielen einen Beyfall, als enthielten sie reine historische Wahrheit? Geschieht dieses nun überhaupt mit der Geschichte, was soll man bey der biblischen zu erwarten haben, die schon wegen ihres Inhalts bey so manchen aus tausend Ursachen den Wunsch erregen muß, daß er ein anderer, oder doch anders gestellt seyn möchte, denn dagegen empören sich alle Leidenschaften; und der stolzen, sich selbst genügenden Vernunft ist ihr Inhalt nothwendig unausstehlich: das war die Ursache, daß von jeher dieser so merkwürdige Geschichteinhalt entweder im Ganzen, oder theilweise der Gegenstand des Angriffes vieler Menschen geworden war, und niemahls mehr, als itzt, ist.

Der Paulussche Commentar hat aber allen diesen Versuchen gleichsam die Krone aufgesetzt, man sieht da alle Bemühungen der Gegner von der biblischen Geschichte vereinigt, und auf eine Art vereinigt, die all das Verführerische im Uebermaße hat, was eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, ein fein ausgebildeter Witz, und, eine jede Kleinigkeit nicht minder durchdringender, und zu seinen Zwecken sich aneignender, als das Ganze überschauender Scharfsinn haben können.

Ich glaube also, es würde gar keine überflüßige Arbeit seyn, gerade diesen Commentar, zum wenigsten überhaupt, in Untersuchung zu nehmen, insoweit er der evangelischen Geschichtwahrheit Abtrag thut; über das Einzelne sich auszudehnen, wäre freylich nicht so thunlich; denn obwohl dem Verfasser gerade das Einzelne zu seinen verfänglichen Resultaten den meisten Stoff und Vorwand leihen muß, so fällt das daraus Gefolgerte größten Theils von selbst weg, sobald man die Hauptsache zur Richtigkeit gebracht hat. Dann ist es meine Absicht nicht, einen sogenannten Commentarium perpetuum zu liefern, wozu sich Hr. Prof. Paulus anheischig gemacht, und es nach seiner Ansicht auch trefflich ausgeführt hat; dieser soll bleiben, was er ist, insoweit er der evangelischen Geschichte zur wirklichen Erläuterung dient — ich werde mir nur Erinnerungen

erlauben, wenn dieß der Fall nicht ist, wie er es sehr oft nicht ist, und mich hierbey auch auf das anscheinend Unbedeutende einlassen, um zu zeigen, wie wenig Grund man habe, dieses oder jenes Nachtheilige gegen die Geschichte daraus so zuversichtlich zu folgern.

Es wird dieß die vorgeblich **höhere Kritik**, deren sich Hr. Paulus zu seinen Absichten so täuschend zu bedienen weiß, nothwendig machen, und selbst die niedere oder Wörterkritik, die sich an jene höhere in diesem Commentar so enge anschließt, wird dieß erfodern. Da aber das Werk des Herrn Prof. **Paulus** auch viel Gutes, und Gründliches enthält, absonderlich den grammatischen Sinn betreffend, so werde ich nicht unterlassen, hierauf aufmerksam zu machen; denn ich trete allem und jedem gern bey, woher es auch kommen mag, sobald es nach meiner Ansicht Wahrheit enthält, und es ist bey dieser Arbeit meine Absicht weit mehr **abwehrend** als **angriffsweise** zu Werke zu gehen, mehr zu berichtigen, als zu bestreiten.

Ich hätte gewünscht, daß sich dieser Unternehmung irgend ein anderer Gelehrter, absonderlich unter den Katholischen, unterzogen hätte: ich kenne Männer, die hiezu weit mehr aufgelegt wären, als ich es immer seyn kann. Allein ich

wartete bisher umsonst auf einen solchen Versuch, außer daß ein Paar Recensionen, die den Paulusschen Commentar sehr treffend charakterisiren, gleich bey der Erscheinung des I. Theils in der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, und in jener von Salzburg, herausgegeben vom Herrn Schuldirektor Michael Vierthaler, zu lesen sind. Da nun auch kein Anschein ist, daß in Zukunft jemand dieser Arbeit sich unterziehen wird; ich aber sie aus oben angeführten Gründen, nicht nur für nützlich, sondern fast für nothwendig halte, so wird man mir es nicht übel nehmen, wenn ich in diesem Stücke einiges zu leisten mich erkühne. Ich werde dieses nach und nach, so wie mir Muße und Zeit hierzu Gelegenheit geben, auszuführen suchen, und in einzelnen Heften von vier oder fünf Bögen, deren viere alle Mahle einen Band ausmachen werden, meinen Zweck zu erreichen, mich bestreben.

§. 3.

Hauptzweck des Paulusschen Commentars.

Hr. Prof. Paulus gibt gleich in der Vorrede zum I. Theile verschiedene Zwecke an, die ihn be-

wo-

wogen hätten, diesen Commentar gerade auf diese Art auszuarbeiten — unter diesen aber einen Hauptzweck, welchem die übrigen, wie Mittel, untergeordnet wären. — Es ist allerdings nöthig, daß wir diesen Hauptzweck schon itzt zum wenigsten überhaupt kennen lernen; denn dadurch können wir für einmahl festen Fuß setzen, um ihm dann im Verfolge der Untersuchung nach allen seinen Richtungen mit unverwandtem Blicke nachzugehen.

Der Hauptzweck ist nach dem wiederhohlten Geständnisse des Herrn Verfassers **die Aufsuchung und Wiederherstellung des Urchristenthums aus seinen echten Urkunden — den Evangelien.** Er setzt also voraus, daß wir dieß Urchristenthum nach seiner wahren Gestalt, und wie wir in der Folge sehen werden, nach seinem ganzen Wesen schon lange, ja gleich anfangs verloren haben. Diese kühne Voraussetzung hätte er freylich vor allem erweisen sollen, daß sie gemacht werden müsse. Allein man sieht, daß er diesen Erweis durch den Commentar selbst unwiderstehlich zu geben hoffte, und ihn bis dahin zu führen für zu voreilig hielt; er hat auch Recht: wird in seinem Commentar dargethan, daß das Urchristenthum entweder ganz, oder zum Theile nach seinem Wesen und nach seiner wahren Gestalt verkannt worden ist, so ist seine Vor-

aussetzung außer allem gegründeten Widerspruche gestellt, und wir können nicht anders, als dem Manne unsern Beyfall geben; denn was eigentlich Christenthum ist, muß doch vorzüglich aus seinen unbestreitbaren Urkunden, die Hr. **Paulus** selbst an den Evangelien erblickt, ausgemittelt werden.

Wir wollen ihm also für einmahl diese kühne Voraussetzung gelten lassen, und unterdessen auch mit der Frage nicht einmahl lästig werden "Was denn nach seiner Ansicht das Urchristenthum seyn möchte?" Denn so sehr wir berechtiget zu seyn scheinen mögen, diese Frage an ihn zu machen, so möchte es doch zu voreilig lauten, wenn wir sie schon itzt an ihn machten: denn erweiset er durch seinen Commentar in der That, daß das Urchristenthum bisher verkannt, und nur durch ihn richtig aufgefunden, und dargestellt werde, so werden wir ohne Zweifel durch diesen Erweis auch die Frage gründlich beantwortet erhalten, **was denn das eigenthümliche Urchristenthum an sich seyn möchte**, da ja jener Beweis ohne genaue Erläuterung dieser Frage nicht einmahl gründlich geführet werden könnte. Deßhalb glaube ich auch, daß Hr. Prof. Paulus sich weder in die Aufstellung dieser Frage, die ihm so nahe lag, noch in die Beantwortung derselben einließ, und es vorauszusetzen scheint, daß ein jeder ohnedieß weiß, was unter dem Urchristenthum zu verste-

stehen sey, absonderlich, indem er nicht undeutliche Winke für Eingeweihte und Einzuweihende, für die dieser sein Commentar eigentlich bestimmt ist, auf verschiedene Weise gibt, was er mit seinem Urchristenthum meine.

Wir werden daher auch hier den endlichen Aufschluß aus seinem Commentar erwarten, und bis dahin Geduld haben müssen, die uns hoffentlich durch ein klares deutliches, und durchaus begründetes Resultat reichlich belohnt werden wird; denn das lassen uns die großen Versprechungen des gelehrten Verfassers erwarten.

Sollte es aber geschehen, was freylich mit Hinsicht auf die Verfahrungsart so mancher Forscher nach dem Urchristenthum in unsern Zeiten auch sehr möglich ist, daß das, seit dem der christliche Nahme in der Welt bekannt ist, für echt und einzig wahr geglaubte Christenthum endlich einmahl ganz niedergerissen, oder vielmehr verdächtig gemacht werde, weil es mit dem Niederreißen bisher nach einer einförmigen Erfahrung nie recht glücken wollte, und aus Gründen, die die Sache selbst darbietet, nie glücken konnte, und daß wir dafür unter dem Nahmen des Urchristenthums ein gewisses Etwas, welches man itziger Zeit wegen gewissen philosophischen, und nicht philosophischen Bedürfnissen so zu taufen be-

liebet, aufgestellt, oder doch insgeheim empfohlen, zur gütigen Annahme erhalten, so wird es dann unser Thun seyn, dieß Etwas auf seinen wahren Werth zurück zu setzen, und anstatt desselben das wahre echte Urchristenthum nicht so fast an Tag zu fodern, sondern vielmehr zu zeigen, daß es nie ein anderes gegeben habe, und daß man itzt nach achtzehn Jahrhunderten sehr widersinnig es erst aufsuchen wolle, als wäre es bisher den meisten Menschen unbekannt geblieben, und selbst den Menschen (ihre Zahl ist Millionen) die sich den Nahmen, und die Kenntniß des Christenthums vorzüglich beylegten, und die selbst von Nichtchristen für Leute gehalten wurden, welche gut wüßten, was Christenthum seyn könne, und wirklich sey.

Anstatt um den Beweis zu führen, daß man das Urchristenthum erst aufsuchen müsse, und anstatt die vorläufige Frage zu beantworten, was das Urchristenthum eigentlich sey, wozu der Mann nach dem eben Gesagten seine guten Gründe gehabt haben mag, belehrt er uns über die Art und Weise, mit welcher er bey der Aufsuchung des Urchristenthums zu Werke gegangen, und wodurch er nach seiner Versicherung den glücklichen Fund gemacht hat.

Wir

Wir müssen ihn darüber hören: vielleicht geht uns da einiges Licht auf: er gibt in der Vorrede folgende Aufschlüsse:

"Bey dem Vorsatze, sagt er, diesen Commentar auszuarbeiten, glaubte ich vom Plane zu einem Cursus über die gesammte Theologie, wie er für das akademische, und weiter fortgesetzte eigene Studium zur Grundlage dienen könnte, wenigstens im Gedanken ausgehen zu dürfen," er versichert den Wunsch vieler zu kennen, ein Werk zu erhalten, welches Gestalt, und Gehalt der theologischen Kenntnisse darlegte, wie sie sich itzt in der Gedankenreihe derer, welche sie nach allen möglichen Hülfsmitteln umfassen, bündig zusammengefügt, der Ueberzeugung darstellen "Dieses könnten Compendien nicht leisten. Nur eine für den Selbststudirenden hinreichend ausführliche, in sich möglichst consequente, und bis auf die letzten Beweisgründe zurückgeführte Darstellung des Ganzen, in welchem dieses wie aus einem Stücke gearbeitet erschiene, also eine in einander greifende Reihe von eigentlichen Lesebüchern d. h. von solchen, die ohne Beyhülfe von andern lesbar sind, wenn darin alle Fächer der Theologie auf philologische und philosophische Gründe gestützt, nach der strengsten

Schlußfolge zusammen geordnet, und ohne selbst zerstörende Reticenzen klar und wahr entfaltet wären, würde dem Bedürfnisse vieler Nachdenker, gewiß aber auch der Sache selbst, deren gute unter den verworfenen Irrthümern und Vorurtheilen versteckt gebliebene Seite mächtig hervorstrahlen müßte, völlig angemessen seyn."

Dieser Commentar wäre also bloß der Anfang zur Ausführung eines Planes, welcher alle theologische Kenntnisse in ihrem ganzen Umfange wissenschaftlich umfaßte, dieß muß man schließen, und Hr. Pr. sagt es auch gleich selbst:

"Mag nun die Ausführung eines solchen Gebäudes näher oder entfernter gedacht werden, so besteht unstreitig die erste Vorbereitung dazu — in der Ansicht, welche der theologische Architekt von dem historischen Monumente alles Christenthums, von den neutestamentlichen Ueberresten des Urchristenthums, sich zu eigen gemacht hat, und als die im Ganzen richtige, durchhin gleichförmig zu erweisen sich getraut. Und gerade dieses ist die Aufgabe, welche ich mir bey der Bearbeitung des neutestamentlichen Commentars vorgesetzet habe."

Und nun wird uns eröffnet, wie man hierbey zu Werke gieng.

"Zu dieser Erforschung des biblischen Urchristenthums, heißt es, und seiner ältern kirchlichen Formen, und Wirkungen habe ich nach einem in frühen Jahren still und fest gefaßten Vorsatze einzig, um mir selbst zu seiner Zeit in der Auflösung theologischer Zweifelsknotten genug zu thun, ohne alle andere Wünsche und Aussichten, nach den mühesamsten Vorbereitungen eines bestbesorgten Vaters, unter einigen für diesen Zweck vortrefflichen Lehrern, für Erwerbung der dem theologischen Selbstforscher nothwendigen Sprachkenntnisse unausgesetzet gearbeitet. Ob ich sie nach beßtem Wissen in Anwendung zu bringen strebte, mögen diejenigen urtheilen, welche wissen, was es heisse: in der partheylosesten Periode des Lebens einzig für eigene Ueberzeugung zu arbeiten."

"Das Produckt dieser Vorarbeiten, welches ich veranlaßt durch mein Amt, der Reihe nach, so oft, so ungezwungen, so vielseitig prüfen konnte, hat sich in mehreren Jahren zu einem Ganzen ausgebildet, welches ich den Mitforschern desto vergnügter vorlege, weil es bloß auf dem historisch pragmatischen Wege gesucht, und gefunden, dem Urchristenthum weit mehr zur Ehre ist, als ich selbst, während noch die patristische und scho-

la-

lastische Tradition in der Exegese auf mich Einfluß behielt, zu erwarten nicht gewagt hätte: weit mehr in der That, als selbst itzt noch viele, aus Furcht, die Urgestalt des Christenthums geschichtwidrig zu verschönern, zugeben."

"Meine Ueberzeugung ist, der Gehalt des Urchristenthums erscheine nicht durch das Bemühen, irgend eine dem Menschengeist später möglich gewordene Einsicht jenem schlichten Alterthume anzudichten, wohl aber durch einen partheylosen Fleiß, und Vorsatz, das Werk hoher Einfalt und Sittlichkeit und Herzensgüte von so vielen spätern Verkünstelungen zu reinigen: welche bald als Verzierungen, bald als unvermeidliche Mängel der Zeitalter darauf hingeworfen worden sind."

"Dem Psychologen kann es zum voraus nicht unglaublich vorkommen, daß die herzlichste und wärmste Religiosität auch vor achtzehn Jahrhunderten schon die Geister jener Gott ergebenen Selbstüberwinder zur lebhaften Ahnung und populären Enthüllung der ewigen allgemein gültigen, und eben deßwegen auch für alle Menschen erreichbaren Grundgedanken alles Guten und Praktischwahren erhoben habe, welche unter dem kältern Himmelsstriche, und nach so vielen wissenschaftlichen Versuchen nicht anders entdeckt, wohl

aber

oder nach einer andern Ausbildung ausgedrückt, oder erweislich gemacht werden konnten."

"Was mir demnach über den historischen Inhalt des N. Ts. Resultat ist, lege ich nun in der Form von Uebersichten, und ununterbrochenen Scholien so vor, daß jeder, welchem die Textsprache nicht allzu fremd ist, selbst prüfend es entwickeln könne"

Diese Maßregeln nahm also Hr. Prof. P., um zu seinem Hauptzwecke — das Urchristenthum aufzufinden und darzustellen — zu gelangen. Die Kenntnisse betreffend, absonderlich die philologischen, welche sich hierzu Hr. P. nach seiner Aussage von Jugend auf zu verschaffen gesucht hat, so wird ihm hierin jeder ohne Anstand vollen Glauben beymessen, wer nur einiger Weise fähig ist, seinen Commentar zu beurtheilen. Der Mann läßt in diesem Stücke fast gar nichts zu wünschen übrig. — Aber ob es mit der Anwendung dieser Kenntnisse, die Wahrheit rein aufzufinden, eben so gut gelungen ist, vorzüglich in jener jugendlichen Periode, die er zwar die partheyloseste heißt, die aber doch der widrigen Eindrücke am empfänglichsten ist, und nur zu leicht der Typus des kommenden reifern Alters wird; und also für den Mann, welcher in dieser zweydeutigen Periode für eigene Uiberzeugung arbeitet, wie er

von sich versichert, noch keine hinreichende Bewahrung giebt, dieß läßt sich wohl ein Bischen bezweifeln; und hat sich damahls schon ein Fehler eingeschlichen, so möchte ihn die vielseitige Veranlassung, zu prüfen, in seinem reiferen Alter und Amte vor Abwegen kaum genug geschützet haben — doch dieß mag man immer auf sich beruhen lassen: daß niemand so sehr als eben Hr. Prof. Paulus im Stande ist, von seinen großen philologischen Kenntnissen zur Erklärung der Bibel, und jeden andern alten Buches die beste Anwendung zu machen, wenn er von allem widrigen Einfluße frey ist, wird man gern eingestehen, und dieser sein Commentar liefert nicht wenige Beweise davon: aber zumuthen soll man uns andern doch nicht so geradehin, daß alles in seinen Sätzen und Erörterungen durchaus richtig sey, ehevor wir sie geprüfet haben.

Offenbar sagt H. P. er habe den Weg der **patristischen** und **scholastischen Tradition** verlassen, und blos auf dem **historischen pragmatischen** Wege gesucht: und was er suchte, auch über Erwartung gefunden.

Das heißt, soviel ich verstehe, er habe das ganze christliche Alterthum bey Seite gesetzt, als hätte dieses über die Bücher des N. T. gar nichts gesprochen, und gelehret: diese Bücher also ohne

Rück-

Rücksicht auf dasselbe, gleich wären sie uns erst itzt bekannt worden, wie andere alte historische Schriften behandelt, nicht mit dem mindesten Blicke auf die christliche Glaubens- und Sittenlehre, welche man von jeher daraus gezogen hat, oder gar auf Meinungen, die verschiedentlich in den christlichen gelehrten Schulen geltend gemacht worden sind. Sein Bestreben war einzig gewesen, die blosse Erzählung richtig, wie sie einmahl da liegt, aufzufassen; was Thatsache ist, davon rein abzusondern, und darzustellen, und dann auch als **pragmatischer** Geschichtforscher die Veranlassungen dazu, und ihre wahren Ursachen auszuspüren, und anzugeben, alles aber durch die dargestellte Verkettung derselben in ein Ganzes gleichsam aus einem Stücke zu bringen. — Ob dieses nicht leichter versprochen, als geleistet wird? Wie kann ein Ausleger in den besondern Gang jener alten Geschichte, in die eben so besondere Erzählungsart — selbst in die Eigenheiten der uns fremden Sprache, darin vorkommenden Bilder, Sitten u. s. w. eindringen, wenn er sich mit der Denkungsart derjenigen nicht ganz vertraut gemacht hat, die den Verfassern jener alten Bücher am nächsten waren, welche sich um die Kenntniß ihres Inhalts am eifrigsten bewarben, und hierzu zu gelangen, selbst aus der Lehre der Verfasser, wie sie bezeugen, und aus ihrem mündlichen Unterrichte die beste Anleitung hatten; absonderlich da

diese Männer hierin Fähigkeit genug besassen, und dabey auch Leute vom redlichsten Charakter waren, und von einer solchen Gewissenhaftigkeit in Aufsuchung, und Beybehaltung der ursprünglichen Lehre, daß sie darin ihr ganzes Heil setzten, und selbst ihr Leben zur Bezeugung derselben hingaben.

Wahrlich wer dieses Hülfsmittel, im Falle, daß es zu haben ist, nicht gebraucht, davon absichtlich sein Auge abwendet, erschwert sich dieser sein Geschäft nicht recht geflissentlich, und macht er es sich, wo nicht im Ganzen, doch zum Theile völlig unausführbar? Um **Plato's** eigentliche Meinungen zu erfahren, benützen wir nicht bloß seine noch übrigen Schriften, sondern auch jene seiner einsichtvollesten und getreuesten Schüler; denn wir setzen mit Recht voraus, daß diese den eigentlichen Sinn ihres Lehrmeisters aus seinem Umgange, und selbst durch die Tradition weit besser möchten inne gehabt haben, als es uns nach so vielen Jahrhunderten, und bey der großen Verschiedenheit der Denkungsart, und anderer Umstände nun möglich ist; nichts davon zu melden, daß Plato manches absichtlich in Dunkelheit versetzte, was er schrieb, und nur in Sinnbildern und Gleichnissen seinen Eingeweihten mehr zu verstehen gab, was er sagen wolle, als daß er es sagte.

Sollte dieser Fall nicht auch bey den Büchern des N. T. hie und da eintreffen? und wenn er eintrifft, sollte es für uns nun nicht ein weit angelegneres Geschäft seyn, unter den übrigen Mitteln, den Sinn dieser Bücher aufzufassen, auch dieses so sichere und nützliche zu gebrauchen? Es handelt sich hier nicht von den Meinungen eines Philosophen, die wir ohne Schaden ganz gut auch nicht wissen können; es handelt sich da von der Kenntniß einer Religionslehre, an welcher nach der Aussage aller, die ihr beypflichten, unser zeitliches und ewiges Heil hängt.

Aber dieses ist eben der Irrthum, höre ich mir entgegen rufen, daß man dieser Religionslehre, so wie sie aus ihren historischen Urkunden von den ersten Anhängern aufgefaßt, und bis auf uns, nicht ohne neue Zusätze, fortgepflanzet worden ist, eine solche Wichtigkeit beylegte: man drang in den Geist jener Urkunden nie genug ein: hielt die historische Schaale für das Wesen, und verkannte darüber das Wesen selbst; es hiesse also dem Irrthume huldigen, wenn man in dieser schon bey ihrer Quelle verdorbenen Tradition, noch itzt bey entdecktem Irrthume irgend einen Erkenntnißgrund suchen wollte; man muß sie bey Seite setzen, und sich bloß an die Urkunden allein halten, und so halten, als wenn sie nun erst erschienen wären: dann ist Hoffnung, daß wir das

reine Wahre aus ihnen hervorbringen können. Auf diese Art wird ganz frey, und ohne Vorurtheil zu Werke gegangen, so wie es ein unpartheyischer Geschichtforscher thun soll.

Diese ist nun die Denkungsart vieler: freylich beruht sie auf einer Menge Voraussetzungen, die nichts minder als erwiesen sind, oder auch nur erweisbar seyn dürften; allein man glaubt, daß man ein Recht hat, sie zu machen, und man zweifelt, ob die Verfasser der christlichen Urkunden wohl selbst recht gewußt haben, in welchem Sinne ihre Erzählungen Wahrheit enthielten, ja selbst von dem Stifter des Christenthums sagt man sich solche Dinge ins Ohr. — Was Wunder, daß sich Menschen, die also denken, so viele Freyheit herausnehmen. Hätten sie Recht, so wären wir ihnen auch noch Dank schuldig; denn es wäre dieses dann gerade der Weg, worauf sie uns von einem großen, und eingewurzelten Irrthume befreyen könnten: zum wenigsten lohnte es immerhin der Mühe, hierin einen Versuch zu machen. So mag es sich auch Hr. Paulus vorgestellt haben, als er sich von dem, was er patristische und scholastische Tradition heißt, los riß.

Wir werden mit der Zeit sehen, ob er daran wohl that. Eines scheint dabey noch gut zu seyn: jene alten Urkunden werden uns unversehrt

zur

zur Prüfung überlassen, und nach eben gegebener Ansicht werden uns ihre Erzählungen buchstäblich erklärt, und ihr Sinn auch sogar in hyperphysischer Ansicht wird uns nicht verhehlt, ja vielmehr recht anschaulich gemacht, so wie ihn die Verfasser selbst verstanden haben: nur ob sie die richtige Ansicht dabey gehabt haben, wird untersucht, und, sollte dieses nicht so sich verhalten haben, dann die richtige aus unsern bessern Kenntnissen von der Sache, nachgeholet werden: — hierin soll das Geschäft des pragmatisch historischen Geschichtforschers bestehen. — Die buchstäblich grammatische Erörterung des Sinnes der Verfasser der evangelischen Geschichte, so wie sie wirklich dachten, soll vorausgehen, und so beschaffen seyn, wie man sie bey der Auslegung eines jeden andern alten Buches fodern kann, und auch soll; dieß will Hr. Prof. Paulus ohne Zweifel sagen, wenn er spricht: "Meine Ueberzeugung ist, der Gehalt des Urchristenthums erscheine nicht durch die Bemühung, irgend eine dem Menschengeiste später möglich gewordene Einsicht jenem schlichten Alterthume anzudichten."

Bekannt ist es, daß seit fünfzig Jahren man sich nicht gescheuet hat, auf tausenderley Arten das, was Hr. Pr. Paulus hier rügt, zu versuchen, bis Kant endlich den Machtspruch that: "Man müsse nicht heraus, sondern hinein erklä-

klären, worin er bis auf diese Stunde nur zu gelehrige Lehrlinge fand. — Das will also Hr. Prof. Paulus nicht thun — wir haben deßhalb doch dieses Gute zu erwarten, daß er in der buchstäblich grammatischen Erklärung dem wahren Sinne der Worte und dem Sinne deß, was die Evangelisten vermög des Zusammenhanges bey selben sich gedacht haben möchten, keine Gewalt anthun werde; nur als **pragmatischer** Geschichtforscher wird er, der es nun besser weiß, und wissen muß, was an den von ihnen vorgetragenen Begebenheiten und Lehren ist, und seyn kann, seine Erläuterungen — oder philosophisch historische Berichtigungen nachtragen; dieß glaube ich, ist der Sinn seiner obigen Worte, und wir werden an seinem Commentar die Erfahrung machen, daß er hierin meistentheils Wort hielt. Dieses, daß in diesem Commentar zum wenigsten außer dem pragmatischen Gesichtspunkte die buchstäblich historische Erklärung ihre Rechte behaupten soll, gibt dem Werke, selbst bey dem offenbarungsgläubigen Christen, einen nicht kleinen Werth, obwohl schon in diesem Theile desselben den philosophisch historischen Resultaten hie und da offenbar vorgearbeitet wird.

Diese Resultate beruhen auf psychologischen Bemerkungen, die uns zeigen, — nicht was die handelnden Personen der Evangelisten **nach** ihrer

rer Erzählung gedacht, und gethan haben, sondern was sie gedacht und gethan haben möchten, und dann mit einem daraus nothwendig zu machenden Schlusse, den man als richtig gleichwohl dafür anerkennen muß, was sie wirklich gedacht und gethan haben **müssen.** Diese Operation macht eigentlich das **Neue** des Werkes aus: wir erhalten dadurch zwey Geschichten, die von den Evangelisten erzählte, und die vom Hrn. Prof. P. nach der neuen und neuesten Religionsphilosophie aus psychologischen Gründen ihnen nothwendig zu unterlegende. Dieß geben die letzten Worte oben angeführter Stelle deutlich zu verstehen.

Den guten Evangelisten wiederfährt dadurch kein Unrecht; denn **was die Geister jener Gott ergebenen Selbstüberwinder zur lebhaften Ahnung und populären Enthüllung der ewigen, allgemein gültigen und eben deßwegen auch für alle Menschen erreichbaren Grundgedanken alles Guten und Praktischwahren erhoben hat,** darf man ihrer populären Denkungsart, und Vortrage mit Absonderung alles auf Zeit und Ort sich beziehenden, kurz des dortmahls geschichtlich wahren Geglaubten, wohl mit Fuge unterschieben, und es als das **Alleinwahre** herausheben — d. h. ihnen eine Religionsphilosophie leihen, die sie freylich nicht hatten, aber hätten haben sollen, die sie zwar selbst bey den Be-

Begebenheiten, die sie erzählen, ahneten, wir aber wissenschaftlich bis zur Evidenz enthüllet haben.

Das wird uns dieser Commentar lehren, und erweisen, und ließe sich so etwas wirklich lehren, und erweisen, so muß ich dem Herrn Verf. das Zeugniß geben, daß es seit achtzehn Jahrhunderten bey so vielseitigen Versuchen dieser Art niemand geschickter ausgeführet hat, als eben Er. Dieses ist es gerade, warum ich seine Angaben einer genauern Untersuchung werth halte. Es wird sich zeigen, was an der Sache ist.

§. 4.

Grundsätze, welche Hr. Prof. Paulus bey seiner pragmatischen Behandlung der evangelischen Geschichte beobachtete.

Welches der Hauptzweck bey Ausarbeitung des Paulusschen Commentars war, und welche Maßregeln dabey dem Verfasser vorschwebten, wissen wir zum Theile; aber nicht so gut sind wir von

den Grundsätzen unterrichtet, die er bey seiner pragmatischen Erläuterung und Darstellung der evangelischen Geschichte, als so viele leitende Regeln, befolgte. Die Kenntniß dieser Grundsätze ist uns gerade zu nöthig, wenn wir über die Produkte seiner pragmatischen Geschichtforschung, auf die es in diesem Commentar vorzüglich ankommt, ein richtiges Urtheil fällen wollen. Zum Glücke hat uns Hr. Prof. Paulus hierüber selbst so ziemlich offenherzig unterrichtet, daß wir uns davon ohne große Schwierigkeit einen hinreichenden Begriff verschaffen können. Wir wollen ihn hören, und dann unsere Anmerkungen beyfügen. I Theil S. 5 ff. lesen wir einen Abschnitt mit der Ueberschrift zu Luk I 5—25.

"Allgemeine Bemerkung über die Prüfung historischer **Glaublichkeit** und **Glaubwürdigkeit.**"

Da heißt es gleich anfangs, wie folgt:

"Hat man eine **mündliche Erzählung** bloß **philologisch** nach ihrem **Wortsinne**, wie dieß zuerst geschehen muß, verstehen gelernet, und ist dadurch der erste **rohe** Stoff für den **Geschichtforscher** bekannt, so hat dieser als **Pragmatiker** das Geschäft, die äußere und innere Möglichkeit des Buchstäblicherzählten zu untersuchen, nebst

den Gründen, welche ihre Wirklichkeit entweder historisch **glaublich**, oder **glaubwürdig** machen. **Um glaublich** zu seyn, bedarf es in der **Unter**suchung einer angeblichen Thatsache folgender Gradation, daß ihre **Unerkennbarkeit und Unmöglichkeit nicht erweislich** sey; vielmehr unter denen durch den Wortsinn angegebenen, und andern damit vereinbarten, oder vielleicht nicht ausdrücklich erzählten Umständen **Gründe ihrer Wirklichkeit denkbar** werden, und dafür, daß diese **Möglichkeit** (denkbare Wirklichkeit, Existibilität des Erzählten) wirklich eingetreten sey, **nicht verwerfliche Zeugnisse** von Erzählern, welche die Wahrheit zu wissen und zu sagen, Kenntniß und Willen haben, oder **Schlüsse**, welche auf seine Wirklichkeit leiten, gefunden werden."

Schon hierüber entstehen manche Zweifel, aber diese mehren sich gleich beym Folgenden. Es heißt ferner: "das **erweislich**" **unerkennbare** und **unmögliche** wird **durch kein Zeugniß glaublich**, noch viel weniger glaubwürdig; das **erweislich möglich**e bleibt bloß im Reiche der Möglichkeiten, und wird nie als **wirklich glaublich**, wenn nicht entweder aus Wirkungen und Folgen, welche nicht wohl anders erklärbar sind, auf die Wirklichkeit desselben als **Ursache** geschlossen werden **kann**, oder durch Erzähler,

deren Irren nicht dargethan ist, jene Wirklichkeit unverdächtig behauptet wird. Doch wird die Wirklichkeit des erweislich möglichen weder durch Schlüsse, welche bloß zeigen, daß gewisse Wirkungen und Folgen durch die Voraussetzung von dessen Wirklichkeit wohl erklärbar würden, noch durch Erzähler, gegen welche nichts Entschiedenes einzuwenden ist, gerade zu glaubwürdig. Sie bleibt, wenn auch alle diese Erfordernisse der Erkennbarkeit, und Nichtunmöglichkeit der wohl denkbaren Wirklichkeit, und der historischen, (auf Schlüssen von vorhandenen Thatsachen als Wirkungen auf voraus zu setzende Thatsachen als Ursachen beruhenden,) Wahrscheinlichkeit darzuthun sind, doch für den genauen Forscher auf der Stuffe der Glaublichkeit."

Bey dieser Deduction finde ich sehr bedenklich, daß gewisse wichtige Worte nicht genug bestimmt sind, so, daß man einen ausschließenden Begriff ihnen unterlegen könnte. Es wird gefodert, daß erstens die **Unerkennbarkeit und Unmöglichkeit einer angeblichen Thatsache** nicht erweislich sey, damit sie glaublich werde — Gut, aber es gibt eine doppelte Unerkennbarkeit, und Unmöglichkeit — eine durchgehends (absolute) und eine nur beziehungsweise, als eine solche, sich darstellende; von der ersten gilt es, daß sie durch kein Zeugniß glaublich, noch viel weniger

glaubwürdig werde. Wer mir erzählt, ein Thal sey zugleich Berg, und Berg zugleich Thal, verdienet keinen Glauben, er mag übrigens ein so glaubwürdiger Mann seyn, als er nur will; wollte man ihm zutrauen, daß er nicht etwas Widersprechendes gesagt hätte, so müßte man ihn über den Sinn einer solchen Rede befragen, weil er hiemit vielleicht etwas Räthselhaftes verbunden haben könnte; dann wäre aber auch von einer ganz andern Sache die Rede, und müßte es seyn, wenn ein Sinn darin liegen soll.

Anders verhält es sich mit der Unerkennbarkeit und Unmöglichkeit, die eine solche nur **beziehungsweise** ist: von dieser Art sind alle Wundergeschichten; sie sind unerkennbar, und unmöglich — also nicht glaublich mit Bezug auf blosse menschliche Kräfte der Natur überhaupt, entweder an sich, oder doch in gewissen Umständen; aber sie sind nicht unerkennbar und unmöglich, also auch nicht unglaublich mit Bezuge auf höhere Kräfte, und auf Gottes Kraft selbst, weil sie, diese vorausgesetzt, sehr denkbar, und also auch im Falle, daß sie wirklich geschehen sind, als solche erkennbar sind.

Es scheint mir auch, daß das Wort **unerkennbar** mit dem Worte **denkbar**, so weit hier die Rede von der blossen Glaublichkeit oder Mög-

lichkeit einer Sache oder Begebenheit ist, nicht hätte verwechselt werden sollen. Es kann etwas ganz gut denkbar seyn, daß es möglich ist, ohne daß es deßwegen gleich erklärbar ist: nun scheint aber das Wort **kennbar** auch eine gewisse Erklärbarkeit der Sache einzuschließen. Zur Denkbarkeit einer Sache reicht es hin, wenn solche Merkmahle angegeben werden können, die sich nicht widersprechen: aber zur Erkennbarkeit gehören Merkmahle, die sich nicht nur keineswegs widersprechen, sondern die auch einige Gründe enthalten, aus denen man die Sache, was sie ist, zum wenigsten nach ihren Haupteigenschaften bestimmen kann. Das Erkennbare gränzet schon mehr an das Wirkliche, das Denkbare bleibt inner dem Umfange des bloß Möglichen: — das erste setzt, so zu sagen, schon wirkliche Erfahrungen, die man doch zum Theile davon gehabt hat, voraus: das andere nicht so, höchstens stützt es sich auf Schlüsse aus analogischen Erfahrungen.

Bey dem ersten thut die Wirklichkeit zum klaren und deutlichen Begriffe nur wenig hinzu: aber bey dem andern mahlt die Wirklichkeit den Begriff erst aus, der zuvor nur um ein Möglichseyn herumschwebte.

Doch was die **Glaublichkeit** betrifft, wollen wir die Paulussche Lehre so hingehen lassen.

Merk-

Merkwürdiger ist, was er von der geschichtlichen Glaubwürdigkeit spricht. Er folgert auf diese Weise fort. "Hat aber eine erzählte Ereigniß jene zwey erste Charaktere der Glaublichkeit, ist sie also weder überhaupt, noch unter den angegebenen Umständen unmöglich, ist sie vielmehr in der Reihe der wirklichen Dinge, theils überhaupt, theils nach Ort und Zeit, nach der Beschaffenheit der handelnden Personen, und der einwirkenden Naturgegenstände als wirklich denkbar oder existibel, und wird alsdann ihre **Wirklichkeit** entweder durch **Schlüsse** gefodert, welche zeigen, daß gewisse Wirkungen nur durch Voraussetzung ihrer Wirklichkeit erklärbar seyen, und folglich diese ihre Wirklichkeit angenommen werden **müsse**, oder **wird eben diese Wirklichkeit von Zeugen behauptet, deren richtige Kenntniß und Entdeckung des Geschehenen** nicht bloß keinem bekannten Zweifel ausgesetzt, sondern durch die ganze Beschaffenheit dieser Personen **über jeden vermuthlichen Zweifel erhoben ist**, so wird das Erzählte im eigentlichen Sinne glaubwürdig " Das läßt sich hören; aber nun folgt:

"**Von der Möglichkeit an bis zu dieser eigentlichen Glaubwürdigkeit oder historischen Gewißheit, gibt es der Mittelstufen unübersehbar viele;** eben so viele, als bey einem bestimmten Gegenstande historisch pragmatischer

scher Untersuchung Verschiedenheiten im Zusammentreffen oder Mangeln der angezeigten Erfodernisse eintreten können; daher ist zwar auch die **historische Gewißheit** oder **Wahrheit nur Eine**, nur das nach Befriedigung all jener Erfodernisse vorhandene vollständige Resultat."

"Die historische Glaublichkeit oder Wahrscheinlichkeit aber zählt eine unübersehliche Menge von Approximationen, bis zur vollen und dieses Nahmens würdigen Glaubwürdigkeit. Wer sich und andere nicht zu täuschen sorgfältig genug ist, wird nichts ohne Erfüllung all jener Erfodernisse historisch gewiß oder wahr nennen, wird sich auch nicht durch jene gewöhnliche Empfehlung einer gewissen Nachgiebigkeit, daß es mit der **historischen** Gewißheit, die freylich nicht eine **mathematische** sey, nicht so streng genommen werden dürfe, bereden lassen, als wahr festzusetzen, was nur in größerer oder kleinerer Entfernung von dem Beweise der Wahrheit stehen bleibt."

"Er wird leicht bemerken, daß man oft nur mit Möglichkeiten, noch öfter mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit sich über das vergangene Handeln anderer, wie über die zukünftige Erfolge eigener Handlungen begnügen muß. Aber das sorgfältige Unterscheiden wird ihn dann behutsam genug machen, auf das Wahrscheinliche,

ne-

neben welchem, eben deßwegen, weil es bloß wahrscheinlich ist, auch noch andere Ansichten des Erzählten, die ebenfalls möglich, und wahrscheinlich sind, oder werden können, nichts mit Entschiedenheit, nichts, was eines vollen Erweises bedürfte, zu gründen: er wird das Wahrscheinlichere, als Solches, annehmen, aber mit seinen übrigen Kenntnissen nicht so, wie das Gewisse in eine unzertrennliche Verbindung setzen, vielmehr wird er es als etwas, dessen Stelle vielleicht nach bessern Prüfungen und Entdeckungen wieder leer werden müsse, behandeln, und seinen Zusammenhang als auflösbar ansehen, immer bestimmt zu einer freyen Unpartheylichkeit, nach welcher sich das Gemüth im Ganzen und Einzelnen für bessere lichtere Ansichten unveränderlich offen hält."

Ich weiß nicht, wie mir bey dieser Folgerungsreihe zu Muthe war: das sieht jeder Aufmerksame, historische Gewißheit wird uns mit einer Hand gegeben, mit der andern gänzlich entrissen. — Schon der Satz "daß es von der Möglichkeit an — der Glaublichkeit einer Sache bis zu der eigentlichen Glaubwürdigkeit, oder historischen Gewißheit der **Mittelstufen unübersehbar** viele gebe" verdient eine Erläuterung: **objektiv**, oder insoweit es eine wirkliche Geschehenheit betrifft, ist dieß wohl nicht so; denn zu dem Glaublichseyn, was vorausgesetzet wird, thut das

Wirklichseyn, in der Hauptsache, (etwa einige Umstände, die man sich dabey zuvor nicht gedacht hat, ausgenommen,) wenig, oder gar nichts hinzu, daß der Begriff der Geschehenheit vollständig werde, und diese zuvor nicht gedachte Umstände, welche man in den Begriff der Glaublichkeit nicht aufgenommen hat, können nicht von der Beschaffenheit seyn, daß sie bey dem Eintreffen in der Wirklichkeit die Natur der Geschehenheit gänzlich verändern; denn wäre es so, so wäre schon der Begriff der Glaublichkeit einer Sache höchst unvollständig, und unrichtig gewesen.— Solche Umstände können also nur zufällige seyn, die der Sache wohl eine andere Ansicht geben, aber sie nicht verändern; daß sie auch ohne dieselbe in der Hauptsache immer dieselbe bliebe,— möge es also solcher zufälligen Umstände eine unabsehbare Menge geben, (was man wohl bezweifeln darf,) so ändern sie an der Glaubwürdigkeit einer Begebenheit in der Hauptsache doch nichts, z. B. ob die ersten Stammenältern sich durch das Essen eines Apfels, oder einer Feige an dem Gebothe des Herrn versündiget haben, ob die verführerische Schlange eine wirkliche, der höllischen zum Werkzeuge dienende Schlange, oder nur eine scheinbare — eine angenommene Gestalt des Bösen war, thut zur Hauptsache nichts; der Sündenfall ist nicht minder eine wirkliche geschichtliche Begebenheit.

Jene

Jene unabsehbare Stufenleiter von der Möglichkeit an bis zur Glaubwürdigkeit müßte also subjektiv nach dem, wie sich jeder eine Begebenheit denken kann, anzunehmen seyn. Ich frage hier mit Recht, ob man einen richtig denkenden Verstand, auf das Zeugniß gesunder Sinne gestützet, sich vorstelle, oder nicht: im ersten Falle wird, nach gedachter Möglichkeit einer Sache — zur Aufstellung eines richtigen Begriffes von ihrer Wirklichkeit entweder die blosse Wahrnehmung der Sinne, oder ein bündig gezogener Schluß aus derselben schon hinreichen; weil der Begriff nach seinen Hauptmerkmahlen schon bey dem Denken der Möglichkeit aufgefaßt worden ist, und mancher zufälliger Umstand daran, wie wir gesagt haben, nichts ändert.

Im andern Falle muß man voraussetzen, daß es an einem richtig schließenkönnenden Verstande fehle, oder an gesunden Sinnen, oder an beyden zugleich, oder daß man sich durch seine Einbildungskraft so täuschen lasse — aus welcher Ursache das seyn möge, daß man entweder schon bey dem Denken der Möglichkeit einer Thatsache sich vor ihrem Eintreffen davon einen Begriff zusammengesetzt, oder vielmehr ein Bild entworfen hat, das in der Wirklichkeit auf diese Weise gar nicht, oder doch nicht ganz so zu Stande kommen kann, oder daß man dieses, nachdem die Bege-

ben-

benheit wirklich geschehen, und hinlänglich beglaubiget ist, wegen eines solchen unrichtigen Begriffes von ihrer Möglichkeit, den man schon zur Beurtheilung mitbringt, thue, oder alsdann erst aus irgend einem eingebildeten Grunde einen solchen unrichtigen Begriff sich mache, und ihn dem der wirklich sich zugetragenen Begebenheit wie immer unterlege.

Soll es dieß Letztere seyn, worin eine unabsehbare Stuffenleiter anzunehmen wäre, nun so kann man es zugeben; denn die Tausendkünstlerinn — die Einbildungskraft ohne Rücksicht auf gesunde Vernunft unterstützt von gesunden Sinnen, kann freylich von dem Möglichen sich unzählige Gestalten vorgaukeln, und sie dann auf das Wirkliche so übertragen, daß dieses vor jenem verschwindet. — Aber dieß würde so doch sehr widersinnig mit der historischen pragmatischen Kunst verwechselt. Wäre nicht gerade Wahnsinn hier zu vermuthen, so müßte man alles dieses in das Reich des Dichtungsvermögens verweisen, welches nie einen historischen, aber wohl nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit und des Treffenden in der Vorstellung, einen poetischen Werth haben könnte. — Von dieser Art waren die Genealogien der Aeonen bey den alten Gnostikern, — diese insoweit sie aus den Ideen Plato's, und aus den Genealogien der griechischen Dichter aufgegriffen

waren, mögen als etwas Zusammengedachtes — in ein System Gebrachtes — nach Personen, Zeit, und Orte für ein Kunstwerk menschlicher Einbildungskraft gelten, und wäre zu ihrer Ausmahlung ein Genie Homers hinzugekommen, so würde es nicht an allen Reitzen gefehlt haben, die man in den ähnlichen Dichtungen jenes alten Dichters noch bewundert. — Aber einen historischen Werth mit Bezug auf das neue Testament, den ihnen die Gnostiker auf alle Wege zu verschaffen suchten, würden sie auch durch die Bearbeitung des größten Genie's nie erhalten haben; denn das N. T. gibt weder für die Glaublichkeit, noch für die Glaubwürdigkeit dieser Dinge irgend einen hinreichenden Begriff an.

Eben das ist aber wohl auch der Fall, wenn nach Möglichkeiten, die an sich denkbar sind, den handelnden Personen in einer gegebenen Geschichte Gesinnungen und Beweggründe mit Veränderung der Hauptumstände unterlegt werden, wovon die wirkliche Geschichte keine Gründe angibt, und wenn man die so gestaltete Geschichte für die wirkliche hinstellt. — Als Dichtung kann eine solche phantasirte Geschichte viel Verdienst haben, sogar als Meisterstück psychologisch scharfsinniger Bemerkungen und eines sogenannten combinirenden Geistes wird man sie bewundern können, wie man es an dem Kunststücke mancher Halbromane ersieht. — Aber will man dem ernsten Geschicht-

for-

forscher so etwas als wirkliche Geschichte aufdringen, so wird er den Kopf schütteln, und sich wundern, daß man so viele Dreistigkeit hat. — Scheint es nicht, daß Hr. Professor Paulus mit seiner **Unübersehbarkeit der Mittelstufen von der Möglichkeit an bis zur Glaubwürdigkeit eines Geschehen** uns in diese Region der historischen Dichtung, anstatt der historischen Gewißheit, habe verführen wollen. Ja wenn es der historischen Dichtung gelten soll, mag es allerdings wahr seyn, daß ein Mann aus dieser Linie immer nur von Wahrscheinlichkeit zur Wahrscheinlichkeit fortschreiten, aber mit seinen übrigen Kenntnissen nicht so, wie das Gewisse, in eine unzertrennliche Verbindung setzen, sondern daß er vielmehr es als etwas, dessen Stelle vielleicht nach bessern Prüfungen und Entdeckungen wieder leer werden müsse, behandeln, und seinen Zusammenhang als auflösbar ansehen werde, immer gestimmt zu jener freyen Unpartheylichkeit, nach welcher sich das Gemüth im Ganzen und Einzelnen für bessere lichtere Ansichten unveränderlich offen erhält."

Wahrlich bey einem Halbromane, der noch eine größere Vollendung erwartet, läßt dieß recht gut; denn der Ansichten kann es da nach den Graden der Wahrscheinlichkeit sehr viele geben, deren eine die andere berichtigt, oder gar aufhebt. —

hebt. — Auch bey unbestätigten Sagen — alten oder neuen, ist dieses Sceptische επεχειν, zurückhalten, zu empfehlen, bis historische Beglaubigung, die genug thut, in Vorschein kommt; aber auch dann, wenn volle historische Beglaubigung vorhanden ist, noch zurückhalten wollen, heißt dem historischen Scepticismus — dem schlimmsten aus allen, weil hierdurch alle Wahrheit ungewiß wird — huldigen, und ist geradezu widersinnig, indem man behaupten müßte, man könne von einem gewissen Geschehenen etwas wissen, oder gründlich glauben, und zugleich nicht wissen, und nicht glauben.

Hr. Prof. P. gesteht ja selbst, daß auch die historische Wahrheit nur Eine ist; ja das springt in die Augen, — eine Thatsache kann keine andere, als nur diese seyn — der Ansichten kann es zwar mehrere geben; aber bey gesundem Verstande, und gesunden Sinnen, nur im Einzelnen, Zufälligen, mit Bezug auf die Ursachen der Begebenheiten, oder auf manche Umstände, wenn sie nicht genug bekannt sind — die Thatsache selbst bleibt einmahl nur diese Thatsache: und ins Unabsehbare geht bey einer solchen die Verschiedenheit der Ansichten gewiß nicht, weil sie sonst als diese Thatsache gar nicht erkannt werden könnte, was doch wohl nicht vorausgesetzt werden kann; denn zu was wäre dann die ganze Geschichtforschung

schung nöthig. Man ist ja hier zu überzeugt, daß man auf Wahrheit kommen kann. Diese Wahrheit leuchtet aber zuweilen so ein, daß sie der mathematischen Evidenz, die eine sinnliche intellectuelle ist, ganz gleich kommt, und daß man einen, der sie läugnen will, eben so lächerlich finden würde, als den, welcher läugnete, drey gerade Linien in einem Dreyecke machen drey gleiche Winkel aus.

Ist aber eine historische Wahrheit nicht so evident, dann ist sie freylich nach dem Grade innerer Wahrscheinlichkeit, und äußerer Bezeugung zu beurtheilen. — Aber in ein Unabsehbares der Mittelstufen von Wahrscheinlichkeit kann es auch hier nicht fortlaufen, um bis zur historischen Gewißheit zu gelangen. Ist diese nicht ganz zu erreichen, so bleibt es bey der größten Wahrscheinlichkeit, die aufgefunden werden kann, und diese ist im menschlichen Leben oft von der Art, daß sie an Gewißheit gränzt, und einen vernünftigen Glauben bewirken kann, womit man sich absonderlich bey dem Handeln begnügen muß, bis wirkliche Gewißheit eintrifft, wozu meistentheils, wenn die Nachricht von dieser Beschaffenheit ist, nur ein Schritt zu machen ist.

Doch was bisher gesprochen worden ist, betrifft nur **mündliche** Erzählungen, Hr. Prof.

Paulus geht nun zu den schriftlichen über, Er spricht, wie folgt:

Ist alles dieses schon bey einer mündlich erzählten Ereigniß sorgfältig zu beobachten, so treten neue Auffoderungen zur Bedachtsamkeit ein, wenn die Nachricht durch Schriftsteller überliefert ist. Der philologischen Erforschung des Wortsinnes muß die philologisch-kritische Untersuchung voraus, und zur Seite gehen, ob das buchstäblich Vorhandene im Ganzen und Einzelnen gerade das sey, was der Schriftsteller als seine Erzählung gegeben, und hinterlassen habe, ob er in seinen Gedanken gerade so abgetheilt, und construirt, auch den Ton und Nachdruck gerade so gesetzt habe, wie er im todten Texte erscheint. Weil hierdurch dieser oder jener Umstand variabel wird, so bleibt selbst der Gegenstand, mit welchem die angezeigten Prüfungen der Glaublichkeit bis zur Glaubwürdigkeit vorgenommen werden, nicht eben derselbe. Nach der einen Variante, Interpunction, und Declamation kann er mehrern, nach der andern mindern Zweifeln ausgesetzet seyn"

Das lasse ich mir gefallen, wenn man nur nicht hier absichtlich Zweifel ins Unendliche zu erregen sucht, und blosse Conjecturen, die meistens keinen Grund, als vorgefaßte Meinungen, und

mehr

mehr oder weniger Witz haben, gleich zum Texte stempelt.

Es wird fortgefahren "Ueberhaupt ist eine Erzählung nicht bloß als ein Ganzes, sondern auch nach allen einzelnen Theilen historisch pragmatisch zu prüfen. Von diesen Theilen nämlich sind oft einzelne unmöglich, oder wenigstens unglaublich, andere nicht.

Jene hängen aber etwa mit der Hauptsache nicht unzertrennlich zusammen; durch sie muß man sich dann das Hauptfactum nicht verdunkeln lassen, eben so wenig, als man eine in der Hauptsache unglaubliche Erzählung wegen einzelner glaublicher oder gar erwünschter Umstände in ein falsches Licht zu stellen suchen darf. Erst wird der unpartheyische Forscher alle ersinnlichen Ansichten über das Wesentliche und Zufällige oder Trennbare einer Erzählung gerne sich vorbehalten, und nur dann die probabilste Zusammenstellung wählen."

Auch dieses lasse ich mir gefallen, wenn nur im gegebenen Falle genau bestimmt wird, was möglich, oder unmöglich, glaublich, oder unglaublich ist. Es muß dieses nach allgemein gültigen Grundsätzen bey den Menschen überhaupt, und nicht nach den Grundsätzen irgend einer philo-

sophischen oder religiösen Sekte — oder nach der Stimmung des Zeitgeistes geschehen; denn sonst wird es nicht fehlen, daß nichts Schwankenderes, als das Urtheil über Möglichkeit — Glaublichkeit einer schriftlichen Nachricht gefunden werden kann. Wir werden sehen, ob diese Erinnerung vonnöthen war, oder nicht. Hr. Prof. P. schreitet in seiner Theorie fort.

"Er (der Forscher) heißt es, wird dabey vornehmlich dieß erwägen, daß wohl nie eine Erzählung alle äußere und besonders innere (psychologische) Umstände einer Thatsache vollständig enthalte, und man daher sich niemahls hindern lassen dürfe, nach einer sorgfältig gesammelten Kenntniß der Menschen und ihrer Lokalität in den ganzen Zusammenhang des Factums gleichsam mitten auf dessen Schauplatz, sich, wenn es möglich ist, so lebhaft, und umschauend zu versetzen, als vielleicht der Schriftsteller, welchem manches alltäglich, und unbedenklich schien, selbst nicht that, wohl aber der umfassende Beobachter thun müsse. Auf diesen Standpunkt versetzt, wird er das Erzählte oft durch Umstände ergänzen können, und müssen, welche der Erzähler entweder, weil sie ihm zu bekannt, oder von seiner Denkart, und Beobachtungskraft allzu entfernet waren, nicht einmahl angedeutet hatte"

"Eben

"Eben so nothwendig wird er den eigenen Gesichtspunkt, und das daher entstandene Urtheil des Erzählenden und des Schriftstellers von den wirklichen Umständen der Thatsache zu sondern suchen, selbst, wenn jene Urtheile durch einen leicht einschleichenden Fehler in dem Tone historischer Erzählung mitten in das Factum eingemischt seyn sollten. Der Wunsch, daß alles, wie es erzählt ist, aus der genauesten historischen Prüfung geflossen seyn möchte, wird ihn nie so gefällig machen, das Erzählte, und das Factum gerade zu für einerley zu halten."

Diese Theorie bedarf mancher Anfrage, damit wir nicht zuviel zugeben, wenn wir da alles geradehin ohne Umstände einräumen. Nöthig ist es allerdings, daß sich ein Geschichtforscher in die entweder mehr oder minder erkennbare Lage der erzählten Begebenheiten, und schon gar in jene der Erzähler, und Schriftsteller versetze, und bey den letzteren auf ihre allfällige Gemüthsstimmung, Beschaffenheit ihrer Einsicht, Meinungen, Grundsätze u. s. w. eindringe. — Aber hier gibt es doch eine bestimmte Grenze, die man, ohne in das zu Nichts führende zu verfallen, nicht überschreiten soll: denn sey es, daß ein Geschichtschreiber, oder die historischen Personen, welche er aufführt, nicht nach allen möglichen einzelnen Schattirungen sich darstellen, daß man

wirklich noch manches zur vollkommenen Darstellung der Kenntniß von ihnen wünschen könnte, so wird ein gewisser bestimmter Hauptcharakter doch hervorstechen, nach dem man das vermuthlich Abgängige ohne Schwierigkeit wird beurtheilen können, und dieß wird um so mehr der Fall seyn müssen, wenn die Schriftsteller, und ihre handelnden Personen etwa nicht bloß in einem und andern einzelnen Zuge, sondern in einem sich durchaus haltenden Gemählde einer Reihe von Handlungen, die innigst mit einander verbunden sind, erscheinen. — Es würde hier kleinlichtängstige, oder absichtliche Zweifelsucht verrathen, wenn man wegen einer etwa denkbaren andern Ansicht in Nebenumständen diesen Hauptcharakter verkennen wollte.

Dieses ist noch mehr zu beobachten, wenn die Schriftsteller sich in ihrer ganzen Schreib- und Darstellungsart so zeigen, daß man ohne Ungerechtigkeit an ihnen zu begehen, auf eine absichtliche Veränderung der Thatsachen gar nicht schließen kann, wenn man es ihnen überall ansieht, daß es bloß um getreue Darstellung ihrer Geschichtsangaben zu thun war, und wenn man doch dabey erblickt, daß sie Einsicht genug hatten, das Hauptfactum mit seinen bedeutenden Umständen aufzufassen, und zu erzählen, sey dann die Erzählungsart sehr einfach, verrathe sie nicht viele

so-

sogenannte pragmatische Kunst, sey sie hier und da vorgetragen, abgebrochen, im Volkstone, dieß alles wird einen ehrlichen und bedächtigen Forscher nicht hindern, den Hauptfaden zu finden, an dem er den Nebenfaden nachspüre; denn dieser wird gewiß immer sichtbar seyn, und durch ihn wird sich, das allfällig verschwundene kleinere Gewebe zu einem Ganzen herstellen lassen — aber ihn, diesen Leitfaden, muß man nie aus den Augen verlieren; sonst setzt man sich gewiß der Gefahr aus, anstatt des wirklich Erzählten ein blos Erzählbares — aber in einem ganz andern Zusammenhange zu erhalten. Man fällt, so zu sagen, aus dem gegebenen Geschichtschreiber hinaus, und erhält dafür einen gänzlich veränderten.

Dieß alles ist nun auch der Fall mit den historischen Personen, die vom Geschichtschreiber aufgeführt werden — sind es nicht beyläufig handelnde Personen, sondern die Hauptpersonen, so wird sich ein Hauptcharakter von ihnen entwickeln, der sich behauptet — bey diesem muß man also, als einem gegebenen, doch wohl stehen bleiben, und ihn zur Richtschnur gebrauchen, für das Neben- und Zufälligcharakteristische, was etwa noch denkbar wäre.

Ob das Urtheil des Schriftstellers in die Erzählung der Begebenheiten als Ursache

che oder Zweck derselben oder doch als Angabe einiger Umstände, vielleicht unbewußt dem Schriftsteller selbst, eingewebt ist, dürfte wohl nicht gar zu hart zu unterscheiden seyn, wenn man den Gang der Begebenheit, und die Denkart des Schriftstellers kennt, daß man da nie auf das Sichere kommen, und immer eine solche Einmischung ahnen müßte. Der Wunsch, daß das Erzählte und das Factum Eines sey, darf freylich nicht so vorgreifen, daß man ohne weitere Prüfung, beydes bloß deßhalb für Eines halte. — Aber wie gesagt, eine Unterscheidung ist hier bey hinlänglicher Kenntniß des Schriftstellers, und der Begebenheit eben keine Zauberey, und das schon gar nicht, wenn der Schriftsteller einfach und getreu erzählt, sein Urtheil nur selten beyfügt: mehr Schwierigkeit möchte die Sache finden bey manchen neuern sogenannten pragmatischen Geschicht- oder ältern Mythenschreibern, die nur zu gern ihre Ansichten in die Geschichte selbst übertrugen, ohne dazu Daten außer ihrem Gedachten zu haben, und uns so anstatt Geschichte nur zu oft die Ausgeburten ihrer Einbildungskraft liefern.

Was nun Hr. Prof. Paulus ferner sagt, läßt sich nach dem bisher bemerkten wohl würdigen: es heißt. "Ist nun das schriftlich Erzählte echt, und unverfälscht, das heißt, unter den Umstän-

ständen, denen man es zuschreibt, so entstanden, wie es noch vor dem Forscher liegt, hat er den wörtlichen Sinn davon philologisch, und kritisch erreicht, das Verhältniß der Theile zum Ganzen erwogen, sich selbst in das Lokale der Ereignisse hineingedacht, und dabey, was Erfahrung, und was im Style der Erfahrung vorgetragenes Urtheil seyn möchte, gesondert: so wird er an dieser Grenze des Glaublichen stehend, **nach den Quellen des Erzählers, und wo es die Sache mit sich bringt, nach den Quellen der Quellen unerbittlich fragen**, und erst, wenn es nicht blosse Möglichkeit ist, daß der Verfasser das Erzählte, so wie er es gibt, wußte, dessen Bürgschaft annehmen."

Denn was könnte es nützen, Wahrscheinlichkeiten, gegen welche andere Wahrscheinlichkeiten sich aufstellen lassen, etwa, weil man das Resultat wünscht, oder weil die Behaupter zudringlich werden, oder bittweise, oder weil man doch endlich für sich und andere mit irgend Etwas, wie man sagt, im Reinen seyn möchte, für historische Wahrheiten zu nehmen, daraus behauptende Folgerungen zu ziehen, auf sie ein Gebäude von Schlüssen auzurichten, und immer doch ahnen zu müssen, daß, sobald, was so leicht möglich ist, in diesen Fundamenten einige Lücken

ge-

gemacht werden müßten, kein Stein auf den andern bleiben könnte.

Und wäre es sogar unmöglich, im ganzen Felde historischer Kenntnisse in der ganzen Summe des Vergangenen irgend etwas so weit aufzuhellen, daß das Gegentheil der gefaßten Ansicht über allen Zweifel erhoben, und die Unveränderlichkeit einer solchen historischen Behauptung entschieden wäre, so ist ja gerade alsdann das Beste, diese Lage der Sache bey Zeiten zu wissen, um das Vorhandene nie höher, aber auch nicht geringer, als seine Gültigkeit erlaubt, in Rechnung zu bringen. Wer mehr Gültigkeit als in ihm liegt, erbetteln oder ertrotzen will, gilt am Ende gewöhnlich weniger, als er werth wäre." Allerdings: aber kann man es **erbetteln** oder **ertrotzen** nennen, wenn man auf historische Wahrheit, als etwas richtig Erkennbares, überhaupt hält, und sie nicht in blosse Wahrscheinlichkeiten, wo sie, als solche Wahrheit, dasteht, verdünsten lassen will. — Hätte doch Hr. Prof. Paulus gerade herausgesagt: es gibt für Menschen keine historische Gewißheit, — wir wüßten dann doch, wie wir daran sind, was nach seiner Aussage ja so wichtig ist: so aber werden wir noch mit einiger Hoffnung getäuscht, es könne historische Gewißheit geben, und wir werden, so zu sagen, im Athem erhalten, obwohl das Ganze dahin gestellt wer-

werden muß, ob es nicht völlig verlorene Mühe sey, wenn man, diese Gewißheit zu erhalten, sich bestrebt.

Allein Hr. Prof. Paulus hatte gute Gründe, es nicht so gerade heraus zu sagen; denn hätte er nicht leicht vorsehen können, daß sich über einen solchen Satz alles empören würde, was noch einige Besinnungskraft besitzt? und dann hätte man ihn wohl selbst fragen können, aus welchem Grunde er in seinem Commentar doch einiges als historischgewisses zulasse, und voraussetze, und darauf seine Wahrscheinlichkeitsansichten baue? Welches Recht konnte er dazu haben, wenn es überall nichts Historischgewisses gäbe? Hätte er nicht besser gethan, mit **Bourigni**, mit dem Verfasser des Horus, und Volney das historische Daseyn Jesu Christi selbst zu läugnen, und alle historischen Personen des alten, und neuen Testaments zu bloß mythischen z. B. zu Sternen-Bildern zu stempeln, und wenn er, wie Hr. **Martin Gottfried Herrmann** die ganze Mythologie und Feste Hellas so meisterhaft als Kalenderwesen erklärt, daß nur wenig Historisches davon übrig bleibt,* ebendasselbe mit der biblischen Geschichte, die ihm nicht

---

* Feste Hellas historisch=philosophisch bearbeitet. Berlin bey Heinrich Fröhlich 1803.

nicht vielmehr, als die griechischmythologische, zu gelten scheint, versucht hätte? Vielleicht ist diese eine der **lichtern Aussichten**, die er sich **offen erhält**, was nach seiner Gesetzgebung auch bey der gewißesten Geschichte jeder Geschichtforscher auf alle Fälle thun müßte.

Wohin also die ganze Paulussche Theorie einer pragmatischen Geschichtbehandlung ziele, ist wohl kein Räthsel, sie führt auf historischen Scepticismus; das Wahre, was darin liegt, wird bis zum Uebermaße übertrieben, und wird so für den Unvorsichtigen der Grund, und der Hebel einer ganz sceptischen Denkart. Von dieser Art ist, z. B. in der letzt angeführten Stelle die Foderung: **nach der Quelle der Quellen unerbittlich zu fragen.**

Richtig, wo man nur abgeleitete Quellen vor sich hat, bey denen man aus so manchem Grunde nicht sicher ist, ob sie rein geflossen sind; aber ist dieses alle Mahle der Fall? ist also des Fragens hier nie kein Ende? welche Zweifelsucht, die wirklich ins Abentheurliche lauft, ist hier gleichsam als Pflicht unter dem Vorwande aufgelegt, weil man zuweilen mit Recht zweifelt? Doch dieses alles wird sich in Beyspielen klar, und deutlich zeigen, die wir anzuführen, nun Gelegenheit genug haben werden.

§. 5.

§. 5.

Beyspiel einer solchen pragmatischen Prüfung.

Dieses stellt Hr. Prof. Paulus aus der Jugendgeschichte Jesu nach dem I. Hauptstücke des Evangelisten Lukas vom 5. Verse u. f.f. auf. Wir sind ihm dafür wirklich Dank schuldig: es ist eine anschauliche Probe von seiner ganzen pragmatischen Behandlungsart, und man kann von der Bearbeitung dieses ersten Kapitels des Lukas auf die Weise schließen, wie er im Uebrigen sowohl diesen, als andere Evangelisten, bearbeitet. — Originell und als wahres Genie erscheint er hier ohne Widerrede, obwohl er nur in die Fußstapfen vieler seiner Vorgänger trat. Doch ehevor wir zur Beurtheilung dieser pragmatischen Behandlung schreiten, müssen wir seinen Commentar über dieß 1ste Kapitel des Lukas selbst in Augenschein nehmen; denn obwohl er hier buchstäblich historisch erklärt, so, daß man meinen möchte, es sey dabey für den rechtgläubigsten Christen auch nicht eine Bedenklichkeit zu besorgen, ist es deßungeachtet nur zu sichtbar, daß schon hier den ihm eigenen pragmatischen Ansichten eine und andere

Stütze gleichsam unvermerkt gegeben wird. Also zur Sache.

Hr. P. spricht, "den philologischen Wortsinn wird der Commentar beleuchten. Die Echtheit der einzelnen Theile der Erzählung hat, wenige dort beurtheilte Varianten ausgenommen, nichts gegen sich. Ueber die Echtheit des ganzen Abschnittes, daß nämlich der Verfasser dieses Evangeliums selbst schon ihn in seine Sammlung aufgenommen habe, gibt es keinen bedeutenden Zweifel."

"Da gerade die Erzählung, welche vom K. I. 5. bis II. 39. in einer so ganz jüdisch griechischen Schreibart die Kindesgeschichten vom Johannes und Jesus nachholt, so sehr umständlich ist, und eine ganz eigne Manier hat, (man betrachte die ausführlichen Reden und Gegenreden der Engeln, und die meist in Liedern gegen einander ausgedrückten Messianischen Erwartungen) so scheint was die Quellen betrifft, dieses kleinere Ganze für sich schriftlich entstanden, und aus der Familie des Johannes und Jesus in des sammlenden Lukas Hände gekommen zu seyn, welcher durch die Aufnahme selbst andeutet, daß er, da er "sichere Nachrichten" I. 4 zugesagt hat, an der Zuverläßigkeit dieses Familienaufsatzes nicht gezweifelt habe."

Wir

Wir wären daher zum wenigsten von der Echtheit des Ganzen nach den Gründen des Herrn Professors versichert, und das Einzelne hätte, einige Varianten ausgenommen, auch nichts gegen sich: ein Geständniß, das der Mann öfter zum Beßten gibt, weil er es vermöge seiner Methode sehr leicht thun kann; wir dürfen also nicht mehr so ängstig **nach den Quellen der Quellen fragen**, und könnten uns hiermit beruhigen: nur nicht so ganz sicher wären wir; denn sein wankendes: **Es scheint** u. d. gl. m. läßt uns vermuthen, daß er etwas im Hinterhalte hat; und was dieß seyn dürfte, möchte so hart nicht zu ergründen seyn, — doch wir wollen uns mit dem Gegebenen und Eingestandenen begnügen. Ein Familien Aufsatz wäre also diese erste Erzählung des Lukas? — man mag das auch von den folgenden sagen. — Aber wer möchte der Verfasser seyn? — Zacharias von dem, was ihm wiederfuhr: es ist sehr glaublich, daß er sich eine so merkwürdige Begebenheit aufgezeichnet hat; aber es bedurfte deß auch nicht, er erzählte nach der Nahmengebung des Kindes ohne Zweifel alles umständlich, was bisher wunderbares geschehen war, seinen Befreundten, die sich über den Hergang sehr verwunderten; diese schrieben sich alles auf, und unter andern auch den Lobgesang des Zacharias Luk. I. 66. 67 — so war eine sichere Nachricht da, die mündlich im Hause Zachariens ohne dieß

immer wiederhohlt ward; dann der Maria, Mutter Jesu, mitgetheilt wurde, die bald in der Sache die zweyte Hauptperson wurde; auf der andern Seite aber durch Johannes, oder doch durch seine Anverwandte auf seine Jünger übergieng; und nach dem großen Erfolge sowohl von Maria aus, als von jenen Jüngern übereinstimmend, und bewährt gefunden, und im Zusammenhange von einem oder mehrern in diese Form gegossen ward. — **Maria merkte auf alles, und bewahrte es in ihrem Gedächtnisse sehr fleißig auf:**

Dieß sagt von ihr Lukas II. 19. daß man wohl schließen darf, der Evangelist, oder der ältere Verfasser wolle sie als Urquelle der Nachrichten der Erzählung von der Kindesgeschichte Jesu u. s. w. angesehen wissen. — Wen sollte man hierüber auch besser befragen haben können? Freylich Maria war nicht vorlaut, trug ihr Geheimniß nicht jedem zur Schaue hin; auch dieß müssen wir aus dem angeführten Zeugnisse des Lukas schließen: aber nachdem Jesus als öffentlicher Lehrer aufgetreten, und das hohe Räthsel, welches mit ihm vorgieng, sich zu lösen anfieng, und wirklich lösete, konnte sie nach und nach seinen Vertrauten das Große und Wunderbare in den göttlichen Fügungen der Kindheit ihres erhabenen Sohnes wohl eröffnen, und diese konnten

es

es dann mit andern mündlichen und schriftlichen Nachrichten, die vorhanden waren, unschwer vergleichen, und so auf die sicherste Art die Wahrheit der Aussagen Mariens sich bewähren. Daß sie dieß gethan haben, beweiset außer andern die Sparsamkeit und Nüchternheit ihrer Erzählungen von den ersten Lebensjahren Jesu — am Stoff, mehreres zu schreiben, konnte es ihnen nicht gefehlt haben; aber sie führen nur das Nöthigste zur Enthüllung des ganzen Räthsels an — kein **Evangelium der Kindheit** schreiben sie; und was sie hiervon schreiben, thaten nur zwey, Matthäus, und Lukas; — Markus und Johannes übergehen es, ohne Zweifel, weil sie schon die Nachrichten der ersteren für den Hauptzweck hinreichend hielten. — Sonst welchen Nachtrag hätte nicht vorzüglich der Busenfreund Jesu, und der an Sohnesstatt Marien sich kindlich hingebende Johannes liefern können.

Das Ganze hat also nichts gegen seine Echtheit, und Glaubwürdigkeit Streitendes, ob im Einzelnen etwas dagegen aufzubringen ist, wird sich bey der Prüfung des Commentars dem Wortsinne nach zeigen, den wir itzt, ehevor wir zur Prüfung der **pragmatischen** Erklärung übergehen, ein wenig untersuchen müssen.

§. 6.

Vorläufige Prüfung des wörtlichen Commentars vom Luk. I. 5. u. f.f. als Grundlage der pragmatischen Ansicht des Herrn Prof. P. von diesem Abschnitte des Lukas.

Hr. Prof. P. verspricht zwar in seiner Erklärung des Wortsinnes genau bey demselben stehen zu bleiben, und sich da keine Künste zu erlauben, die man sonst zum Vortheile einer philosophischen, oder dogmatischen Erklärung irgend eines Geschichtschreibers, oder gewisser Stellen vermög des Interesse der Meinungen und Sekten, nicht ohne Zwang und Gewaltthätigkeit, anzuwenden pflegt: er will weder etwas **hinein**, noch **heraus** erklären, was nicht im **Wortsinne** des Evangelisten liegt. Ein trefflicher Vorsatz! dem der Mann auch ziemlich getreu bleibt, und in soweit diesem Commentar selbst bey Offenbarungs- und Wundergläubigen Christen einen nicht kleinen Werth durch seine Gelehrsamkeit verschafft.

Aber es fehlt doch nicht an Spuren, worin man ein gewisses, obwohl sehr verdecktes, Vorar-

bei-

beiten zur **pragmatischen** Ansicht gewahr wird. Diese Vorwinke, diese Einlenkungen, Voreinnehmungen werden wir also genauer betrachten, damit wir in der **pragmatischen** Ansicht, die gegeben wird, desto festern Fußes unsere Beurtheilung mittheilen können.

Im Abschnitte: Lukas I. 5. — 25. finde ich Folgendes zu bemerken: es wird hier die Engelerscheinung, die dem Priester Zacharias bey dem Rauchaltare wiederfuhr, erzählt, und vom Pr. Paulus der griechische Text für seine Absicht auf diese Art bearbeitet V. 7 "και **und dannoch**, so bidere Leute sie waren: καθοτι **insofern**, weil στειρα **unfruchtbar**, bald durch einen Naturfehler, bald, wie, hier **nicht schwanger geworden** von στειρος **hart unempfänglich** προβεβηκως **vorwärtsgeschritten** Provectus ἡμεραι **Lebenstage** בָּאִים בַּיָּמִים Genes. 18, 11. die Classiker sagen: προβεβηκως τη ἡλικια" Wie weiß Hr. Paulus, daß Elisabeth hier nur in so weit **unfruchtbar** genennt wird, weil sie bisher **nicht schwanger** geworden war, ob der Evangelist sie nicht wegen eines Naturfehlers eine solche nannte? für unfruchtbar ward sie allgemein gehalten, so zwar, daß sie die **Unfruchtbare** genannt zu werden pflegte; daher der Engel Gabriel V. 36 der Maria der Mutter Jesu,

um sie zu belehren, daß Gott alles möglich ist, sagte " auch Elisabeth deine Verwandte hat in ihrem hohen Alter einen Sohn empfangen, und es ist dieser der sechste Monath, daß sie, die die Unfruchtbare heißt, mit ihm schwanger geht." So viel erhellt, daß niemand von ihr eine Frucht erwartete, — dieses wollte der Evangelist gewiß sagen; denn außerdem, daß sie unfruchtbar war, setzt er hinzu, so waren beyde Eheleute weit in ihrem Alter vorgerücket, daß, wenn auch sonst noch eine Hoffnung eines Kindes gewesen wäre, diese ihnen durch ihr Alter benommen ward.

Hr. Paulus bemüht sich sehr, das Alter des Zacharias und der Elisabeth so weit herabzusetzen, daß man sie zum Kinderzeugen noch fähig halten könnte, — aber er thut sich sehr hart: V. 18. bringt Zacharias als Grund, daß er auf einen Sohn nicht hoffen könnte, vor: "Ich bin alt, (πρεςβυτης) und meine Frau ist in ihren Lebenstagen weit fortgeschritten," hierüber sagt uns Hr. Paulus. "Auch 2 B. König N. 14 bekommt eine Frau, von welcher gesagt war: υιος ουκ εστιν αυτη και ο ανηρ αυτης πρεσβυτης, einen Sohn." Wahr — aber durch ein Wunder: das Beyspiel ist also gegen Pr. P., und über das wird hier nur der Mann, nicht aber die Frau **alt** genennet. "πρεσβυτης σφοδρα ist erst in der Alex. ein Greis." So absprechend. Hr. Joh. Frid. Schleußner in

No-

Novo Lexico Græco latino in N. T. belehrt uns hierüber "πρεσβυτης ου, ὁ Senex, provectus ætate, grandævus, annis onustus a πρεσβυς, grandævus, senex, ter tantum legitur in N. T. Luc. I. 18. Tit. II. 2. Philem 9. Alexandrini adhibent pro זָקֵן Senex, Joh. VI, 21. Jud. XIX 16. 17. 20. 22. שָׂב, Canus. Job. XV 10 & יָשִׁישׁ decrepitus. Job. XXIX. 8. Adde Eurip Phœniss. V. 8. 64. Thom. M. p. 736. πρεσβυς δε και πρεσβυτης ὁ γερων." Es ließen sich aus den Profanauthoren viele Stellen anführen, nur eine aus Herodian II. Buch: Pertinax der Kaiser spricht dort zu den Soldaten: "Es ist nichts Großes, wenn ich von euch umgebracht werde, noch fällt es mir alten Manne, der ein hohes Alter mit Ehren zurückgelegt hat, schwer" πρεσβυτη. Die andere Redensart: im Alter — in Lebenstagen fortschreiten, wird in der Bibel auch immer von einem hohen Alter gebraucht, selbst in den Stellen, worauf Hr. P. anspielt: was aber die Elisabeth betrifft, so erklärt der Evangelist ihr Fortschreiten im Alter gerade für hohes Alter durch den Engel Gabriel, V. 36. der sagt, sie hätte in ihrem Greisenalter ἐν γηρᾳ ἀυτης einen Sohn empfangen, gerade so, wie Sara Gen. XXI. 7. von sich mit eben den-

selben Worten es rühmt. Wollen wir also der Erzählung des Lukas und seinen Worten keine Gewalt anthun, so müssen wir den Zacharias und die Elisabeth in einem hohen Alter seyn lassen. Einen Einwurf machte man sonst: wenn Zacharias so alt war, wie konnte er im Tempel noch den Priesterdienst versehen? das verboth ihm das Gesetz IV. B. M. IV. 3. — 8. — 24.; allein schon die Rabbinen haben bemerket, dieß Gesetz gehe wohl die Leviten, nicht aber die Priester an, weil ausdrücklich nur die Leviten genannt wurden, und auch diese hätte es nur in der Wüste betroffen, wo sie große Lasten zu tragen hatten, daher sie im fünfzigsten Jahre von dem Dienste entlassen wurden, — überhaupt sprechen die Jahre den Priester vom Dienste nicht los, wohl aber den Leviten: entgegen schadeten dem Leviten gewisse Leibesgebrechen nicht, die den Priester vermöge des Gesetzes zum Tempeldienste unfähig machten. Sieh Polus Synopsin ad Luc. I. 18.

V. 17. lautet der Text. "Es erschien ihm (dem Zacharias) ein Engel des Herrn stehend zur Rechten des Rauchaltars, und da das Zacharias sah, ward er verwirrt, und Furcht befiel ihn." Sehr gut erklärt Hr. P. diese Stelle, und er bemerkt " Rechts vom Rauchaltar gegen die Nordseite des Tempels stund der Tisch der Schaubrode, links der goldene Leuchter gegen Süden

Exod.

Exod. 40. 24. folglich fiel die Erscheinung dem Zacharias, welcher vor dem Rauchaltare stund, gegen dessen nördliche Seite zu, in die Augen. Diese Stellung macht zugleich den symbolischen Eindruck: Dexter adest, Fausto omine. Von der rechten Seite des Jehova her, welcher auf dem Gottesthrone gegenwärtig geglaubet wurde."

Das läßt sich hören: es ist auch schon von andern bemerket worden, — allein zu V 19, wo es heißt. "Und der Engel antwortete ihm: ich bin Gabriel, der vor Gott steht" wird commentirt: "Gabriel **Mann des Mächtigen**. In Rosch Haschanah F. 56., 4. wird sehr gut bemerket: R. Simeon Lakissohn hat gesaget: **die Nahmen der Engel sind an Israel gekommen aus Babel**; denn vorher hieß es etwa: es flog einer der Seraphe herbey, (Jes. 6., 2. 6. aber nachher der Mann Gabriel, (Dan. 9., 21.) oder Michael euer Fürst (10., 21.) Nach Bemidbar R. 11. stehen vier Engel um Gottes Thron, Michael zur Rechten, Gabriel vornen, Raphael hinter ihm, Uriel links — Gab die Stellung vielleicht dem Zacharias, Anlaß zu denken, daß ihm gerade Gabriel erschienen sey, weil er die Erscheinung im Vordergrunde von der Bundeslade im Heiligen sah. Daß Maria an Gabriel dachte V. 26., entstund wohl schon aus Zacha-

cha-

charias Erzählung, welche durch Elisabeth der Maria bekannt geworden zu seyn scheint Liegt etwa Anspielung auf diese Stellung im folgenden Attribute "der steht vor Gott" nicht bloß "der bey Gott steht."

Sehr fein für einen gewissen Zweck vorgearbeitet! ob die Nachricht der Rabbinen so richtig ist, daß die Nahmen der Engel an Israel erst aus Babel gekommen sind, ist eine Frage: diese Nahmen sind rein hebräisch, sollten sie nicht vielmehr chaldäisch seyn, wenn sie von Chaldäern entlehnt wären? — Man wird sagen: sie sind hebräisch übersetzt worden: dieses ist möglich; weiter nichts, der ganze Grund von der rabbinischen Angabe liegt hauptsächlich darin, daß in den Schriften, welche vor dem babylonischen Elende erschienen, keine eigene Nahmen der Engel vorkommen: ja wenn erscheinende Engel gefragt werden, wie sie heißen, so weichen sie einer bestimmten Antwort aus, und sagen, ihr Nahme sey **wunderbar, geheimnißvoll**; aber Nahmen der Engelwürden, oder Stufen gab es schon damahls: **Seraphe, Cherube**, und selbst die ausweichende Antwort der erscheinenden Engel, — ihr Nahme sey geheimnißvoll, wie die Frage um ihren Nahmen, zeigt an, daß man den Engeln Nahmen gab — natürlich von den Wirkungen, die man an ihren Erscheinungen gewahr ward;

ei-

einige Engelnahmen möchten also wohl älter, als das babylonische Elend seyn. Aber freylich von dieser Zeit an schlich sich eine Menge Engelnahmen aus der chaldäisch zerdutschischen Religion ein, die bald die Schriften füllten, und späterhin der Gegenstand von Aberglauben, und Fabeln wurden, dergleichen sind **Schamael**, **Metratrai**, **Aschmodai**, **Uriel**, **Uziel**, u. s. w.

Die Stellung der vier Engel, oder vielmehr der vier Engelschaaren um den Thron Gottes, (die **Schechinah**), aus **Bemidbar** dürfte kaum so alt seyn, daß Zacharias hieraus auf die Gegenwart Gabriels wegen der Stellung im Vordergrunde der Bundeslade im Heiligen geschlossen haben möchte — Diese Stellung mögen die Rabbinen aus Ezechiel Kap. I. sich gedacht haben, — sie ist sehr willkührlich — In der Offenbarung Johannes Kap. V. 6. drückt die Stellung der vier erhabenen lebendigen Wesen die Ezechielische der vier Cheruben weit besser aus: da aber steht keines dieser Wesen **vornen**, sondern unter dem Throne, welchen sie tragen, und um und um im Kreise hervorragend; allein die Offenbarung ist gewiß ein älteres Buch, als **Bemidbar**. Dann umgab, oder vielmehr stellte die ältere Vorstellung bey und vor dem Throne Gottes nicht bloß vier, sondern auch sieben Engel, wie aus dem Buche Tobias und der Offenbarung

V. 5. bekannt ist: wie hätte also Zacharias wissen können, daß nicht diese Stellung, sondern jene im Bemidbar ihm itzt erscheine. Die Redensart: "Der Engel Gabriel, welcher vor Gott steht" hat wahrlich keine geheimere Bedeutung, sie sagt, wie bey Tobias; Raphael spricht, nicht mehr, als einer der ersten Bedienten Gottes — so wie man es von den sieben größten Fürsten, und Rathgebern der alten persischen Monarchen zu sagen pflegte, — daher sie auch die Augen des Königes hießen. — Die Redensart gieng von da zu den Hebräern über, und war in der zerdutschischen Religion sehr gebräuchlich; die auch sieben Geister der ersten Classe kennet.

Das vielleicht — ob Zacharias nicht etwa aus der Stellung der Erscheinung auf Gabriel gedacht hat, ist also sehr hinfällig, auch war der Mann zu sehr anfangs verwirrt, und erschrocken, als daß er eine so feine Muthmaßung sollte haben machen können; gerade um ihn hieraus zu reissen, nannte sich nach dem Berichte des Evangelisten der Engel mit Nahmen: das andere: vielleicht, daß Maria den Nahmen des ihr Erscheinenden aus der Erzählung des Zacharias durch Elisabeth gekannt zu haben scheint, V. 26., ist daher noch hinfälliger, und es wird sich am Orte und Stelle zeigen, daß es nicht so war. V. 20 — 22. wird über das Stummseyn des Zacharias Folgendes vorgewinket, "V. 20. και

und

und folglich. ιδου siehe, merke auf. εση von εσομαι du sollst und wirst seyn σιωπᾶν schweigen, nicht gerade, weil man physisch nicht anders kann, μηδυναμενος unvermögend. Man kann auch das nicht, was man nicht darf, Ps. 39, 10. d. i. נֶאֱלַמְתִּי לֹא אֶפְתַּח פִּי vgl. Ps. 38., 14. 15. — B. Richt. 18., 7. Alex. μηδυναμενους λαλησαι ρ῾ημα, sie hatten im Lande nichts zu sagen, für מַכְלִים* דָּבָר בָּאָרֶץ וְאֵין (מַכְלִים* particip. Hiphil von כָּלָה) Genes. 24., 50" und wegen dieser Strafe wird angemerkt, "bey Abraham Genes. 15, 8. war das: Bammaheda, wodurch weiß ich dieß, nicht so übel genommen worden," zu V. 22. "διαμενω ich verbleibe physikalisch, oder durch Vorsatz und Furcht κωφος stumm 2. Sam. 13., 20. νυν αδελφη κωφευσον 2. B. König 81., 36. εκωφευσαν, και ουκ απεκριθησαν αυτω λογον. Ps. 38., 3. 12. εκωφωθην Symm. αλαλος εγενομην."

Sehr gelehrt! man gibt dem Herrn Verfasser gern zu, daß ohne auf den Zusammenhang zu sehen, man die Worte: du wirst stumm seyn, wirst nicht reden können u. s. w., auch deuten könnte, vermöge des Griechischen, "du sollst stumm bleiben — nicht zu reden wagen:

und

und er blieb stumm, weil er sich nicht zu reden getraute: allein auch so schon läßt es hart, V. 20. das zweyte Glied, " und sollst nicht zu reden wagen, " nicht dürfen, zu übersetzen; denn das μηδυναμενος nicht vermögen liegt ja schon im ersten Gliede, " du sollst stumm seyn, " und außer dem, daß hier eine unnütze Wiederhohlung einträte, wäre das Verboth sehr undeutlich ausgedrückt: Zacharias hätte, den Worten nach, doch wohl glauben müssen; er würde im physischen Sinne nicht reden können; und hätte er dann doch dieß Vermögen an sich gefühlt, wie er es gleich fühlte, sollte er nicht die Wahrheit der ganzen Erscheinung in Zweifel gezogen, und da er hinaus gieng, mit dem Volke gesprochen haben, Er, der zum Zweifel so geneigt war.

Das: μηδυναμενος, du wirst nicht können, für: du sollst nicht wagen, nicht dürfen, auszulegen, möchte ihm wohl sehr spät eingefallen seyn, und ihn die gleich gegebene Veranlassung zum Reden, und das gefühlte physische Vermögen dazu, schon eher, dieß eingebildete Geboth zu übertreten, verleitet haben.

Aber wegfällt die ganze Paulussche Deutung, wenn man auf den Zusammenhang merkt: offenbar dictirte hier der Engel dem Zacharias das Stummseyn, als eine Strafe wegen seines Zweifelns,

feyns, und gab dieß zugleich als ein sicheres Vorzeichen an, daß alles genau würde erfüllet werden, was er ihm vorbedeutet hätte. Setzen wir nun Zacharias hätte an sich gefühlt, daß er sehr gut reden könnte, so wäre ihm das Stummseyn wahrlich kein Zeichen gewesen, daß alles würde erfüllet werden, was er gehört hätte.

Aber auch als Strafe wäre dieß eine ganz wunderliche Sache gewesen, — warum sollte er gar nichts reden, ich will nicht sagen von der Erscheinung, sondern auch sonst nichts, wie er es nach V. 22. that? Wegen seines Unglaubens — allein er fühlte, daß er reden **konnte**, und die Worte des Engels gaben ihm zu bedeuten, nach ihrem eigenthümlichen Sinne genommen, daß er es nicht (auch nicht einmahl physisch) können würde: hätte das seinen Unglauben nicht zum wenigsten so weit vermehren sollen, daß er zum wenigsten von andern Dingen, wenn auch nicht von der Erscheinung, etwas zu sprechen wagte? Allein die Furcht hielt ihn zurück, — aber die Erscheinung müßte ihm so selbst verdächtig werden, und so die Furcht verschwinden.

Im Sinne des erzählenden Evangelisten war Zacharias gewiß physisch stumm: dieß scheint Hr. P. selbst nicht läugnen zu wollen: nur glaubt er, Lukas habe da ein Wunder angenommen, wo

eigentlich keines war; also doch wohl auch Zacharias selbst, von welchem die Erzählung herstammte? Hierüber wird nachher gesprochen werden.

Allein fragt Hr. P. "Bey Abraham Genes. 15., 18. war das Bammaheda, wodurch werde ich vergewißt werden," nicht so übel genommen worden. "Schon ältere Ausleger gaben auf diese Schwierigkeit zur Antwort; wenn man bloß die Worte des Zacharias betrachtet, scheine es nicht, daß er durch diese Frage sehr gefehlet hätte: aber Gott hätte auf das Herz gesehen, welches wirklich einiges Mißtrauen auf Gottes Macht, oder guten Willen bey sich anfangs hätte einschleichen lassen, Zacharias hätte, wie Abraham Röm. 4., 18, Muth fassen sollen, auch das dem Menschen Unmögliche bey der Erfüllung des göttlichen Versprechens zu hoffen, und er hätte dieß um so viel mehr thun sollen, da er ein gut unterrichteter Priester war, und wohl wissen konnte, was im gleichen Falle Gott bey Abraham und Manoa dem Vater Simsons gewirket hätte; denn hierin wäre des Zacharias Zweifel bestanden, ob es wohl auch zu Stande kommen würde, was ihm so unerwartet versprochen ward; er hätte diesem Zweifel anfangs zu sehr Platz gemacht, dieses war strafbar, aber nur als vorübergehender Gedanke, und weil er sich bald erholte, so war die Strafe so eingerichtet, daß sie ihm als ein sicheres Zeichen von

der

der gewissen Erfüllung des Versprechens, und der Wahrheit von der Engelerscheinung auf der Stelle diente.

Uebrigens ersehe man hieraus, daß es eine heilige Pflicht an Offenbarungen Gottes zu glauben gebe, sobald hinlängliche Glaubensgründe vorhanden sind, so wenig diese auch auf den ersten Anschein dem menschlichen Verstande in ihrem ganzen Umfange einleuchten. Man kann beysetzen, daß Zacharias wirklich in diesem Falle war, denn aus allem ersieht man, daß er wirklich mit einem Engel zu sprechen glaubte, also mit einer göttlichen Offenbarung zu thun zu haben glaubte; und doch zweifelte er anfangs.

§. 7.

Fortsetzung der vorläufigen Prüfung des wörtlichen Commentars u. s. w.

Wir gehen nun zum andern Abschnitte des I. Kapitels des Lukas vom Verse 26., bis zu V. 38. über, zu V. 26. wird angemerkt, "Gabriel I. 19. zu behaupten, daß der Gottesbothe gerade dieser gewesen sey, hing wohl von der Bekanntschaft mit der Geschichte des Zacha-

charias ab, welche wenigstens Elisabeth von ihm wüßte I. 60. Das Evangelium de Nativ. Mariæ §. IX. sagt sehr naiv: Virgo autem, quæ jam angelicos vultus bene noverat. — "

In diesem Sinne wird auch zu V. 36., wo der Engel, um Maria zu beweisen, daß Gott alles möglich ist, was er will, sich auf die schon im sechsten Monathe schwangere Elisabeth, ungeachtet ihrer Unfruchtbarkeit, und ihres hohen Alters, beruft, folgendes bemerkt. "Der Engel, soll man wohl denken, habe sich auf diese Parallele berufen, nicht als auf etwas der Maria noch ganz Unbekanntes, denn alsdann wäre es für diese auf der Stelle und ohne Nachtrag noch kein treffender Ueberzeugungsgrund gewesen. Sie wußte das Factum schon, und giebt an, wie es Gabriel zu ihrer Ueberzeugung genützt habe."

Es scheint, daß diese Bemerkungen von keinen Folgen für die echte Ansicht der Lukasschen Erzählung seyn, — allein bey einem Paulus muß man überall auf der Hut seyn: niemand versteht es besser als er, seinen Ansichten vorzuarbeiten. Wie hämisch ist das Citat aus dem Evangelium de Nativitate Mariæ. Wer den Roman, welcher zu Jena zur gleichen Zeit mit unserm Commentar herauskam, — Jesus

der

der große Prophet von Nazareth — gelesen hat, wird das: Virgo autem, quæ jam angelicos vultus bene noverat, zu deuten wissen. Der Verfasser jenes apokryphischen Evangeliums dachte freylich nicht so arg: er wollte nach Art übertriebener Wunderhäscher bloß sagen, Marien hätte der Anblick des Engels nicht befremden können, da sie schon lange an englische Erscheinungen gewohnt gewesen wäre, — es dachte dieser Verfasser gerade so, wie die spanische Nonne Agreda, welche Marien immer unter Engeln, von ihrer Geburt an, in ihren Visionen wandeln läßt.

Wie aber ward Maria es inne, daß der Engel Gabriel der zu ihr gesandte Bothe ist; ich dächte auf eben die Weise, wie es ehevor Zacharias inne geworden war, — von ihm selbst hörte sie dieses, — daß sie von dem Hergange mit Zacharias und Elisabeth etwas vernommen haben soll, ist sehr unwahrscheinlich gemuthmasset; denn die eingezogene Jungfrau war zum wenigsten dreißig Stunden von dem Aufenthaltsorte des Zacharias entfernt, und die fünf ersten Monathe ihrer Schwangerschaft hielt sich Elisabeth verborgen V. 24. und was bey der Geburt des Johannes vorbeygeht V. 57. — 64. zeigt sattsam, daß außer Elisabeth niemand aus den Angehörigen von dem eigentlichen Inhalte der dem Zacharias gewordenen Erscheinung etwas gewußt ha-

habe; denn sonst würden sie wohl selbst dem Kinde den Nahmen Johannes geschöpfet, und sich nicht so sehr verwundert haben, daß Elisabeth, und Zacharias so sehr auf diesem Nahmen bestanden. Nimmt man an, was sehr wahrscheinlich ist, daß sich Elisabeth die ersten fünf Monathe verbarg, um ihrer Schwangerschaft recht gewiß zu werden, so sieht man leicht, daß sie ihr Geheimniß der weit entlegenen Maria nicht werde haben kund thun lassen, — und Zacharias wird das noch minder gethan haben, der außer seiner Frau bis auf die Beschneidung des neugebornen Kindes selbst seinen Angehörigen alles verschwieg. Woher sollte also Maria gewußt haben, daß der Engel Gabriel dem Zacharias erschienen sey, und daraus geschlossen haben, daß es eben derselbe sey, welcher ihr erscheine — denn nur durch einen solchen Schluß hätte sie dieß sich denken können, einen Schluß, welcher doch wohl nicht der bündigste gewesen wäre.

Vor dem sechsten Monathe der Schwangerschaft Elisabeth, die sich bis dahin verborgen hielt, hatte also Maria hiervon nichts wissen können, nun gerade im angehenden diesen sechsten Monathe erschien Gabriel, — wie hätte dieser auf diese Schwangerschaft als etwas Maria Bekanntes hindeuten können. Sieht man den 36. Vers an, so giebt Gabriel diese wunderbare

Schwan=

Schwangerschaft Marien als etwas ihr ganz Neues an: aber dann wäre es für diese auf der Stelle und ohne Nachfrage noch kein treffender Ueberzeugungsgrund gewesen? warum nicht: man ersieht aus allem, daß Maria an der Wahrheit der Engelerscheinung keineswegs zweifelte, — nur die Weise, wie sie ohne Zuthun eines Mannes Mutter werden soll, kam ihr sonderbar vor — als sie aber hörte, was mit Elisabeth vorgegangen war, so forschte sie nicht mehr weiter, und ergab sich in der Zuversicht auf die Allmacht in den Willen des Höchsten, und brach nun auf, um sich von dem Wunder, welches mit Elisabeth vorgegangen war, selbst zu überzeugen, und ganz von der Wahrheit des mit ihr selbst geschehenen zu überführen: denn fand sie Elisabeth so beschaffen, wie ihr der Engel gesagt hatte, so konnte sie hoffen, daß auch an ihr alles würde erfüllet werden, was ihr bedeutet worden war; absonderlich nach den unvorgesehenen Auftritten, die sich gleich bey der Ankunft im Hause der Elisabeth ereigneten, V. 39. — 56.

Zu Vers 35. wird unter andern gesagt, "für Jesus mußte dieses eigenthümliche Zurückführen seiner Erzeugung auf eine besondere Gotteskraft zu den Ueberzeugungen der Grund werden, welche er z. B. Joh. 6. äußert." Ich bin (auf eine besondere Art) vom Himmel herabge-

kommen, "d. h. dieser mein Geist ist auf eine besondere Weise mit einem Körper vereinigt worden. —

"Auf heidnische Zeitgenossen machte diese Ableitung ohne Zweifel nach ihren Zeitmeinungen von Götterzeugungen einen besondern Eindruck: wie Varro bey Augustin De civitate Dei III. 4 sagt: utile esse civitatibus, ut se viri fortes — — ex Diis genitos credant, ut eo magis animus humanus velut divinæ stirpis fiduciam gerens res magnas aggrediendas præsumat audacius, agat vehementius, & ob hoc impleat ipsa securitate felicius. Selbst Juden konnten mit diesen Begriffen nicht mehr unbekannt seyn. Joseph Archäol. XV. 26. erzählt vom Aristobulus und Mariamne Δελλιος εστρατευετο λεγων ουκ εξ ανθρωπων αυτω δοκειν αλλα τινος θεου γενεσθαι τους παιδας und Just. XV. 4. Mater Seleuci cum nupta esset Antiocho, visa est sibi per quietem concubitu Apollinis concepisse."

Also Jesus wäre bloß durch die Nachrichten seiner Mutter auf den Gedanken gekommen, seine Erzeugung sey übermenschlicher — himmlischer Art gewesen; daher wäre er in die Einbildung ein Gottessohn zu seyn, verfallen, die ihn zu

sei-

seinem Entwurfe, sich als Messias darzustellen, begeistert hätte — dieß will Hr. P. nicht so fast deutlich sagen, als zu verstehen geben. — Jesus wäre also eigentlich der getäuschte durch seine Mutter getäuschte gewesen, und täuschte hinwieder — Ob auch Maria eine getäuschte war? — nach den parallellen Profanstellen, deren Hr. Paulus mehrere noch bey Matthäus I. 25. anführt, nur etwa so, wie die Laudike die Mutter des Seleukus, die sich einbildete, sie hätte mit Apollo zu thun gehabt, und von ihm empfangen, — denn zu was sonst diese Parallellstellen? etwa bloß deßhalb, um zu zeigen, "daß diese Ableitung Jesu von Gotteskraft bey den heidnischen Zeitgenossen ohne Zweifel nach ihren Zeitmeinungen von Göttererzeugungen einen besondern Eindruck gemacht hätte." Dieß giebt Hr. P. vor, denn alles hier gerade herauszusagen, wäre unter Christen zu grell gewesen; getraute sich dieses ja Voltaire selbst kaum zu thun; aber die Hauptursache kann dieses vermöge des Zusammenhanges nicht seyn, und diese nebenhin angegebene Ursache von der Anführung dieser Parallellstellen ist sie wohl gegründet? Es ist wahr, die christlichen Apologeten gaben den Heiden zuweilen zur Antwort, sie hätten nicht Ursache über das Göttliche der Erzeugung Jesu aus einer Jungfrau durch den heil. Geist zu spotten: sie hätten ja selbst eine Menge Gottessöhne

in ihrer Götterlehre, und Hr. Paulus führt ein Paar solcher Stellen zu Matthäi I. 24. an, gleichsam andeutend, als hätte diesen Apologeten hier selbst einige Aehnlichkeit eingeleuchtet.

Allein die Art, nach welcher die christlichen Lehrer Jesus, als Gottessohn in einer Jungfrau Mensch geworden, predigten, war nie nach dem Geschmacke der Heiden, die Lehre war ihnen vielmehr Gegenstand des wildesten Hohns; dieß ersieht man selbst aus den Apologeten. — Wäre also nichts anderes kräftigeres gewesen, was die Heiden diese Lehre anzunehmen bewog, als was Hr. P. hier hämisch genug andeutet, so würde Christus bey ihnen wohl gar wenig als Gottessohn Glauben gefunden haben. Bey den Juden konnte dieß ohnehin nicht der Fall seyn; denn die Stelle Josephs Archäolog. XV. 2. 6. beweiset nicht mehr, als daß man unter dem heidnisch gesinnten Herodes den Großen bey Hofe auch heidnische Schmeicheleyen zu machen verstand.

Der Jude konnte sich darüber nur ärgern, und das mit Recht, wie er sich nach Josephus auch wirklich bis zum Aufruhr ärgerte.

Aber wie gieng es mit der Empfängniß Jesu nach Herrn P. eigentlich zu? Er belehrt uns zu Lukas I. 35. "πνευμα, Hauch, unsichtbare

bare Kraft, sagt er, wird durch das parallelle δυναμις θεου am beßten erklärt Vgl. 1. Kor. VI. 14. Rom. VIII. 11. ἁγιος gottgeweiht, folglich unsündlich, vorwurflos. επερχεσθαι επι γυναικα, Subigere fœminam, Gen. 14., 31. — בָּא עַל־: der Orientale nimmt keinen Anstand von diesen Dingen unverschleyert zu sprechen.

Επισκιαζειν, Schatten auf einen werfen, einen bedecken επισκ. γυναικα, Euphemistische Beschreibung des Beyschlafes Ruth. 3., 9. — וּפָרַשְׂתָּ אֶת כְּנָפֶךָ עַל Sinn. Die Empfängniß des Messias soll in dir, als unverheurathet, bewirket seyn, auf eine unsündliche, Gott gefällige Weise. Wie! wird nicht bestimmt." Freylich das soll man sich denken, und in der Parallellstelle Matthäi I. 18. heißt es" εκ πνευμ. ἁγιου wie Matth. 12, 28. Aus einer nicht menschlich bösartigen, sondern Gott gefälligen Kraft. s. oben bey Luk. I. 35. "Ideoque virgo, *sine peccato*, concipies, sagt dem Sinne nach richtig das Evang. Nativ. Mariæ § IX. p. 34. ap. Fabric. Cod. Apocryph. N. T." Diesem Sinne wird auch Luk. I. 34. schon vorgearbeitet, wie folgt, "πως, wie, durch menschliche Zeugung, oder wie? Sinn: soll dieß

ge-

geschehen, wenn ich erst geheirathet habe, oder ohne Heirath? επι da doch, γινωσκειν ανδρα einen Mann, als Ehemann, kennen, Trebell. Pollio (bey Wetst.) De Zenobia, cujus ea castitas fuisse dicitur, ut ne virum suum quidem sciret, nisi tentatis conceptionibus, nam cum semel concubuisset expectatis menstruis continebat se, si prægnans esset. Plutarch. in monit. polit. sagt vom Alexander ακουσας την αδελφην εγνωκεναι τινα των καλων και νεων ουκ ηγανακτησεν. Ovid. Metamoph. IV. von Medea Turpiter illa virum cognovit adultera virgo." Vor allem ist hier zu merken, daß das Wort **kennen, erkennen**, nicht bloß auf Eheleute gehe, dieß weiset die Stelle Plutarchs genug aus; die Frage Mariens ist also nicht zu stellen: "wird dieß mit mir, verheirathet, oder ohne Heirath geschehen?" denn beydes schloß sie aus durch das "ich erkenne keinen Mann" Das erste, insoweit Joseph sie noch nicht heimgeführt hatte, und auch nicht so bald heimführen würde; sie auch merkte, daß vom Joseph als Ehemann hier gar nicht die Rede wäre; denn sonst wäre ihre Frage ganz überflüßig gewesen: das andere nicht, weil sie als unversehrte Jungfrau außer ihrem künftigen Gemahl von einem Manne nichts wissen wollte. — Daher sagte sie ohne Artikel ανδρα — irgend einen Mann; nicht τον ανδρα

den Gemahl — Maria erwartete also Etwas, was ganz allein durch Gotteskraft ohne Zuthun eines Mannes geschehen würde, und hierauf folgte auch eine Antwort des Engels, die diese ihre Erwartung bestätigte, und erläuterte. Diese Antwort deutet Hr. P. nun ganz nach seiner Art, — Der Hauch — die **unsichtbare Kraft** erscheint bey ihm sehr körperlich wirkend, ja grobsinnlich, und er läßt es dem Leser über, ihr, was beliebt, unterzulegen, nur soll es **auf eine unsündliche — gottgefällige Weise** bey der unverheiratheten Maria geschehen seyn. "Wie? wird nicht bestimmt," aber nach den Prämissen ist es leicht bestimmbar: das Wort ἅγιος taugt ihm hierzu — er übersetzt es "**Gottgeweiht** folglich **unsündlich, vorwurflos**, nämlich wenn ich rathen dürfte wegen ihrer **Einbildung**, in die sie vom Gabriel, und nach Herrn Paulus schon durch die Nachricht von dem Hergange mit Zacharias und Elisabeth versetzt würde, diese entschuldigte die leichtgläubige, und von der Mutterschaft des Messias volle Maria absonderlich, da ein **Gottgeweihter** vielleicht ein **Priester** oder **Levite** — ein **Nikodemus** (nach dem Jenaischen Roman **Jesus der grosse Prophet von Nazareth**) das Ganze veranstaltete, und sich als die **gottgeweihte Kraft von Oben** darstellte.

Hr.

Hr. Paulus! habe ich ihren Sinn getroffen — impertinenter Frager! werden Sie denken: ja wohl: aber Sie wollen doch, daß man Ihre Hieroglyphen verstehe, — oder nicht? Zu was ist dann Ihr Buch? Den Worten des Engels Luk. I. 35. lassen sich anständigere Bilder unterlegen, als die Ihrigen sind: hier ist von der Wirkung eines Geistes im wahren Sinne, und zwar nach dem Sinne des Lukas, was Sie selbst nicht läugnen werden, eines heiligen, nicht blos geheiligten Geistes die Rede, es ist das Ruachkadosch, Gott selbst wirkend, die Juden verstanden nichts anders darunter, obschon sie an eine dritte Person in der Gottheit noch nicht dachten; also verstand auch Maria nichts anders, als ihr dieses der Engel sagte, das Wort ἁγιος ist hier eigentlich zu nehmen. Gottgeweiht, heißt es nur von Menschen und Sachen, die vom Profangebrauche abgesondert, auf irgend eine Art, zum Gottesdienste u. s. w. bestimmt sind, wie das hebräische kadosch das eigentliche Wort ist, dann ʽγιασμενος: und hieraus folgt, denke ich, indem von der Wirkung des Geistes Gottes die Rede ist, daß zu dem Worte επισκιαζειν das מרחפת Gen. I. 2. und dergleichen welches Schöpfen unter dem Bilde des Schwebens — Erwärmens ausdrückt, weit besser angewendet seyn würde.

Auch

Auch muß ich noch fragen, was die Stelle soll zu Matth. I. 21., vergl. Luk. I. 31. aus Origenes contra Cels. I. Quomodo probabile est, eum, qui tanta sit ausus pro humano genere, ut omnes Græci pariter ac Barbari metu judicii divini absisterent a vitiis, seque ad facienda, quæ Deo mundi fabricatori placent, converterent, non mirandam habuisse nativitetem sed omnium iniquissimam & turpissimam. Sollte uns dieses etwa zu verstehen geben, daß an der schändlichen jüdischen Fabel von der unehelichen, ja ehebrecherischen Geburt Jesu doch etwas Wahres seyn könnte, und daß nur erst nach den großen unglaublichen Erfolgen, die die Unternehmungen Jesu hatten, auf eine übermenschliche Weise seiner Erzeugung, wie bey andern Helden geschlossen worden wäre, da Origenes aus diesen Erfolgen selbst für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Erzeugung einen solchen Schluß machte. Fast sollte man auf diesen Gedanken bey der Ansicht dieses Citats und des Vor- und Nachgehenden schließen. — Aber Origenes bediente sich bloß eines Arguments ad hominem, und wollte sich nur nicht mit einem Lästerer tiefer einlassen, worin wir ihm vielleicht auch noch itzt mit Recht folgten, wenn wir nicht ganz andere Leute gegen uns hätten.

§. 8.

§. 8.

Fernere Fortsetzung der vorläufigen Prüfung des wörtlichen Commentars u. s. w.

Wir haben noch zwey Abschnitte aus Lukas übrig — der erste geht vom Kap. I. 39. bis 56. der andere vom Luk. I. 57—80.

In diesen beyden Abschnitten giebt es auch noch manches zu bemerken: Ersterer Abschnitt V. 39. — 57. zu V. 41. "ασπασμος, grüßende Anrede. σκιρταω, aufhüpfen, sich bewegen, wie gesunde Kinder im sechsten Monathe zu thun pflegen Gen. 25, 22. (wohin jenes vom Juvenal VI. 44. vexare uterum pueris salientibus) erst nachher V. 44. wird der Mutter dieser Umstand bedeutend, βρεφος, Kind, κοιλιαγαστηρ V. 31. επλησθη πνευμ. ἁγ. I. 15. religiöser Gefühle voll, wie wir sagen, wonnetrunken. An eine übernatürliche, innere Bekanntmachung ist nicht zu denken, wo die für Elisabeth gewiß Gläubige, Erzählerinn selbst war, und wo das folgende so klar zeigt, wie die

Ana=

Anaphonen der Elisabeth sich auf die stufenweise Erzählung der Maria beziehen."

Zu V. 42., "αναφωνειν entgegen ausrufen in Beziehung auf der Maria Erzählung; denn diese muß ja wohl, wer auch noch so sehr von psychologisch nothwendigen Ergänzungen einer alten Erzählung sich scheuen möchte, dazwischen denken, da Maria nicht als stumme Person gekommen seyn kann."

Das Ganze, was Hr. P., von gewissen Ergänzungen zwischen die Erzählung des Lukas in seiner pragmatischen Ansicht, um alles Uebernatürliche auf die Seite zu bringen, eingeschaltet wissen will, beruhet auf den Deutungen einiger Worte. Von der pragmatischen Ansicht wird nachher die Rede seyn, — die Wortdeutungen lasset uns itzt prüfen: ασπασμος grüßende Anrede: freylich! aber mit der gewöhnlichen, und bey den Juden gebräuchlichen Formel: **Friede sey mit dir**, — vielleicht mit dem Beysatze: **von Gott Begnadigte.** Aber Hr. P. giebt zu verstehen, Maria hätte Elisabeth nach dem Gruße eine ausführliche Erzählung von dem, was ihre Messias Mutterschaft betraf, gemacht, und daher übersetzt er "grüßende Anrede" allein bey den Alten war der Gruß ganz einfach, erst nachdem man bewirthet war, ließ man sich in Gespräche ein,

Bayerische Staatsbibliothek München

und die Eingezogenheit der Jungfrau erlaubte es wohl nicht, mit Vorzügen gleich hervorzurücken, höchstens konnte sie der Elisabeth, deren Schwangerschaft in die Augen fiel, darüber ein religiöses Compliment machen; wie unschicklich wäre es aber gewesen, wenn sie ohne fernere Veranlassung gleich von ihrer noch wunderbarern Schwangerschaft etwas gesagt hätte, die noch dazu nicht bemerkbar war: auch müßte Maria doch wohl in Sorge stehen, so wie sie nach Herrn P. gedacht hätte, ob ihr die alte Matrone sogleich wegen ihrer ausserordentlichen Geschichte vollen Glauben beimessen würde Suspicax gens vetula. Sieht man auf die Worte Lukas, so ist gar kein Anschein von einer vorgängigen Erzählung Mariens. — Sie stattete den Gruß ab, reichte Elisabeth mit der gewöhnlichen Formel die Hand, küßte sie etwa τοι τεχα ϱεντες
δεξιῃ ησπασοντο
επεσσι τε μελει χοισι
Jl. x. V. 542. oder
χερσιν τ' ησπαζοντο και
εδριαασθαι ανωγον
Odyß V. V. 35.

Da hüpfte das Kind im Mutterleibe, was der alten Frau doch gleich als ominös auffallen

mochte, und nicht erst nachher, wie Hr. P will, und nun fühlte sie sich von göttlicher Kraft begeistert, etwa nicht blos religiöser Gefühle voll, wie wir sagen wonnetrunken: dieß ist offenbar für die biblische Redensart, — absonderlich in diesem Zusammenhange zu wenig, das: Sie war mit dem heiligen Geiste erfüllt, sagt weit mehr. Sie erhielt wie in einem Blicke Aufschluß über ein Geheimniß, wovon sie bisher nichts wußte, und welches um so wichtiger für sie war, als es mit ihrem eigenen in engster Verbindung stand, und darüber ein unerwartetes Licht zum voraus anzündete, — und hiermit sah sie auch das Bedeutende im Aufhüpfen ihrer Leibesfrucht ein, was sie V. 44 selbst bemerkt. Man muß also hier doch wohl an eine übernatürliche, innere Bekanntmachung denken, da Elisabeth von der Sache weder aus dem Munde Mariens, noch anders woher etwas wußte.

Das Zeitwort *αναφωνειν* ist daher sehr willkührlich entgegen ausrufen übersetzt, Schleußner giebt es *exclamo, pronuncio, alta voce* pronuncio, und setzt hinzu " Semel tantum legitur in N. T. Luc. I. 42. και ανεφωνησε (in quibusdam Cod. ανεβοησε) φωνη μεγαλη & magna voce exclamavit. Alex.

 pro

pro הִשְׁמִיעַ I. Chron. XV. 28. 2. Chron. V. 13." So auch die Profanschriftsteller, man sehe Scapulæ Lexicon Græcolatinum Novum voce φωνεω. Das entgegen gehört also nicht zur Bedeutung des Wortes: nach Lukas gieng keine Unterredung diesen Anaphonen Elisabeths vor; sondern ein bloßer Gruß — Maria war freylich nicht als stumme Person gekommen, sie grüßte zuerst; natürlich die jüngere die ältere, und ansehnlichere: aber zwischen einem Gruße und einer ganzen Erzählung, oder Unterredung, wovon hier keine Spur ist, ist ein grosser Unterschied. — Man muß wirklich es bewundern, daß Lukas das Zeitwort αναφωνειν hier so treffend gebrauchte, es entspricht ganz der Sache — der gählichen hohen Begeisterung Elisabeths, hätte er bloß eine Antwort auf eine Erzählung andeuten wollen, so würde er das Wort αποκρινεσθαι oder επιφωνειν, προσφωνειν oder gar bloß wie V. 46. von der begeisterten Antwort Mariens das Wort ειπειν gebraucht haben.

Im andern Abschnitte von Luk. I. 57. — 80. spricht Hr. P. zu V. 62. "εννευω zuwinken, dem Winkenden gewöhnt man sich auch nur zu winken. Es folgt nicht, daß Zacharias auch als taub sich betragen habe." Aber Luk. I. 22. winkte Zacharias gleich nach der Erscheinung im

Tem-

Tempel dem Volke, wie ihm hier andere zuwinkten: zwischen Taub- und Stummseyn ist eine große Verwandschaft, die sich sogar in Worten zeigt: κωφος bedeutet beydes wie das hebräische חֵרֵשׁ und hätten die Nachbarn und Anverwandten ihn nicht auch für taub gehalten, so möchte man doch glauben, daß sie das ihnen wichtige Begehren ihm lieber mit deutlichen Worten gesagt haben würden, als mit mühesamen Winken. Hr. P. mag einen Grund haben, Zacharias nicht taub seyn zu lassen, nämlich er konnte nicht so leicht sichs erklären, — daß Zacharias sich freywillig taub betragen haben soll, wie er sich nach ihm stumm aus Vorsatze betrug.

Zu V. 64. wird gesagt, "dieses Wundern nun nöthigte ihn, da er itzt alles als erfüllt, und dadurch den Termin des Stummseyns für geendigt ansieht, I. 20. eine gottlobpreisende Erklärung ab: freylich Johannes! denn so gab mir ihn Gott u. s. w.

ανοιγειν öffnen, nicht, wie wenn ihm bisher der Mund und die Zunge erstarret gewesen wären: folglich ανεωχθη es wurde geöffnet, nämlich durch seinen eigenen Willen."

Sonderbar! daß dann Zacharias nicht früher seinen Mund geöffnet haben sollte: z. B. bey der Geburt des Kindes: da konnte Zacharias den Termin allerdings nach V. 20. für geendiget angesehen haben, was von der Gottheit seiner Seits erwartet war, war schon damahls vollkommen erfüllt: das Nahmengeben stund bloß bey ihm, und er hätte ja gleich es sagen können, und würde es wohl auch gesagt haben, daß das wunderbare Kind Johannes heissen soll, ja seine Ehefrau Elisabeth wußte dieses von ihm etwa aus seinem Täfelchen schon damahls; warum hätte er deßhalb noch acht Tage mit seinem gewiß sehr lästigen Stummseyn warten sollen. Das Wort ανεωχθη ward eröffnet deutet doch wohl auf Eröffnung durch fremde Kraft hin: hätte Lukas das, was Hr. P. will, anzeigen wollen, möchte er lieber geschrieben haben, ανοιξε er eröffnete. Aber Hr. P. giebt gern zu, daß Lukas ein wunderbares Eröffnen habe angedeutet, — warum legt er seinen Worten deß ungeachtet einen ihm fremden Sinn unter, nämlich so heischt es seine pragmatische Ansicht. Zu V. 67 steht ziemlich vieles über das Wort προφητης seine Bedeutung, und über den Begriff, welchen man sich dabey zu machen hätte: es werden mehrere Profanstellen mit den biblischen deßhalb verglichen. Das Ganze zielt dahin, daß das Wort προφητης nicht nothwendig einen Mann anzeige, der

von

von Gott ihm geoffenbarte zukünftige, zufällige, und daher irgend einem menschlichen Scharfsinne unzugängliche Begebenheiten vorsage; sondern es bedeute einen mit Begeisterung in der Ekstase sprechenden Redner ohne Rücksicht auf das Zukünftige oder Vergangene. — "Ob diese Reden das Vergangene, oder das Zukünftige beträfen, dieß lag nicht im Worte προφητης." Weiter bedeute dieß Wort einen Ausleger der Göttersprüche, und der heiligen Schriften: er setzt dazu, "Dolmetscher oder Interpres ist übrigens der Prophet in diesen Stellen (des Philo. u. d. gl.) nicht nach dem Sinne, in welchem man den Erklärer schwerer Schriftstellen den Exegeten auch Interpres nennt; προφητεια ist nicht Schriftauslegung in gewöhnlicher Bedeutung. Er ist, in so fern er innere Gefühle und eigene Triebe der Begeisterung in Worte übersetzt, oder die begeisterten Reden anderer ebenfalls mit neuer eigener Begeisterung erklärt und erweitert."

Endlich wäre der Prophet soviel als Hierophant — Anordner der heilig gehaltenen Gebräuche — auch eine Priesterklasse bey den Aegyptiern. Zu was alle diese Erudition, das Wort προφητης bedeutet doch einen Vorsager zukünftiger Dinge nach seiner Etymologie, und ward so bey den Hebräern, wie bey den Griechen und Römern genommen. Man sehe unter andern Scapu-

pulæ lexicon im Wurzelworte φαω; daher heißen die Sibyllen προφητιδες, hieß Bakis der Beotier προφητης, und bey Plato kommen vor προφηται των μελλοντων, daß dieses Wort, nach Verschiedenheit der Umstände, auch andere Bedeutungen bekam, benahm dieser Hauptbedeutung gar nichts: man müßte sehr blind seyn, wenn man glauben könnte, Isaias, und andere Seher hätten sich nicht für Vorsager künftiger Dinge gehalten, und sich dafür gehalten wissen wollen. Isaias fodert ja im Nahmen Gottes die Priester auswärtiger Völker öfter auf, sie sollten, wenn ihre Götzen wahre Götter wären, ebenfalls, wie er, zukünftige Dinge, so, daß sie auch erfüllet würden, vorsagen.

Zacharias nahm das Wort V. 70. gewiß nicht anders; denn er erklärt sich, nun gehe in Erfüllung, was die Propheten von einem Messias vorgesaget hätten, ihm selbst kommt zwar vorzüglich die Bedeutung eines Erklärers göttlicher Aussprüche V. 67 zu: aber auch als Vorsager tritt er auf, denn was er von seinem Sohne spricht, ist doch von der Art, daß er nur durch göttliche Offenbarung es wissen konnte, zum Theile in jener des Engels Gabriel, und dann aber auch hier durch eine neue innere Erleuchtung, die ihm das vom Engel Gesagte als gewiß, und in einer hellern Deutlichkeit darstellte: daher er

mit

mit einer solchen Zuversicht, und unverhüllt von der Sache, als von einer, die gar nicht anders erfolgen könnte, sprach, was er sonst wohl kaum gewagt haben würde; das "und er wurde mit dem heiligen Geiste erfüllet, und er prophezeite" steht also hier ganz eigenthümlich.

Allein eigentliche Vorsagungen durch göttliche Offenbarung kann Hr. P. vermöge seines Zweckes wohl nicht zugeben, und gerade die Messiaischen Weissagungen scheinen ihm nichts als Mißverständnisse alter Orakel zu seyn, die weit auf etwas anders giengen, als wozu man sie auslegte, da man unbestimmte poetische Aussichten einer glücklicheren Zukunft von einem National-Reiche bestimmt deutete, und bey der Erscheinung Jesu auf ihn anwandte, was schon Maria, und Zacharias thaten, und was dann Johannes und Jesus selbst verleitete, dieses zu thun. Dieses ist sein Gedanke von dieser Sache, den er zu V. 32. und 33. zwar nicht deutlich, aber doch hinlänglich angiebt, und der anderswo verschiedentlich vorkommt: daher giebt er auch zu verstehen, daß die Erwartungen nothwendig getäuschet hätten, und nicht in Erfüllung giengen, und also Jesus zwangen sie von einem geistigen moralischen Reiche zu deuten: deßhalb sagt er S. 46. vom Lobgesange Mariens V. 47.—55." Uns ist dieser merkwürdig, weil wir daraus die

Messiasideen der Maria, also diejenigen ersehen, welche Jesus zuerst als Kind gehört haben muß. Sie sind noch sehr irdisch. Desto höher steht uns der Sohn, welcher sie so sehr veredelt und vergeistigt hat."

Es kann meine Sache nicht seyn, hier eine ganze Abhandlung über die aus den alten Weissagungen vom Messias entstandene Begriffe zu schreiben, obwohl sie nöthig seyn dürfte, es wird hinreichen auf den wahren Gesichtspunkt zu führen, und das Wahre aus den Angaben des Herrn Paulus heraus zu heben.

Zu der Anrede des Engels an Maria V. 32 wird Folgendes commentirt, "μεγας großer Mann wie I. 15 ὑψιστος Gen. 14, 22. Gott über alles υιος ὑψιστου בן העליון, hier zu nächst, Beynahme eines israelitischen, folglich theokratischen, den Nationalkönig Jehova — Exod. 19, 6. 8. — repräsentirenden Königs, wie vom David der Ps. 89., 27. 28." Er soll mir zurufen: du bist mein Vater, mein Mächtiger, mein Rettungsfels; und ich — zum Erstgebornen (בכור) werde ich ihn machen, höher als andere Könige, "auch die Hoffnung eines nicht mehr vergänglichen Reiches, einer bleiben-

den Dynastie ist dort ausgesprochen V. 31." Seine Nachkommenschaft mache ich bleibend, seinen Thron daurend, so lange der Himmel steht."

Und doch ist vom David als Vater solcher Söhne die Rede, welche sündigen können, V. 32. 33. und V. 34. gestraft werden mußten Vgl. besonders 2. Sam. 7, 12. ff. das Orakel Nathans, von welchem alle jene Erwartungen ausgiengen, und welches von der **nächsten und folgenden Nachkommenschaft** authentisch erklärt ist. Nathans Sinn ist: Mit dem Baue eines festen Tempels, wodurch David auch die Priesterschaft in seine Residenzstadt ziehen, und seinen Thron, vermittels der Hierarchie, befestigen wollte, habe er nicht zu eilen. Seiner Nachkommenschaft selbst, wenn sie sich wie Saul verfehlen sollte, werde sein Thron bleiben.

Alle diese, und ähnliche Stellen giengen nun auf den Davidssohn, **Jesus**, da er durch alles, was er war, leistete, und lehrte, das Prädicat Messias im erhabenen Sinne verdiente, über, **wie das Generische und Collective auf jedes unter dem Genuß stehende Individuum, in so fern dieß zur Gattung gehört, übergeht**, — Ps. 82, 6. sind υἱοι ὑψιστου **Söhne des Höchsten** Könige, Obrigkeiten. Sie werden eben daselbst so gar θεοι

Göt-

Götter, Gottes verehrungswerthe Stellvertreter genannt, vgl. οἱ ἁγιοι ὑψιστου Dan. 7, 18. — 27.

Und zu V. 33. βασιλεια Königthum Regierung τελος Ende (endloses Königreich.) Nach dem Messias folgte keine andere Dynastie, sondern die Danielitische (2, 44. 45; 7, 27.) Alleinherrschaft der Heiligen, Gottgeweihten begann durch ihn, und unter ihm für immer. J. D. Michaelis Anm. zu den Stellen sagt sehr richtig" dieß weiß ich nicht von einem bloß geistlichen Königreiche zu verstehen. Ist denn David allgemeiner König auch unserer Gegenfüßler in Amerika? Ich glaube hier sey von einem Nationalreiche des israelitischen Volkes die Rede, welches es dereinst in Palästina haben soll, (sollte,) wenn es sich zum Messias bekehrte, (bekehrt hätte,) nicht als wenn Christus sichtbar gegenwärtig seyn (bleiben) würde, sondern wie der israelitische Staat einst eine Theokratie war, und Gott zum König hatte, eben auf diese Art sollte eine Christokratie seyn, und diese Christum, an den sie glauben würden, zum Könige haben, vgl. Bause Versuch über das Nationalreich Christi" (Göttingen 1783.)

Eben dieses verstehe ich in der Folge unter dem Ausdrucke: Messianische Theokratie. Solange die Unfolgsamkeit der Nation gegen Jesus Messias noch nicht entschieden war, also bis zu seinem Tode, mußte er dahin arbeiten, sie durch Besserung ihres öffentlichen und privat Zustandes zur Hervorbringung einer solchen Theokratie nach Gründen, und ohne politische Gewalt zu veranlassen.“

Aus allem diesen bringe ich folgende Sätze heraus: 1.) Das Orakel Nathans an David von einer daurenden Dynastie seiner Nachkommenschaft über Israel, und der Statthalterschaft in Gottes Nahmen über dasselbe hätte der Engel (oder wer immer unter ihm zu verstehen ist) auf den zu erzeugenden Jesus als Davidssohn angewendet: in so weit auf ihn es gienge, was auf die ganze Nachkommenschaft Davids in jenem Orakel sich bezog: weil er Einer aus ihr war.

2.) Nur hätte der Engel geleitet von den Messianischen Ideen eines Daniels 2., 44. 45. die unter diesem Davidssohne werdende Dynastie als eine nie zugrundegehende — als ein israelitisches Nationalreich theokratisch, von diesem Gottesstellvertreter dem Messias regiert, dargestellt.

3.) Diese Idee hätte Maria in ihrem Lobgesange noch sehr irdisch ausgedrückt, ihr Sohn aber in so weit vergeistigt, daß er bis zu seinem Tode durch Besserung des öffentlichen und privat Zustandes eine solche Theokratie — nach Gründen, und ohne politische Gewalt hervor zu bringen suchte: es versteht sich, daß bey Scheiterung dieses Versuches dann erst die Jünger ein geistiges moralisches Reich daraus machten, wozu ihnen Jesus (vielleicht aus Besorgniß des Mißlingens seines Versuches) Winke gegeben hatte. — In so weit stund er höher als Maria, die nur auf ein irdisches Reich dachte.

4.) Im Ganzen wäre alles Mißgriff: Das Orakel des Nathans bewährte sich nicht; denn die davidische Dynastie gieng ein: und man hatte keine Befugniß, dieses Orakel auf Jesus als Sohn Davids lange nach dem Untergange der Davidischen Dynastie anzuwenden, da es ja schon lange vereitelt gewesen war. Aber auch wenn man diese Befugniß gehabt hätte, so ward dieß Orakel auch in Jesus nicht erfüllt; denn er konnte so wenig eine daurende, und zwar letzte Dynastie — ein anderes theokratisches Nationalreich unter seiner Authorität stiften, daß er über den Versuch dessen, so gut er auch eingeleitet war, sterben mußte, das geistige moralische Reich aber, welches man dem Nationalreiche dann unterlegte, lag

nicht

nicht im Orakel des Nathans, und war spätere, obwohl eine edle Deutung.

Was soll man hierauf sagen? ich glaube dieses — die Hoffnung auf einen **Retter** nicht bloß der Juden, sondern aller Völker auf einen ausserordentlichen **Beglücker** war weit älter als David — so alt, als die Welt; christliche Lehrer haben dieses sattsam erwiesen.

Nathan hatte allerdings in seinem Orakel an David hierauf einen Blick geworfen: aber so, daß er zunächst auf die nächst folgende Nachkommenschaft Davids sah, und derselben eine dauernde Dynastie versprach, — aber er mischte Ausdrücke ein z. B. "so lang der Himmel steht" welche auch bey dem Eingehen dieser Dynastie, die nach fünfhundert Jahren sich ereignete — auf eine Wiedererweckung, Erneuerung des Reiches Davids durch **Einen** seiner Nachkommenschaft schließen ließen: und so schloß David wirklich, wie man aus seinem II. Psalm ersieht; so schlossen auch die folgenden Seher; absonderlich Isaias, und Daniel, — ja sie hießen diesen künftigen Wiederhersteller des Davidischen Reiches so gar mit dem Nahmen seines Stammenvaters **David**.

Auch stellen alle diese jenes wiederhergestellte Davidische Reich als das letzte, als immer

daurend vor — zwar als ein israelitisches Nationalreich — aber zugleich als ein Reich der Tugend — welches sogar die Heidenvölker in sich fassen würde.

Diese Hoffnungen waren vorzüglich im Gange zur Zeit, als Jesus auf die Welt kam; der Engel durfte sie also nur anregen (und er that das mit den Worten der alten Orakel selbst) und Maria wußte hiermit schon, wovon die Rede war. — Sey es nun, daß sie den Begriff des Nationalreiches und einer messianischen Theokratie vor andern auffaßte; aber den Begriff eines Tugendreiches ließ sie wohl nicht bey Seite.

Daher sang sie V. 50. "Heilig ist sein Nahme, und seine Barmherzigkeit geht von Geschlechte zu Geschlechte auf die, **die ihn fürchten**" also doch wohl ein Reich für Gottes- und Tugenddiener. Das war es auch, was ausdrücklich Zacharias in seinem Lobgesange V. 75. sagte: "Damit wir ihm in Heiligkeit, und Rechtschaffenheit vor ihm wandelnd alle unsre Lebenstage dienen," zu merken ist auch, daß sowohl Maria als Zacharias nicht bloß auf die göttlichen Versprechungen, die dem David, sondern auch schon auf jene, die dem Stammenvater Abraham von dem Beglücker ihrer Nachkommenschaft gemacht worden waren,

Rück-

Rücksicht nahmen, also ihre Erwartungen weiter zurücke gründeten, als Hr. P. angiebt.

Das Messianische Reich als ein **Tugendreich** liegt auch als Bedingung des künftigen theokratischen Nationalreiches bey allen Messianischen Weissagungen zum Grunde. Hätten die Israeliten diese Bedingung unter der Anführung Jesu erfüllet, so würde auch das theokratische Nationalreich gefolget seyn — und Jesu Hauptzweck war gerade, diese Bedingung in Erfüllung zu bringen, um das andere möglich zu machen — nicht das Nationalreich, welches nur Folge seyn wird, war es also, was er zuerst zu bewerkstelligen suchen mußte, sondern jenes Tugendreich — Wird die Nation dieses einmahl bey ihr Eingang finden lassen, so wie es ihr von den Propheten vorgezeichnet, und zur Bedingung gemacht wurde — so wird auch jenes folgen, und die Weissagungen werden dann in volle Erfüllung gehen — Dieses alles war ja auch vorgesagt, und als etwas, welches zur Entwickelung aller Schicksale des Messias gehörte, dargestellt — Jesus arbeitete also nicht zunächst das Nationalreich zu errichten, und gab nicht dann erst Winke zu einem geistigen Tugendreiche, als er seine Versuche mißlingen sah — was seine Jünger so dann weiter ausführten: Das Tugendreich war die Hauptsache, und sein Versuch scheiterte hierin

weder bey den Juden so gänzlich, und noch minder bey den Heiden. Das liegt vor Augen. — Aber nur Geduld, die ganze Entwickelung ist noch lange nicht vorüber: dieß wissen wir aus den Aussprüchen der Propheten, Jesu selbst, und seiner Jünger — Die letzte Katastrophe dieses Reiches wird der Uebergang aus dem Sinnlichen ins Uebersinnliche, aus dem Zeitlichen ins Ewige seyn, und dann wird es sich vorzüglich zeigen, daß es wahrhaftig ein **endloses Reich** ist. Das fühlte auch wohl schon Maria, die in ihrem Lobgesange sagte, man würde sie **durch alle Geschlechter preisen** — und daß die Versprechungen, welche Abraham, und seiner Nachkommenschaft widerfahren sind, **bis in die Zukunft** in Erfüllung gehen würden. Hätte also Jesus erst von Maria über die Idee des Messianischen Reiches belehrt, und darin eingeweihet werden müssen, so wäre sie doch gar keine Seiner unwürdige gewesen, und das **Tugendreich** wäre auch so der Hauptcharakter desselben geworden — freylich kein alt oder neu philosophisches, sondern ein auf geoffenbarte Religion gestütztes, und dadurch ein solches, welches nach den Erfahrungen aller Zeiten bloß allein zu erwarten ist.

§. 9.

§. 9.

Prüfung der pragmatischen Ansichten des Herrn Paulus vom Lukas I. 5. f.f.

Wie es mit der pragmatischen Ansicht beschaffen seyn möchte, läßt sich schon aus den Vorarbeiten, und Vorwinken in dem buchstäblichen Commentar, die bisher erläutert worden sind, abnehmen.

Wir haben gesehen, daß Hr. Pr. P. schon in diesem Commentar gegen sein Versprechen, den Wortsinn des Textes, so wie er dem Evangelisten vorschwebte, unverändert zu lassen, und philologisch treu aufzufassen, — mit gewissen freylich nicht jedem gleich bemerkbaren Wendungen zur Beförderung seiner pragmatischen Ansicht — gehandelt hat. —

Die Untersuchung dieser Ansicht könnten wir also, wo nicht ganz übergehen, doch sehr kurz fassen, da durch die Gegenbemerkungen, welche wir zu seinen Vorwinken gemacht haben, diese Ansicht schon größten Theils zur Schimäre geworden ist; allein weil Hr. P. auf seine prag-

matischen Ansichten das größte Gewicht legt, und vermöge seiner Absicht, diese auch wirklich die Hauptsache seines Werkes ausmachen, indem der buchstäbliche Commentar nur als ein Vehikel, seine großen philologischen Kenntnisse, die freylich meistens aus ältern und neuern Commentatoren geholet sind, zu zeigen, und zum Wucher auszulegen, scheint angesehen zu werden; auch nur dazustehen, damit das Grelle der pragmatischen Ansicht nicht gar zu sehr in die Augen fällt, und auch wohl, damit man auf alle Fälle einen Rückzug zu dem Sinne des Textes, und also des Evangelistens machen könnte, — so ist es nöthig uns auch in diese Erörterungen einzulassen.

Hr. Pr. P. äußert sich über die Erzählungen des Lukas I. Hauptstückes S. 11. f. f. wie folgt " **Als Hauptsache, als bleibende Grundlinien in dem zunächst erzählten Factum** findet man troß der möglichen sehr verschiedenen Muthmassungen über die Nebenumstände folgendes anzunehmen: Daß der späterhin im Geiste des Elias aufgetretene Johannes erst, da seine Aeltern auf Nachkommenschaft nicht mehr hofften, gebohren wurde, auch sein frommer priesterliche Vater Zacharias darüber bey einem Gebethe im Innern des Tempels eine eindrucksvolle Vision zum voraus gehabt, dieselbe aber bis zum vollen Erfolge fast gegen jedermann stumm in

sich

sich verschlossen habe —" dieß wäre die Hauptsache von der Erzählung Luk. I. 5 — 25.

Er giebt nun vier Ansichten an, woraus das Factum betrachtet, und erklärt werden könnte.

I. Eine buchstäbliche Ansicht, welche alles Erzählte als Thatsache annimmt — sie wird verworfen.

II. Ansicht nach historischer Analogie, welche das Erzählte nach dem gewöhnlichen Schicksale mündlicher Ueberlieferungen beurtheilt, in denen oft aus der spätern Erfahrung die frühere Geschichte geformet wird, gefällt mehr: aber wird doch nicht ganz angenommen.

III. Ansicht nach einer gewissen orientalischen Einkleidungsart: Der Morgenländer drückt seine eigene Gedanken, wenn sie äußerlich veranlasset sind, als Rede und Gegenrede zwischen ihm und dem äußern Object aus; wird auch nicht genehmigt. "Eine solche Reihe von Reden und Gegenreden, als blosse Einkleidung statt eines innern Dialogs ist ohne sichern Beleg"

IV. Psychologische Ansicht, welche das Ganze als einen innern Erfolg als geistige In-

 duc-

duction oder Vision (ὀπτασια V. 22.) erklärt, "Diese Ansicht wird als die wahre angenommen, und auf alle Wege und Weise in Gang gebracht. Hierauf soll sich unser Augenmerk vorzüglich hinheften."

Die erste Bemerkung ist: "Die meisten Menschen haben von einer Ekstase keine Erfahrung, sondern bloß die Analogie, daß jede Seele im Zustande des Schlafens in sich selbst gekehrt, ganze Geschichten und besonders ein Reden und Gegenreden zwischen ihr selbst, und mehrern Personen hervorbringt Man macht, und empfängt Einwürfe, fürchtet, hofft, zweifelt u. s. w. ohne daß, so lange jener Zustand der Abgezogenheit dauert, eine Ahnung entsteht, als ob nicht alles in der äußern Wirklichkeit vorgienge.

Würde das Träumen etwas ganz Seltenes seyn, und mit dem darauffolgenden Zustande des Wachens ohne auffallende Unterbrechung und Disharmonie zusammenhängen; so würde man dergleichen Reihen innerer Erfolge von dem Zusammenhange der übrigen Erfahrungswelt zu unterscheiden nicht leicht veranlasset werden, vielmehr das Product der Einbildungskraft im Schlafe, wo die nämliche Seele bald spricht, bald mit sich aus sehr verschiedenen Gesichtspunc-

ten sprechen läßt, in der Reihe außerer Erfahrungen stehen lassen."

Ist sehr künstlich präambulirt: zugegeben, was von Darstellung ganzer Geschichten, und von Reden, und Gegenreden im Träumen gesagt wird; so spielt doch die Einbildungskraft hierbey so manches mit unter, daß nicht nur bey wiederkehrendem Erwachen, sondern selbst im Traume das Unnatürliche, Widersprechende, Unzusammenhängende meistens geahnet, und gemerket wird, es also für einen Menschen von gesundem richtigen Verstande nie hart fällt, das Geträumte vom Wirklichen zu unterscheiden: auch sogar, wenn er höchst selten träumt, was bey Menschen von gesunder Leibesbeschaffenheit, und gutem Verstande der Fall zu seyn pflegt, — es bedarf deßhalb eine auffallende Unterbrechung und Disharmonie im Zustande des Erwachens eben nicht, um diesen Zustand der Wirklichkeit von der Reihe innerer Erfolge im Traume zu unterscheiden, außer man stellt sich einen schwachsinnigen, halbwahnsinnigen, kränklichen Menschen vor. Die Application zur obigen Prämisse in einer Ekstase muß also um so mehr auf diese Weise beurtheilet werden, in so weit sie bloß innere selbst bewirkte Handlung wäre. — Die Application ist diese. "Ist nun nach einer gewissen Anspannung und Ermattung im Grobkörperlichen ein ähnliches

Zurückziehen des Geistes von den äußern Gegenständen, nach denen er das Verhältniß der äußern Wirklichkeit abmißt, und eine tiefe Richtung auf das innere Empfindungssystem auch im Zustande des Wachens möglich, ist alsdann gerade dadurch der Geist in der Stimmung, welche man Ekstase (ein Versetzen ausser sich) nannte, und wohl eher eine Enstase (Versetzen in sich hinein) hätte nennen sollen, und kommt jemand aus einer solchen Ekstase in seinen gewöhnlichen Erfahrungskreis ohne einen Uebergang zurück, welcher wie nach dem Schlafen das Erwachen, ihm den Unterschied des äußern und innern fühlbar macht, so würde ja wohl der größte Theil der Menschen, was in der Ekstase innerlich in ihm vorgegangen war, aber so viele Kennzeichen eines äußern Erfolges hat, und behält, ohne nur an die Möglichkeit eines Irrthums zu denken, als äußere Begebenheit ansehen und erzählen. Der Beweis, daß es äußerlich vorgegangen sey, würde nur von Veränderungen in dem, was außer ihm da war, abhängen."

Nicht so ganz: eine solche Ekstase, freylich vielmehr Enstase, wäre so zu sagen nur ein wachendes Träumen, im Grunde ein wahres Träumen, mit dem Unterschiede, daß es nur im Zustande des Wachens entstünde, da das andere im Zustande des Schlafes geschieht — also auch hier hätte die

Einbildungskraft wieder ihr Spiel, und ihre Inconsequenz — schon dafür den noch übrigen Funken des gesunden Verstandes nicht ganz verborgen — und nun bey dem Zurückkehren zur gänzlichen Besinnung soll diese Inconsequenz nicht auffallen; nicht sehr leicht zur Unterscheidung des bloß Eingebildeten von dem Wirklichen führen? Die Rede ist immer von Menschen, die ihrer Sinne und ihres Verstandes dann mächtig sind. Auch muß ich bemerken, daß **wahre Ekstasen**, wie einige in der Bibel vorkommen, sehr gut — **Versetzungen außer sich** — genannt werden. Es werden da der Seele von einem höhern oder gar von dem höchsten Wesen Bilder und Gegenstände mit einer Klarheit, und Deutlichkeit vorgehalten, daß sie an der Wirklichkeit derselben nicht zweifeln kann, auch da sie ganz in den Zustand der Besinnung im Aeußern zurückkommt, — nur wird ein gesunder Verstand auch dann alles prüfen, ob er durch Einbildung sich nicht getäuschet habe, oder ob nicht etwas von dem Seinigen mit unterlaufen sey. Aber freylich von dieser Art Ekstasen haben bloß jene eine Erfahrung, die sie gehabt haben, und wollen sie es andern beweisen, daß sie sie wirklich gehabt haben, so müssen sie dieses durch äußere Beweise, die damit zusammen hängen, thun.

Von dieser Art Ekstasen redet Hr. P. nicht, obwohl das dem Zacharias widerfahrene Gesicht

offenbar dazu gehört, wie wir hören werden. Zacharias hätte nur eine gewöhnliche psychologisch zu erklärende Ekstase — vielmehr Enstase gehabt, und hätte sich vom Täuschenden derselben auch nachher nicht losreißen können; denn fährt Hr. P. fort.

"Dergleichen Data, wodurch Zacharias nach der Entzückung sich über den Unterschied der innern Erfahrung von einer äußern hätte orientiren, und den Schein bey sich lösen können, enthält die gegenwärtige Erzählung nicht. Erklärt man aber das erzählte Factum als ein inneres, so ist alles dem frommen Sinne eines solchen Priesters, den Zeitbegriffen und der Seelenlehre gemäß, und doch wird der Sprung über die Kluft zwischen **unsern** Sinnorganen, und den Einwirkungen **anderer** nicht sinnlicher Wesen nicht gewagt, welcher durch die gewöhnliche Bemerkung, daß jeder Menschengeist doch selbst auf eine unbegreifliche Weise auf **seine** Organe wirke, nicht gerechtfertiget wird."

Dieses letzte als Grund angegeben, warum die pragmatische Ansicht, wie er sie aufstellt, vor andern anzunehmen wäre, ist eigentlich der Hauptgrund — Hr. Paulus, und alle, die mit ihm gleicher Denkungsart sind, sind im Glauben, daß man wegen des Interesse der Vernunft,

alle Mahle ein unbezweifeltes Recht habe, bey Religionsurkunden lieber jede andere, auch nur erst einiger Massen wahrscheinliche Ansicht anzunehmen, ehe man einer **hyperphysischen** oder **supernaturalistischen**, die die Vernunft als etwas außer ihrer Sphäre befindliches ohne dieß verschmähen muß, einen Platz einräume — dieß sagt Hr. Paulus, nachdem er seine Ansicht aufgestellet hat, mit folgenden Worten:

„ Diese Ansicht zieht uns aus dem Felde des Unglaublichen auf das Gebiet der Seelenlehre zurück, ohne daß der Neigung, was als Factum umständlich erzählt ist, auch als solches zu deuten Gewalt geschähe. Ist doch das Meiste, was der Mensch Thatsache nennt, **inneres** Factum.

Wer im N. T. gerne nur Legenden findet, und obenhin darüber urtheilt, wird sie nicht für **leicht** genug halten; wem Geschichterzählung und Geschichte immer einerley ist, der wird dieses Psychologisiren **gesucht nicht natürlich genug** nennen, weil es sich über die grammatische Erklärung hinauswagt: jedem seine Ansicht; auch die gegenwärtige Entwickelung soll nur Probe und zugleich Fingerzeig über manche der folgenden Erzählungen seyn, welche bloß buchstäblich historisch betrachtet werden können„

Las-

Lassen wir unterdessen diese Aeußerungen auf sich beruhen, sie belehren uns hinlänglich, warum Hr. P seine psychologische Geschichterklärung (freylich ein Bischen neben und gegen die Geschichte, wie er selbst halb eingesteht) versuchen zu müssen glaubte, nur scheint es, daß die Mühe, welche der gelehrte Mann sich gab, all zu groß, und wohl überflüßig war; denn tritt nach seinen Angaben, ein solches Muß im Verfahren zur Beseitigung des Uebernatürlichen (oder wie er sich ausdrückt, Unglaublichen) ein, so behandle man diese Geschichte gerade als **Fabel** — Aber freylich: sie findet noch zu viel Eingang als wahre Geschichte: man muß sich also doch mit ihr ein ehrfurchtvolleres Betragen gefallen lassen.

Wie verhält es sich also mit der psychologischen Geschichterklärung, die uns hier — als **Probe** und **Fingerzeig** für ähnliche vorgelegt wird?

Hr. Pr. P. gesteht selbst vermöge oben angeführter Worte, daß die dem Zacharias im Tempel widerfahrene Vision nicht als ein blosses **inneres Factum**, welches auch nachher in seinen Wirkungen fortdauerte, angesehen werden konnte" wenn es Data gäbe, wodurch Zacharias nach der Entzückung sich über den Unterschied der innern Erfahrung von der äußern hätte orientiren und

den

den Schein bey sich lösen können" wahrlich es wäre dann unbegreiflich, wie der Mann ein so langes Stummseyn — fast ein ganzes Jahr — hätte halten wollen, wenn er sich überzeugt hätte, die Vision, die er gesehen und gesprochen hätte, wäre nur Er selbst — wäre Täuschung seiner Einbildungskraft gewesen u. s. w. — oder man müßte sagen, solche Data wären freylich da gewesen, aber sie wären vom Zacharias nur nicht bemerkt worden, und daher konnte er sich seine Täuschung nicht benehmen. Dieses ist es auch, was Hr. P. eigentlich sagen will.

Die Hauptschwierigkeit liegt darin, wie Zacharias so fest dazu kam, sich als Strafe in der Vision das Stummseyn dictiren zu lassen, und diese so beschwerliche Strafe aus blosser Täuschung auch zu erdulden — Hierüber giebt uns Hr. P., nachdem er die Veranlassung und Beschaffenheit der Vision im Tempel als blosse Seelentäuschung dargestellt hat, folgenden Aufschluß.

„Aber kaum hat die Seele eine grosse Hoffnung, wie mit vollen Zügen eingezogen, so möchte sie ihrer ganz mit handgreiflicher Gewißheit versichert seyn. Auf Hoffnungsfülle müßte ein zweifelndes Fragen folgen — welches Merkzeichen sichert mich, daß ich nicht getäuscht sey" der innere Blick fällt auf das, was Zacharias sich

selbst oft wider seine Wünsche und mit jedem Tage banger gesagt hatte: " Meine Jahre! die Jahre meiner Gattinn!" Zum Greis macht übrigens den Zacharias nur der Wunderfreund; wie hätte ein Greis noch um Kinder bethen können, wie doch der Priester V. 13 vorher gethan hatte. Auch Abraham war, da er Isaak zeugte, nicht in diesem Grade Greis, Er zeugte ja selbst nach der Sara Tod noch mehrere Söhne Genes. 25. 1. f. f.

„Kaum hatte sich die fromme Seele eine Frage, einen Schein vom Zweifel erlaubt, so glaubt sie, was der Wahrheitsforscher nach reineren Einsichten von der Gottheit auch im Traume nicht mehr glauben würde, gegen Gott sich verfehlt, eine Strafe verdient zu haben. In Zacharias Seele war es gesprochen, was kein Engel sagen würde, du hättest ohne alles Fragen meiner Erscheinung glauben sollen; weil du itzt zu viel sprichst, so sollst du nun, bis alles eingetroffen ist, gar nicht mehr sprechen"

Wer in dieser Ueberspannung ist, selbst eine Frage für strafwürdig zu halten, der wird kaum den Versuch: ob er reden könne, sich erlauben, wenn die Stimme, welcher er unbedingte Folgsamkeit schuldig zu seyn denkt, dagegen sich erklärt hat. Jeder Laut, so würde er fürchten,

würde ihn um die ganze Hoffnung der Zusage bringen. Zacharias wagt es nicht nur keinen Augenblick, seine Zunge zu gebrauchen, Er deutet bloß, und beharrt als stumm V. 22. Nur gegen Elisabeth, welche weiß I. 60. daß der Sohn Johannes heißen soll, scheint er sich des Täfelchens V. 63. früher bedient zu haben. So vermochte er (20 — 22) allerdings nicht zu reden: Die Zunge war ihm, so lieb ihm seine Hoffnung war, unauflösbar gebunden. Man vermag nicht, was man nicht einmal zu versuchen wagen darf. Nun aber war die ganze Reihe der inneren Vorstellungen abgelaufen, und wie des Priesters Mund geschlossen. Es ist nichts mehr hinzuzufügen, und er darf es nicht.

Allmählig aber langsam kehrt er (V. 21.) zum Bewußtseyn des Aeußern zurücke, Andacht, Bestürzung, Hoffnung, und Ehrfurcht hatten in seiner Seele tief gearbeitet. Man sieht es an ihm, da er heraustritt aus der schauerlichen Tempelseinsamkeit in allen Zügen, daß ihm was ungemeines begegnet war. Er winkt bloß. Weg! laßt ihn ungestört seinen Hoffnungen! Neubelebt kehrt er zur Gattinn zurück. Auch sie wird eine zweyte Sara. Aber dieser ähnlich, wagt sie vor Freuden doch kaum zu glauben, was sie bereits zu fühlen anfängt. Fünf Monathe lang, um gewiß nicht fehl zu gehen, gesteht sie es bloß sich

selbst: einer Gotteswirkung habe sie es zu danken, daß sie nicht länger als unfruchtbare vor den Leuten sich zu schämen haben werde.

Noch eine Nebenbemerkung: Zacharias sagt der 25te Vers, verließ Jerusalem erst, da seine Dienstage vorüber waren. Wäre er körperlich stumm gewesen, so hätte er den Priesterdienst so gleich aufgeben müssen; denn nur Männer ohne Leibesgebrechen durften diese Geschäfte verrichten Luk. 21, 27 f. f. "

Ein Gewebe, welches auf den ersten Anschein einige Wahrscheinlichkeit zu versprechen scheint: aber es ist nur Schein — 1stens beruht die ganze Anlage dieser Folgerungen auf der Voraussetzung: Zacharias hätte um einen Nachkommen gebethen, und bey dieser Gelegenheit die stärkste Hoffnung, ihn zu erhalten, genähret. — Allein warum fand denn Zacharias in seiner Antwort an den Engel eben dieses so ganz unglaublich, und warum schützte er das Alter sowohl von sich selbst, als von seiner Gattinn vor, um zu erweisen, wie leer ihm eine solche Hoffnung scheinen müsse. Dieß erklärt Hr. P. durch die Bemerkung, daß bey grossen Hoffnungen sehnlich gewünschter Dinge das menschliche Gemüth; sobald es aus dem ersten Taumel erwacht, sich selbst Zweifel und Schwierigkeiten

gegen den Erfolg zu erregen pflegt — Aber nicht bloß Zweifel, sondern ein gänzliches Aufgeben der Hoffnung erblickt man hier, und dieß billig; denn thut man den Worten Zachariä keine Gewalt an, so war er und seine Gattinn in einem Alter, welches eine solche Hoffnung nicht mehr außer durch ein Wunder zuließ: und auf ein Wunder, sieht man doch offenbar, hatte Zacharias nicht gehofft, darum also auch nicht gebethen, — Zacharias war kein Greis, sagt Hr. P. — ein völlig abgelebter freylich nicht; denn sonst würde er den Tempeldienst nicht versehen haben können, — aber doch ein Greis im Bezuge auf's Kindererzeugen, und noch mehr war dieß seine Gattinn V. 36. wie ich gezeigt habe; dieß war hinreichend für den vernünftigen Mann, welcher Zacharias gewiß war, sich nicht mit so unwahrscheinlichen Hoffnungen abzugeben, das Beyspiel Abrahams Gen. 17, 17, welches hier als eine Parallele gelten kann, zeigt, wie hart ein vernünftiger Mann sich solche Hoffnungen macht; denn wie hart fiel es Abraham etwas ähnliches zu glauben: und doch war Abraham bey jenem weit kräftigern Zeitalter der Urwelt weit mehr berechtiget, etwas solches zu glauben: aber die lange Erfahrung der Unfruchtbarkeit seiner Sara, und nun gar ihr hohes Alter schlug seine Hoffnung danieder, welche die Sara selbst schon lange aufgegeben hatte, und lächerlich fand, — mochte sich

also Abraham Kraft genug zutrauen noch Kinder zu zeugen, was er auch gedacht, und nachher mit der Erzeugung mehrerer Kinder aus der Ketura in der That Gen. 25, 1 f.f. gezeigt hat, — so hatte er doch von seiner Sara sich nichts mehr dergleichen zugetraut.

War Zacharias nicht noch mehr in diesem Falle mit seiner Elisabeth? Aber giebt uns Hr. P. zu verstehen, Zacharias hätte vermög V. 13. doch gerade um Kinder gebethen, — dieß ist sein Hauptgrund: er ist aus der Anrede des Engels genommen, "Fürchte dich nicht, Zacharias! denn deine Bitte ist erhört, und Elisabeth deine Frau wird dir einen Sohn gebähren u. s. w."

Es kommt hier alles darauf an, worauf sich die Bitte bezogen hatte: der Priester, welcher das Rauchwerk brachte, bethete zugleich, und das Volk bethete außen mit ihm als seinem Stellvertreter — um was anders, als um das Heil Israels, ja wie uns Philo und Josephus belehren, um das Heil aller Menschen: dieses zu erflehen war die Schuldigkeit des räucherenden Priesters — wird der fromme Zacharias diese Schuldigkeit etwa nicht beobachtet haben? läßt sich dieses von ihm auch nur bey weitem denken? Also diese Bitte war es, die nach der Aussage des Engels erhört worden war, und da sie das

Höch-

Höchste, was sich ein Israelit wünschen konnte, die Ankunft des Messias nothwendig einschloß, so war eigentlich es dieses, worauf die Bitte hauptsächlich gieng.

Nimmt man die Sache so, wie sie gewiß zu nehmen ist, so stimmt alles überein: die Erhörung einer solchen Bitte war von einer solchen Wichtigkeit, und für den frommen demüthigen Zacharias so unerwartet, als nur etwas seyn konnte; der Engel giebt ihm also davon eine Gewährleistung mit dem Versprechen: "und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren u. s. w. — erhört ist deine Bitte, und auch (καὶ) was du nicht mehr zu hoffen dich getrauet hast, du wirst einen Sohn bekommen, der dir das Unterpfand, und selbst ein großer Theil von der Erfüllung dieser Bitte seyn wird." — Diese Erklärung hat vorzüglich Grotius schon dargestellt *

* Er spricht zu Lukas I. 13. Probare se mihi eorum opinio non potest, qui de precibus ob impetrandam prolem agi hic putant. Namque credibile sit, ea ætate sperasse Zachariam, quod promittenti angelo tam ægre credidit, cum Pater ipse Credentium Abrahamus rem tantam non potuerit animo concipere, ut videre est Gen. 17., 17. Ad temporis olim

Bekannt war diese Auslegung Herrn P. man merkt es; aber er gebrauchte sie nicht, sondern arbeitet ihr hie und da entgegen. Z. B. nur in seiner Ansicht sagt er, wäre es denkbar; daß sich Zacharias sein Zweifeln an der Erfüllung seiner Hoffnungen zur Sünde angerechnet hätte — ein Engel hätte das nicht einmahl im Traume

---

olim enacti preces hæc referre circumstantiæ loci non patiuntur, solebat enim sacerdos simul cum suffitu preces offerre. δικαιον γαρ ut Hierocles ait των συμβολικων νουθετησεων και το προσφερομενον φυλαττειν και το νοουμενον Cui par sententia est apud Philonem περι αποικιας significat autem το θυμιαμα ut Philo libro περι θυοντων non male dixit το πνευμα λογικον aut ut expressus loquitur divina Apocalypsis 5., 8. τας προσευχας των αγιων. Simul ergo cum suffitu preces Deo offerebat, sacerdos nec sacerdos tantum, sed & Israelitæ foris stantes, ut jam audivimus. Eæ preces concipiebantur pro Dei populo, imo si Josepho & Philoni credimus, pro mundi totius salute. Has preces angelus ait *exauditas;* jam enim pro foribus esse adventum Messiæ, cujus anteambulo destinatus sit is, qui Zachariæ nasciturus esset filius. Adde, quod ex Hebræorum scriptis apparet solitas Hebræorum επιφανειας contingere eo maxime tempore, quo adolebant. Docuit hoc ex

me thun können. Ich habe hierüber schon gesprochen, und gezeigt, daß dieses ein Engel sehr gut thun konnte.

2tens Beruht dieses Gewebe von Möglichkeiten oder vielmehr Unmöglichkeiten auf der unnatürlichen Voraussetzung, Zacharias hätte wegen seines Zweifels in seinen innern Reden und Gegenreden sich solche Vorwürfe gemacht, daß er sich die Strafe des Stummseyns bis zur Erfüllung seiner Hoffnungen aufgelegt, und aus Furcht diese seine Hoffnungen sonst vereitelt zu sehen, dieselbe bis zur Erfüllung beobachtet hätte. —

Also ein ganzes Jahr wäre ihm auch nicht einmahl unwillkürlich bey so vielen und oft dringenden Anlässen irgend ein Laut entfahren — oder geschah es zuweilen, und Zacharias soll seine Täuschung noch nicht gemerkt haben. Es läßt sich auch gar nicht begreifen, wie Zacharias sich gerade das Stummseyn als Strafe auferlegt haben soll, — warum nicht irgend etwas anders, wenn er doch seine zweifelnde Frage für so strafbar in seiner Entzückung gehalten hätte. Auch

 war

ex Rabbinorum scriptis optimus Drusius. Vide Joseph. Antiq. Lib. 13. 18.

war der Endepunkt der Stummheit in den Worten des Engels nicht genau bestimmt, — hätte also Zacharias sich dieses nur eingebildet, sollte er seiner Stummheit nicht eher ein Ende gemacht haben.

Die Schwierigkeit, wie Zacharias nach diesem Vorfalle den Priesterdienst noch hätte verrichten können, wenn er körperlich stumm gewesen wäre, da nur Männer ohne Leibesgebrechen diese Geschäfte verrichten durften, läßt sich wohl heben, vor allem wäre diese Schwierigkeit auch in der Ansicht des Herrn P. noch zu heben; denn Zacharias hätte sich ja auch nach dieser stumm betragen, und wäre also für einen Stummen gehalten worden; aber dieß bey Seite gesetzt, schon ältere Ausleger haben bemerket, daß Stumm-Taubheit nicht unter die Gebrechen gerechnet worden, die zum Priesterdienste unfähig machten, da dieser Dienst vorzüglich in **Händewerken** bestand, Opfern u. s. w. Sieh Paulus zu V. 23.

Ich setze hinzu, daß es dem Zacharias leicht war, die Priester durch sein Täfelchen zu beruhigen; es wäre nur ein auf einige Zeit daurendes Gebrechen; sie ließen ihn also seine Dienstzeit erfüllen, und seine Revenüen ganz beziehen.

Es

Es fällt hiermit die Ansicht des Herrn Paulus von selbst weg, vermöge welcher er begreiflich machen will, wie es zugieng, daß Zacharias einen Engel zu sehen, mit ihm dieses und jenes zu sprechen u. s w. wähnte: denn da auch diese Begreiflichmachung ganz auf der Voraussetzung beruht, Zacharias hätte um einen Sohn gebethen, diese Voraussetzung aber ohne hinlänglichen Grund ist, so sieht man leicht, wie baufällig das ganze Gebäude ist. Doch wollen wir das Hauptsächlichste von seiner künstlichen Darstellung hören.

"Mit Ehrfurcht heißt es S. 16. tritt Zacharias (nach den drey ersten Stunden des Vormittags Apg. III. 1.) mit seinem Rauchwerke und Rauchfaße in das stille einsame Heiligthum bis zum goldenen Rauchaltar hin, welcher dem Allerheiligsten nahe stand, streute sein Rauchwerk, das den ganzen Tempel, Jehovas Pallast, durchdringen sollte, dort auf, und trat alsdann einige Schritte zurücke, um selbst zu thun, was alles Volk that — zu bethen.

Unter so ungewöhnlichen Umständen bethend mußte er durch erhöhte Andacht in sich selbst vertieft bald nichts mehr, als seinen innigsten Wunsch denken, einen Sohn zu haben. Wenn je, so mußte er ihn hier in Jehovas Nähe (B. König 8., 30. 38.) von ihm erbitten können. Mitten

ten in seinem fixirten Andachtsgefühle fällt sein Blick V. 11. auf die rechte Seite des Rauchaltars, welcher inzwischen seine Weyhrauchsdüfte dicht um sich her verbreitet hatte. Er sieht im heiligen Dunkel etwas, durch das für seinen innern Sinn eine himmlische Gestalt wird. Nur diesen Anlaß bedurfte es, und eine Reihe innerer Gefühle und Erscheinungen begann, sich psychologisch richtig zu entwickeln. Auch in Ekstasen des Schlafes giebt oft ein äußerer Umstand, welcher nun sogleich von der Seele weiter ausgebildet und in innere Beziehungen gesetzt wird, den ersten Anlaß. Was dem bethenden Zacharias erschien, worauf konnte er es, als auf seine eigene größte Angelegenheit beziehen.

Um so ausschließender ist die innere Intuition nur auf diese gerichtet. Er selbst, und die Erscheinung werden für den Ekstasirten zwey; denn sein Interesse ist gedoppelt, Hoffnungen zu hören, und glaubend ihrer würdig zu werden. Die erste augenblickliche Wirkung der innerlich erschienenen hehren Gestalt ist Bestürzung und Furcht V. 12. die nächste Trost. "Sie kam ja auf dein Gebeth," V. 13. die fromme Seele hört von dem fremden Wesen in ihr, was sie alles, wie oft sich selbst gesagt, gewünscht, und geschworen hatte. "Ein Sohn von deiner guten Elisabeth."

Herr

Herr P. bildet nun das Selbstgespräch des Zacharias als innere Rede und Gegenrede zwischen ihm und dem Engel nach seiner Art ferner aus.

Der Grund, wie es vor Augen liegt, von dieser ganzen Darstellung wankt, ja sinkt ein — wenn die Hauptbitte Zachariens nicht um einen Sohn, sondern wie sie es vermöge seines Geschäftes seyn mußte, um das **versprochene Heil Israels** war — dann muß man doch fragen, war Zacharias der schwache Mann, welcher so leicht sich Erscheinungen schuff; wie kommt es, daß er erst so spät, und nicht vor mehrern Jahren, in welchen ihm das Amt zu räuchern doch auch zu Theil ward, dergleichen erblickte, — und dann **neubelebt**, wie Hr. P. bemerkt, sich einen Erben gleichsam erzwang — damahls bethete er um so etwas gewiß inbrünstig, da er das Vermögen dazu in sich selbst in seiner Frau noch voraussetzte, noch fühlte; auch konnte die Einbildungskraft damahls weit lebendiger wirken. — Aber er sah bis auf sein hohes Alter, bis auf die Zeit seiner aufgegebenen Hoffnungen Nichts von allem dem, was ihn hier Hr. P. mit einer so grossen Leichtigkeit vorzaubern, und mit einer ganz unerklärlichen Beharrlichkeit ein ganzes Jahr, ja lebenslang beybehalten läßt, als wäre ihm darüber auch gar nie ein Zweifel gekommen — wie unbegreif-

lich ist dieses. Diese Hypothese ist also sehr hinfällig, wo man sie auch ansieht, — aber sagt Hr. P., "die buchstäbliche Ansicht, welche alles Erzählte als Thatsache annimmt" ist es noch mehr; hierüber noch das Nöthige.

§. 10.

Fortsetzung der Prüfung von den pragmatischen Ansichten.

Diese buchstäbliche Ansicht wäre: — "Ein Engel sey entweder äußerlich sichtbar geworden, oder habe entweder auf die Sehorgane des Zacharias so gewirket, daß rc." dagegen bringt er diese Einwendungen vor a) Allgemeine: daß Engelerscheinungen immer mehr für unmöglich, wenigstens nicht für wahrscheinlich gehalten werden, weil Einwirkungen nicht sinnlicher Wesen auf fremde Sinnenorgane nicht erklärbar sind; weil es keine Kennzeichen gäbe, sie von blossen Wirkungen der Einbildungskraft unsers Geistes sicher zu unterscheiden; weil sie keinen hinreichenden Zweck haben, da sie gewöhnlich nur als etwas, wodurch die Neugierde befriedigt werden möchte, auftreten; weil sie den Menschen, welcher sich

durch das, was er einsehen und prüfen kann, bestimmen soll, von dieser selbständigen Leitung abziehen, und eine fremde Authorität, bey welcher er so vieler Täuschung ausgesetzt wäre, gewöhnen würden, weil, wenn sich auch die Unmöglichkeit davon nicht erweisen lasse, die Möglichkeit eben so wenig, noch viel weniger also die Wirklichkeit erweislich sey, eine Thatsache aber, deren Entstehung man erklären will, von etwas, wovon nicht wenigstens die Möglichkeit erweislich wird, abzuleiten, eine leere Hypothese ist u. s. w."

Diese allgemeinen Einwendungen sind doch wohl von keiner großen Wichtigkeit: sie sind folgende: "Engelerscheinungen werden immer mehr für unmöglich, wenigstens nicht für wahrscheinlich gehalten."

Aber was thun Zeitmeinungen vielmehr oft Vorurtheile zur Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Sachen. Es gab eine Zeit noch vor vierzig Jahren, wo man da überall weder Unmöglichkeit noch Unwahrscheinlichkeit erblickte, — itzt noch giebt es eine Menge gelehrter Männer — sogar Philosophen unter Katholiken und Protestanten, die noch hierüber, wie die Leibnitze und Wolfe vor 40. — 80. Jahren denken, — aber die Naturalisten denken anders, diese sind die Stellvertreter von der Denkungsart unsers

Zeitalters — ja sie geben sich dafür aus, und möchten dafür von jedermann gern angesehen werden, — allein man räumt ihnen diesen Vorzug noch keineswegs ein, und gegen die christliche Offenbarungsgläubige gerechnet, sind sie immer nicht zahlreich: und sollten sie auch das Uebergewicht bekommen, so folgt nicht mehr, **als daß viele so denken**, weil sie vermöge ihrer angenommenen Grundsätze so zu denken ein großes Interesse haben; nicht aber, daß sie denken, **wie sie sollten** — man kann nicht mehr sagen, als: dieß ist die Denkart der herrschenden Sekte.

"Aber die Einwirkungen nicht sinnlicher Wesen auf **fremde** Sinnenorgane können nicht erklärt werden."

Können aber die Einwirkungen unserer Seele auf unsere Sinnenorgane, oder auch nur äußerer Gegenstände leichter erklärt werden? — hat man, um letzteres zu erklären nicht die unnatürlichsten Systeme z. B. den **Fichteschen Idealismus** erfunden? Nun doch heißt es **unsere** Sinnenorgane sind es, worauf unsre Seele wirket, nicht **fremde**. Auch äußere Gegenstände wirken auf uns — dieß wissen wir aus Erfahrung, — und diese Gegenstände sind doch alle sinnlich; aber die Frage ist, **ob es erklärt werden kann**, und **ob man etwas darum zu läugnen ein Recht habe**,

weil

weil es nicht erklärt werden kann, wie Hr. P. von Engelerscheinungen es behauptet. Ich dächte, sind hier innere oder äußere Erfahrungen möglich, so thut es nichts zur Sache, ob dann das Wie der Wirkung erklärt werden könne, oder nicht, — ob das einwirkende Wesen ein nicht sinnliches oder sinnliches ist; ob es ein uns eigenes oder fremdes ist.

Einmahl die Analogie von den Wirkungen unserer Seele auf unsern Körper zeigt, daß ein Geist auf Körper wirken kann, — unser Körper ist dem Wesen nach der Seele eben so fremd, als irgend ein fremder Körper ihr ist, und die Organisation macht ihn zwar für ihre Handlungen zum brauchbaren Werkzeug; aber kann die Organisation sie so einschränken, daß sie als Geist auf gar keinen andern Körper wirken könnte, im Falle, daß ihr Wesen von diesem Körper frey gemacht worden wäre? Nun denken wir uns einen höhern Geist, werden wir es wagen dürfen, ihm einen solchen Wirkungskreis abzusprechen? Was wir oben gesagt haben, wenn nur Erfahrungen, wie bey den Wirkungen unserer Seele möglich sind, innere oder äußere, — so läßt sich hier nicht gerade wegläugnen, solche Erfahrungen sind aber vermöge der Geschichte möglich, — die Angaben hiervon müssen, wie alle Thatsachen, beurtheilet werden.

Allein sagt Hr. P. "es gebe dann keine Kennzeichen, solche Wirkungen eines uns fremden **nicht sinnlichen** Wesens von den blossen Wirkungen unserer Einbildungskraft sicher zu unterscheiden."

Ich antworte bey Voraussetzung, daß ein uns fremdes nicht sinnliches Wesen auf unsre Organe wirke, wird auch vorausgesetzt, daß es unsern Organen gemäß wirke, wie ein Mensch auf den andern wirkt, — wenn es äußere Erscheinung ist, oder wie unsere Seele auf unsern Körper wirkt, wenn es eine innere Wirkung ist, die Analogie haben wir für beydes — im erstern Falle wird also ein Mensch eben so gut wissen können, daß ein äußeres geistiges Wesen auf ihn wirke, wie er es von Menschen, und andern äußern Gegenständen weiß; im andern Falle wird dieß härter lassen: aber nimmt man ein höheres geistiges Wesen, das wirkt, an, so müssen wir zugeben, daß ein solches solche Merkmahle in seine Wirkungsart hineinlegen werde, daß die Seele unschwer schließen kann, es sey, was in ihr vorgeht, nicht ihre Wirkung; indem sie allen ihren bisherigen oder auch denkbaren Erfahrungen nicht entspricht.

Täuschung ist freylich in einem wie im andern Falle möglich, aber dieß ist ja auch der Fall

bey

bey allen natürlichen — äußern, und innern Seelenerfahrungen: ob bey einer solchen Begebenheit ein uns fremdes nicht sinnliches Wesen, oder bloß Sinnen - und Einbildungstäuschung wirke, muß sich aus den Umständen schließen lassen, — z. B. in unserm Falle: es kann zugegeben werden, daß Zacharias sich hätte täuschen können; allein sein augenblickliches Stummwerden, und die genaue Erfüllung alles dessen, was ihm die Erscheinung vorsagte, mußte sowohl ihm, als auch uns muß es den Schluß aufdringen, daß hier keine Täuschung unterlaufen ist. Ebendasselbe wird man aber bey allen Engelerscheinungen, von welchen die Bibel spricht, bemerken.

"Aber, heißt es, diese Erscheinungen haben keinen hinreichenden Zweck, da sie gewöhnlich nur als Etwas, wodurch die Neugierde befriedigt werden möchte, auftreten." Gesagt! wo ist der Beweis? bleiben wir bey unserer Engelerscheinung, war es da um Erregung blosser Neugierde zu thun, und nicht um Beglaubigung einer werdenden göttlichen Anstalt, die für das Heil der Menschheit, die ausgezeichneste ward? Freylich um die Ankunft eines blossen jüdischen Philosophen, der Jesus, nach Herrn Paulus, und gar nichts mehr gewesen wäre — anzuzeigen, und vorzubereiten, bedurfte es aller dieser Dinge nicht — aber alle Paulusse haben noch lange hin,

bis

bis sie dieses Ebentheuer einer Meinung auch nur halb wahrscheinlich machen werden.

Doch ist ein Hauptgrund, "diese Erscheinungen würden den Menschen, welcher sich durch das, was er einsehen und prüfen kann, bestimmen soll, von dieser selbstständigen Leitung abziehen, und an eine fremde Authorität, bey welcher er so vieler Täuschung ausgesetzet wäre, gewöhnen." Gewöhnen! das war der Fall nicht, weder bey den Propheten, noch andern Wunderthätern der Bibel, sie wußten das Uebernatürliche vom Natürlichen sehr gut zu unterscheiden, und sie foderten, und erwarteten keine Wunder, wo die natürlichen Kräfte hinreichten — gerade Jesus handelte so durchaus, und auch Johannes sein Vorläufer handelte so, man lieset von ihm keine überflüßige Erscheinung oder Wunder; bey wem aber soll man sie mehr, als bey ihm erwarten, wenn die Bemerkung des Herrn P. richtig wäre — Uebrigens geht dieß Räsonement den ganzen Offenbarungsglauben an, dieser wird als unvernünftig hiermit dargestellt. Allein Vernünfteleyen, wie diese, sind allzu schwach, als daß sie diesen Glauben stürzen könnten, — beweiset das Räsonement etwas, so beweiset es bloß gegen Schwärmer und Visionaires — aber hiervon ist die Rede nun nicht.

End.

Endlich der letzte Einwurf thut die Schwäche der Paulusschen Gegengründe vollkommen dar, — es wird gesagt: "Wenn sich auch die Unmöglichkeit davon nicht erweisen läßt, die Möglichkeit eben so wenig, noch viel weniger also die Wirklichkeit erweislich sey, eine Thatsache, deren Entstehung man erklären will von etwas, wovon nicht wenigstens die Möglichkeit erweislich wird, eine leere Hypothese ist —"

Dieß ist wahr, nur nicht die gemachte Voraussetzung: Hr. P. getraut sich nicht die Unmöglichkeit zu erweisen, so gern er es gethan haben würde — nun: doch soll die Möglichkeit nicht erweislich seyn — auch nicht negativ! das wäre sonderbar! wo keine Unmöglichkeit überhaupt denkbar ist, tritt überhaupt gewiß Möglichkeit ein, und von einer solchen Möglichkeit ist hier die Rede. — Man kann aber auch positive Merkmahle angeben, daß so etwas geschehen könne, die sich unter einander nicht aufheben: von Seite des Erscheinenden Kraft und Fähigkeit, sich kennbar zu machen, und von Seite deß, dem die Erscheinung wiederfährt, die Empfänglichkeit des Erkennens — Keines aus beyden läßt sich gerade wegläugnen, — es ist also so etwas auch positiv möglich — ob es wirklich ist, muß aus den Umständen beurtheilet werden, und die Richtigkeit des Urtheiles hängt hier, wie bey allen andern

Thatsachen vom richtigen Gebrauche der Sinne, und der Vernunst ab; und der ganze Unterschied ist hier, daß die Vernunst auf eine übernatürliche Ursache zu schließen gezwungen wird, da sie im übrigen nur auf eine natürliche schließt. So viel über die allgemeinen Einwendungen.

Hr. P. bringt aber auch specielle vor, es sind diese: "Zum wenigsten könne das hier Erzählte einem Engel nicht zugeschrieben werden, weil doch wohl die Engel nicht hebräische Nahmen V. 19. führten." Unter sich kaum, obwohl sie Nahmen haben dürften, weil sie noch endliche Wesen ungeachtet ihrer Erhabenheit sind, und immer seyn werden, und nur Gott allein eigentlich ohne Nahmen ist, denn Er der Einzige ist über alle Nahmen. — Allein wenn Engel mit Menschen umgehen, und sich zu ihrer Fassungskraft herablassen, warum sollen sie sich nicht Nahmen geben, und zwar in Menschen-Sprache — bey Hebräern hebräische? — Ein solcher Nahme war Gabriel sehr bedeutend, — nämlich der Mann Gottes — dieser Nahme war auch schon von den Zeiten Daniels her geläufig; für Zacharias also um so wichtiger, da er aus dem blossen Nahmen schließen konnte, die Bothschaft, welche ihm durch die Erscheinung gebracht werde, gehe das Heil Israels wie bey Daniel an.

"Aber

"Aber ein Engel hätte die bescheidene Frage Zacharias V. 18, durch welche er sich gegen eine mögliche Täuschung mit Recht sichern wollte, vielmehr loben als ihm übel deuten müssen" ja nach der Ansicht des Herrn Paulus — aber wir haben eine andere gegeben.

"Endlich lasse sich der ganze Hergang nach den damahligen Zeitbegriffen auf mehrfache Art erklären, ohne zu der an sich unerweislichen Ursache eines solchen Einflusses des Nichtsinnlichen in das Sinnliche seine Zuflucht zn nehmen, folglich nichts, was uns charakteristisch auf eine Einwirkung von jener Art hinweisen könnte, in dem erzählten Ereignisse liege." Wir haben gesehen, wie leicht sich nach der Ansicht des Herrn P. das ganze Factum natürlich erklären läßt, — nämlich wenn man Widersprüche und Unmöglichkeiten eben nicht groß achtet, um nur Einiges für die vorgefaßte Meinung sagen zu können, dergleichen eine gewiß ist, — daß hier irgend eine nicht sinnliche eine an sich unerweislicht Ursache sey — Ich glaube nichts mehr darüber sprechen zu dürfen, und nur noch die Ansichten, die Hr. P. ferner gestützt auf diese erste von der Erscheinung des Engels im Tempel über die Erzählungen des Lukas I. 26 — 38 — weiter 39 — 56 und endlich 57 — 80 giebt, ein Bischen zu untersuchen.

§. 11.

Fortsetzung der Prüfung von den pragmatischen Ansichten.

Also zu Lukas I. 26 — 38 macht Hr. P. diese einleitende Ansicht: "die Familiennachricht aus dem Hause des Zacharias fährt fort. Im sechsten Monathe von der Schwangerschaft der Priesterin Elisabeth, zu der Zeit also, da diese ihres Mutterglückes schon versichert war, und es bekannt werden ließ (V. 24) entdeckt auch eine galiläische Verwandtinn von ihr, mit Joseph einem Nachkommen Davids verlobt, Maria die Jungfrau, daß sie durch eben den Thronengel, mit welchem man nun in der Familie schon etwas bekannter seyn konnte, die Hoffnung einer ungewöhnlich glücklichen heiligen Schwangerschaft erhalten habe. Auch sie sollte einen Sohn bekommen; aber mit einem Nahmen von weit höherer Bedeutsamkeit, einen neuen Josuä einen Volksretter.

Aus den Priesterfamilien kamen meistens die alten Propheten. Für eine Priesterfrau war also die höchste Erwartung ein prophetischer Sohn

I. 76. als davidische Descendentinn durfte Maria mehr hoffen — und so hoffte sie nun das höchste Glück einer jüdischen Mutter den Messias selbst, den Hersteller eines Davidisch glücklichen, aber nie wieder vergänglichen Reiches, den theokratischen Stellvertreter des Nationalkönigs Jehova zu gebähren.

Da man zu ihrer Zeit ungewiß war, ob der Messias auf gewöhnlich menschliche Weise erzeugt werden dürfte; da also in diesem Sinne die Verlobte fragen konnte: auf welche Weise bey ihr der noch nicht wirklich Verheiratheten ihre Hoffnung erfüllet werden solle? (V. 34) so verbindet sich mit ihren Hoffnungen der Aufschluß: auch in der Entstehung dieses Sohnes müsse etwas ungewöhnlich Göttliches seyn; eine Kraft des Höchsten, eine vorwurflose heilige Wirksamkeit mache sie zur Mutter dieses Kindes, welches auch in diesem Verstande ein Gottessohn zu nennen seyn solle, die Parallele (V 36) der priesterlichen Base, die so lange als unfruchtbar verschrieen war, giebt der jungfräulichen Entdeckung eine äußere Haltung. "Was vermag Gott nicht alles?" — Eine ungewöhnliche Erwartung hat eine noch mehr außerordentliche zur Nachfolgerinn, in der Zukunft lag die Entscheidung über beyde"

Hr. P. sagt da alles lange nicht heraus, was er eigentlich sagen wollte — er läßt es errathen —

Vor allem wird vorausgesetzt, Maria wäre von dem Hergange mit dem Zacharias im Tempel, und der darauf folgenden Schwangerschaft Elisabeths, wie immer, gut unterrichtet, und hierdurch zu den grossen Hoffnungen der Mutterschaft vom Messias erregt worden. Ich habe schon bey der Prüfung des buchstäblichen Commentars erwiesen, daß dieß der Fall nicht war: Hr. P. sagt ja selbst anderswo, daß Elisabeth um ihrer Hoffnung, an die sie kaum glauben konnte, ganz sicher zu werden, ihre Schwangerschaft sechs Monathe hindurch geheim gehalten hätte, — nun aber wiederfuhr die Bothschaft des Engels Marien gerade im sechsten Monathe, wie sollte sie wohl davon so gut unterrichtet worden seyn, daß ihr hiervon alle Umstände bekannt gewesen wären —? wer hätte ihr diese Nachrichten gebracht? Hr. P. weiß nichts anzugeben: verstehe ich ihn aber, so wäre dieß der Thronengel gewesen, mit welchem man nun in der Familie schon etwas bekannter seyn konnte — ja doch: jener, welcher dem Zacharias erschien — allein dieser war nach der Meinung des Herrn P nur in der getäuschten Einbildung des Zacharias vorhanden, oder war er Eine und dieselbe Person mit dem,

wel-

welcher etwa schon den Zacharias getäuscht hatte, oder jemand der die Mähre von der dem Zacharias wiederfahrenen Erscheinung benützte, sich als Engel Gabriel der guten Jungfrau darstellte, und sie, ohne daß sie sich zu versündigen glaubte, zu seinen Absichten beredete, Er der Bothe zugleich und Bräutigam der Engel und die Kraft des Höchsten — zum wenigsten, wenn er es selbst nicht war diese Kraft — ihr Gelegenheitmacher. —

So etwas folgt, man wende das Paulussche Gewebe, wie man wolle. Freylich hütet sich Hr. P. gerade heraus zu sagen, was folgt. Seine Leute wissen schon, was zu verstehen seyn möchte. Er unterhält uns dafür mit einer psychologischen Erläuterung, wie Maria vermöge der damahligen Zeitmeinungen zu den hohen Hoffnungen — die Mutter des Messias zu werden, sich durch den Anblick, und das Zureden des vorgeblichen Gabriels exaltirt hätte — Aber war denn Maria so einfältig, so erscheint sie nirgends, und gleich darauf in ihrem erhabenen Lobgesange V. 46 zeigt sie sich als eine ganz andere, oder was wäre sie denn? wer mochte sie aussprechen die Lästerung? Wir lesen, daß manche mit Gottheiten bey den Heiden wollten zu thun gehabt haben, und daß sie dazu gute Gründe hatten — nur nicht so aufrichtig, wie diese, die ihrem Sohne doch im

Scherze schrieb, er möchte sie bey der Häre nicht verfeinden.

Hr. P. wird mir vielleicht es sehr übel nehmen, daß ich aus seinen Ansichten solche Folgerungen ziehe: sie sind auch bey unserer Zeit noch mehr als auffallend. — Aber er erweiset nur, daß die Sache sich anders vorstellen lasse, wenn man die buchstäblich historische Ansicht, wie er thut, verwirft; dieß ist gerade unmöglich, ich fodere Ihn auf, Gegentheil zu zeigen, wenn er es vermag.

Nun zur Ansicht vom Lukas I. 39 — 56. es ist diese: "Maria eilt, mit ihrer ältern Verwandtin über ihre Empfindungen und Aussichten mündlich zu communiciren, früher noch, wie es nach Matth. I. 18 — 20 scheint, als sie Joseph ihre Schwangerschaft, und darauf die Nachricht vom Gabriel erfahren ließ. —

Sind gleich die begeisterten Reden beyder als επεα πτεροεντα nicht als etwas Sylbe für Sylbe gerade so Ausgesprochenes zu nehmen, so sind sie doch so charakteristisch, daß sie größten Theils als Ausdruck ihrer Gesinnungen gelten können. Elisabeth die vom Besuche überraschte spricht nicht in Einem fort, drey abgebrochene Ausrufungen sind V. 42 43 45 aufbewahrt.

Man

Man muß sie wohl denken, daß Maria dazwischen hinein ihre Geschichte eröffnete, zuerst ungefähr bis zu V. 31. Ιησουν. Daher wiederhohlte Elisabeth, was ihr nun eben als Wort des Engels erzählt war: ευλογημενη συ εν γυναιξι I. 28. Da Maria alsdann fortfährt, und den ihr zugesagten Sohn Jesus als Messias geschildert angiebt, nach V. 32 — 34, so steigt der Priesterfrau Begeisterung. "Ist dieß, so hätte ich ja zu dir kommen sollen; aber itzt weiß ich erst, warum bey deinem Anblicke das Kind im Leibe mir hüpfte" Endlich da Maria die Erzählung so schloß, wie wir V. 38 sie lesen ιδου ἡ δουλη σου &c. bricht Elisabeth noch einmahl aus "Wohlgesagt, daß du alles vom Herrn erwarten wolltest, dieß hast du besser gemacht, als mein Mann selbst, der leider! nicht gläubig genug war, und itzt dafür büßen muß."

Maria schon länger von ihren Messianischen Erwartungen durchdrungen, spricht sie in einem psalmartigen Recitativ aus, welches nicht itzt erst auf der Stelle entstanden seyn mußte, ungeachtet auch so etwas von improvisatorischer Kraft da, wo Inhalt und Worte zum voraus bekannt waren, gar nichts unglaubliches hat.

Wahrscheinlich soll man sich auch beyde Frauen nicht isolirt einander gegen über denken,

Elisabeth möchte nicht ohne Gesellschaft gewesen seyn, da Maria sie überraschte; diese erzählt dann die Ursache ihres Kommens so, wie sie bekannt werden sollte, und musste, desto motivirter war ihr Lobgesang V. 47 — 55".

Wie hart sich doch unser Verfasser thut, um mit Wegräumung alles Uebernatürlichen, das so ganz die Erzählung belebt, nur einige Wahrscheinlichkeit in seine Ansicht zu bringen.

Ich habe schon in der Untersuchung des buchstäblich historischen Commentars erwiesen, — daß Maria der Elisabeth von ihrem Geheimnisse gleich bey dem Eintritte, und Gruße sowohl nach der Erzählung des Lukas, als jeder hier denkbaren Wahrscheinlichkeit nichts eröffnet hat; und dieß ist von Maria schon gar nicht glaublich, wenn Elisabeth, wie Hr. P. vermuthet, nicht ohne Gesellschaft gewesen war, als sie Maria überraschte; denn einmahl das Geheimniß war zu delicat, als daß man es jedem Ohre anvertrauen konnte. — So viel sah Maria, die nirgends blöde erscheint — wohl ein — ich dächte, selbst vor der Elisabeth würde sie es verschwiegen haben, bis sie nicht eine zuverläßige Veranlassung gefunden hätte — diese fand sie, da sie aus dem begeisterten Ausrufe derselben überzeugt ward, daß ihre Base durch eine höhere Erleuchtung (denn nur

die-

diese läßt sich hier denken) von ihrem großen Geheimnisse, von welchem niemand — selbst Joseph ihr Verlobter etwas wußte, unterrichtet war — und nun brach sie in den erhabenen Lobgesang aus, der das mit ihr Geschehene nicht erzählt, sondern voraussetzt, als schon bekannt, und unter Lobpreisungen Gottes erhebt. Ich will mit Herrn P. nicht streiten, ob Maria diesen Lobgesang mit improvisatorischer Kraft auch ohne höhere Begeisterung auf der Stelle habe hersagen können — denken läßt sich dieses allerdings bey einer hebräischen Jungfrau, die mit ähnlichen Gesängen der Urwelt einer Debbora — Anna u. s. w. nicht unbekannt war, und die schon insgeheim bey ihr selbst den Inhalt, und die Worte dieses Gesanges in voller Andacht des innigsten Dankes öfter mag wiederhohlet haben — nur riß sie die wunderbare Begeisterung ihrer Base, welche ihr über ihr Geheimniß so einen unerwarteten Aufschluß gab, und von der Wahrheit des Geschehenen eine neue Bestättigung wurde, hin, daß sie in eine ähnliche übergieng.

Was also? Hr. P. hat die Aufrufungen der Elisabeth V. 42. 43 (44) 45. bloß willkührlich durch Zwischenerzählungen Mariens von ihrem Geheimnisse unterbrechen lassen. Lukas giebt keinen Wink dazu, und es zwingt uns nichts diese Ausrufungen nicht in Einem fort und Sylbe

be für Sylbe zu verstehen, und sie durch Zwischenreden Mariens unterbrechen zu lassen; denn vorausgesetzt, daß Elisabeth eine höhere Erleuchtung erhielt, wie Lukas ausdrücklich es sagt, so sieht man nicht, warum diese wenige Worte von Elisabeth nicht hätten in Einem fort gesprochen werden können, sprach Maria doch mehrere darauf. Der Grund aber, daß in den Ausrufungen Elisabeths einiges mit dem Ausspruche Gabriels V. 28—31. 32. 34 und mit der Antwort Mariens 38 übereinstimmt, beweiset nicht mehr, als daß eben der göttliche Geist, welcher aus Gabriel und Maria sprach, auch aus Elisabeth sprach, und ein allen Menschen damahls noch unbekanntes Geheimniß eröffnete. Aber freylich diese hyperphysische Ansicht kann Hr. P. nicht gelten lassen, so sehr sie auch Lukas vor Augen hält, — er nahm daher lieber zu Zwischenerzählungen Mariens, die der Elisabeth alles entdecket hätten, seine Zuflucht, so unwahrscheinlich sie auch von Seite Mariens sind: nichts zu sagen, daß Elisabeth — eine Priesterfrau, eine gewiß sehr erfahrne Matrone als das einfältigste weibliche Geschöpfe auf diese Art erscheint, die solchen Erzählungen gleich auf das Wort einer jungen noch unerfahrnen Weibsperson geglaubet hätte.

Oder hat Hr. P. hier etwas in petto? — vielleicht einen Complott — angezettelt vom Gabriel —

riel — allein dieser Gabriel hätte doch wohl ein Prophet seyn müssen, daß er beyden Frauen so ganz in den Kopf hätte setzen können, sie würden gewiß eine glückliche Geburt haben, Knaben gebähren, und diese groß ziehen u. s. w. Nähmlich das vorzusagen wagte jemand gerade hin, und zum Glücke gieng die Prophezeyung in Erfüllung — "In der Zukunft lag die Entscheidung" sagt Hr. P. anderswo ein Bißchen geheimnißvoll.

Ja doch! aber so genau gieng alles in Erfüllung — auch nicht eine Sylbe blieb von allem dem unerfüllt, was Gabriel dem Zacharias und dann der Maria vorsagte — ein sonderbarer Zufall! und noch sonderbarer ist, daß weder Elisabeth, noch Maria, selbst nicht Johannes, und Jesus auf die Tücke des Gabriels gekommen wären — daß allen diesen auch nicht ein Gedanke aufstieg, es möchte gespucket haben u. s. w. — welcher Schwachsinn bey so scharfsinnigen Menschen! — oder war es dieses nicht, wollten sie bloß nicht untersuchen, um ihre Plane desto ungestörter zu entwerfen, und auszuführen ꝛc. welche abscheuliche Charaktere stellten sich uns dann in diesen Menschen dar? — Doch die evangelische Geschichte rettet sie vom Einen wie vom andern Vorwurfe bey jedem Wahrheitliebenden und getreuprüfenden Manne. Ich habe diese Instanzen bloß gemacht, um zu zeigen, wohin die Paulusschen Vorspie-

spiegelungen am Ende führen. Er will das Uebernatürliche aus der ganzen evangelischen Geschichte verbannen — und giebt uns dafür die größten Unnatürlichkeiten, die nie in einer Geschichte einen Glauben finden würden.

Die Ansicht vom Luk. I. 57 — 80 die Hr. P. aufstellt, können wir übergehen, sie ist nichts als Nachhall von den vorigen, die wir geprüfet haben, und enthält nichts besonders — auch ist das Nöthige darüber schon in der Prüfung des buchstäblichen Commentars vom V. 57 — 80. gesprochen worden.

Für dieß Mahl lege ich die Feder nieder, glaubt das Publicum, daß ich in der Prüfung des Paulusschen Commentars fortfahren soll, so werde ich es thun; glaubt es aber, daß dieß nicht mehr nöthig ist, indem man schon aus dieser Probe hinlänglich ersehen kann, was vom Ganzen zu erwarten ist, so werde ich es der Zeit überlassen, auch an diesem so ausposaunten gelehrten Machwerke ihr Recht auszuüben — Opinionum Commenta delet Dies.

Druckfehler.

Fehler	Verbesserung	Seite	Zeile
Philosophischen	philologischen	4	18
philosophische	philologische	6	5
Pynzenküffer	Penzenküffer	6	22
schon	schön	17	12
hier und da	hier und da schlecht	59	2
wie, hier	wie hier,	71	15
εvγηρα	εν γηρα	73	26
Metratrat	Metratron	77	7
Tobias; Raphael	Tobias Raphael	78	6
Επισκιαρειν	Επισκιαζειν	91	9
würde	wurde	93	20
κοιλιαγαστηρ	κοιλια, γαστηρ	96	15
τοι τεχα ρευτες	τοι τε χαρεντες	98	18
μελει χοισι	μελειχοισι	98	20
war	was	102	17
בְכוֹר	בְכוֹר	106	23
schon dafür	schon da für	121	3
in der Note { namque	nam qui	131	3
in der Note { enacti	exacti	132	1
Paulus	Polus	134	20
folglich	daß folglich	147	11
Diese	Jene	151	28
erweiset	erweise	152	6
Gegentheil	das Gegentheil	152	10

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sandbichler, Alois,

Eine Stimme des Rufenden in der Wüste, oder Bemerkungen zu dem philologisch-kritischen und historischen Commentar über das neue Testament Herrn Heinrichs Eberhard's Gottlob's Paulus
Bd.: [1]

Linz 1805

Exeg. 951 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412662-6